

Momentaufnahme der Exilforschung / Proceedings of Exile Studies

Dokumentation der Tagung der Gesellschaft für Exilforschung e.V. in Zusammenarbeit mit dem Internationaal Instituut voor Sociale Geschiedenis, Amsterdam, 23.-25 März 2012

Quo vadis, Exilforschung? Stand und Perspektiven. Die Herausforderung der Globalisierung Quo vadis, Exile Studies? Status and Perspectives. The Challenge of Globalization

Redaktion / Editor:

Ursula Langkau-Alex, Honorary Fellow am IISG, zur Zeit der Tagung Präsidentin der GfE

Vorbemerkung

Ziel dieser internationalen, interdisziplinären wissenschaftlichen Konferenz war einmal, in vergleichender, auch Zeit- und geographische Räume überschreitender Perspektive Berührungs- oder Schnittpunkte, Übereinstimmungen und Unterschiede von Exilforschung und „Global Labour / Migration History“, dem Forschungsschwerpunkt des IISG, auszuloten, zum anderen der Frage nachzugehen: Was kann Exilforschung von der Konzeption der „Global Labour / Migration History“ lernen und umgekehrt: Was kann Exilforschung mit ihrem Blick auch auf – in weitem Sinne – (trans)kulturelle Fragen und Probleme zur „Global Labour / Migration History“ beitragen?

Die Entscheidung, dieses Pilot-Projekt der Forschung letztendlich Online, auf der Homepage der Gesellschaft für Exilforschung e.V., zu dokumentieren – für den Bericht über die Jahrestagungen 2012 siehe Katja B. Zaich, *Neuer Nachrichtenbrief der Gesellschaft für Exilforschung e.V.*, Nr. 39, Juni 2012, S. 1-4 –, gründet in Folgendem: Eine Veröffentlichung der (überarbeiteten) Referate in dem im Auftrag der GfE herausgegebenen internationalen Jahrbuch *Exilforschung* stand gemäß dem Zweijahresrhythmus der Publikation von Jahrestagungs-Beiträgen erst wieder für die Tagung 2013 an (*Dinge des Exils*). Veröffentlichung in einer anderen Reihe / einem anderen Verlag erwies sich als illusorisch: Das Dreiecksverhältnis Investitionskosten, Verkaufspreis, Absatz / Interesse rechnete sich nicht, zumal die meisten angesprochenen deutschen Häuser eine Übersetzung der englischsprachigen Texte ins Deutsche verlangten. Verschiedene ReferentInnen dachten an eine Veröffentlichung in anderem Rahmen; einige machten bereits veröffentlichte Eigen-Arbeit(en) zur Grundlage ihres Vortrags; DoktorandInnen, die ihre Arbeiten als *work in progress* vorgestellt hatten, sahen sich meistens aus Zeitgründen nicht in der Lage, ihren Beitrag publikationsreif auszuarbeiten.

Positiv gewendet: Die Online-Dokumentation bietet kostenlosen Zugang – „Open Access“ wissenschaftlicher Grundlagen und (Er-)Kenntnisse wird ohnehin zunehmend gefordert. Sie ist im pdf format vollständig oder auswahlweise herunterzuladen. Die *Abstracts* zur Tagung sind als „Exposé“ gekennzeichnet, auf (geplante) Veröffentlichungen wird hingewiesen.

Zitierweise: Autorenname, Titel, *Momentaufnahme der Exilforschung / Proceedings of Exile Studies*, Seiten (www.exilforschung.org/Archiv/Jahrestagungen der Gesellschaft für Exilforschung e.V./Jahrestagung 2012)

Inhalt

Einleitende Referate / Keynotes

<i>Marcel van der Linden</i> Globale Arbeitsgeschichte, Flüchtlinge und andere MigrantInnen	5
<i>Inge Hansen-Schaberg</i> Zur Weiterentwicklung der Erinnerungskultur – Beiträge der Frauenexilforschung (Bericht)	11
<i>Lutz Winckler</i> Die Unverfügbarkeit des Exils. Exilforschung als Spurensuche	12

Sektion I: Verfolgung, Vertreibung, Exodus: Folgen von Kriegen und politischen Umwälzungen / Persecution, Expulsion, Exodus: Results of Wars and political Upheavels

<i>Erik-Jan Zürcher</i> The Refugee Leadership of the Turkish Republic (Exposé)	21
<i>Emre Erol</i> History of a Western Anatolian Boomtown (Eski Foça / Παλαιά Φώκαι) in the Age of Wars and Nation States (Exposé)	22
<i>Willem van Schendel</i> The Partition of British India (Exposé)	24
<i>Christos Mais</i> Exiles in the Exile: The Case of the Greek "marxist-leninist" Political Refugees in the Eastern Bloc in their own Words	25

Sektion II: Exil und Migration – Literarische und literaturwissenschaftliche Konzeptionen / Exile and Migration – Conceptions of Literature and Letters

<i>Thomas Pekar</i> Literatur des Exils und der Migration – Versuch einer Zusammenführung	31
<i>Florian Mahot-Boudias</i> Refusing elegy to resist: Brecht's Exile Poems between 1933 and 1939	42
<i>Doerte Bischoff</i> Exil – Kosmopolitismus – Globalisierung: Perspektiven deutsch-jüdischer Literatur (Exposé)	47

Sektion III: Archive, Erinnerung, Forschung / Archives, Memory, Research

<i>Andrea Hammel</i> Der Kindertransport, die britische Exilforschung und "Global Migration History" (Exposé)	48
<i>Katja B. Zaich</i> Späte Funde aus Familienbesitz: Neue Erkenntnisse am Beispiel des Schicksals	

des "Operettenkönigs" Fritz Hirsch zwischen Migration, Exil und Verfolgung <i>Alexandra Tyrolf</i>	50
Pacific Palisades als Gedächtnisort. Über die Räume des Übergangs deutschsprachiger Emigrantinnen an der amerikanischen Westküste (Exposé) <i>Kristina Schulz</i>	51
Literatur im double bind: Schweizer Schriftsteller und literarische Füchtlinge 1933-1945 (Exposé)	61

**Sektion IV: Netzwerke I – Familie, Freundschaft, Politik /
Networks I – Family, Friendship, Politics**

<i>Jacqueline Vansant</i> Making Connections over Space and Time: The extraordinary Group Correspondence of Jewish-Austrian Schoolboys (Exposé)	63
<i>Christie Miedema</i> Polnische und ostdeutsche Exilierte im Westen in den 1980er Jahren: Netzwerke im Kalten Krieg und die Forschungsprobleme einer Ost-West-Exilgeschichte	65
<i>Dieter Nelles</i> Netzwerke des Widerstands: Der antifaschistische Kampf Erich Krewets in den USA (Exposé)	75

**Sektion V: Netzwerke II – Transfer von Kunst und Wissenschaften /
Networks II – Transfer of Arts and Sciences**

<i>Klaus G. Saur</i> Deutsche Verleger im Exil (1933-1945)	76
<i>Michael Egger</i> Andreas Tietzes wissenschaftliches und familiäres Netzwerk nach dem Krieg. Ein Beitrag zur Emigrationsgeschichte der Türkei	81
<i>Burcu Dogramaci</i> Exil und Migration als Forschungsfelder der Kunstgeschichte	89
<i>Helga Schreckenberger</i> Exil und Hybridität – der Fall Salka Viertel (Exposé)	96
<i>Primus-Heinz Kucher</i> Exilforschung in Österreich: Von nationalen zu transnationalen Netzwerken	98

**Sektion VI: Politischer, sozialer und kultureller Status von "Migranten" /
Political, social and cultural Status of „Migrants“**

<i>Johannes Evelein</i> Exile in the 21 st Century: An Anachronism?	105
<i>Marina de Regt</i> From one War into Another? Somali Women in Yemen	112
<i>Kristina-Monika Hinneburg</i> "Right now you must decide on Armistice or not" - Die Exil-Inszenierung	

von Nathan der Weise im Kontext des Kriegseintritts der USA (Exposé)	118
<i>Sebastian Schirrmeister</i>	
The Need for Art. Friedrich Lobe's dramatic Writing for the Hebrew Theatre, 1938-1949 (Exposé)	119
<i>Dmitrii Nechiporuk</i>	
"We were Aliens, but no longer Outsiders".The Strategies of Adaptation of the anti-bolshevik Russian Socialistic Emigrés (Mensheviks) in Germany, 1921-1933 (Exposé)	120

Globale Arbeitsgeschichte, Flüchtlinge und andere MigrantInnen

Marcel van der Linden

Prof. Dr. Dr. hc., Sozialhistoriker, Leiter der Forschungsabteilung des IISG, zur Zeit der Konferenz ebenfalls Professor für die Geschichte sozialer Bewegungen, Universität van Amsterdam; verschiedene Gastprofessuren außerhalb der Niederlande, (Vize-)Präsidentschaften und (Ehren-)Ämter, Herausgeberschaften und Beratertätigkeiten in nationalen und internationalen Institutionen und Organisationen.

Bibliographie

- Cabanes, Bruno, „1914-2011: le siècle des réfugiés“, *L'Histoire*, Juni 2011, 40-49.
- Cabanes, Bruno, *Turning away from War. Humanitarian Rights in the Aftermath of the First World War*, Cambridge (im Druck).
- Centeno, Miguel Angel, „Blood and Debt: War and Taxation in Nineteenth-Century Latin America“, *American Journal of Sociology*, Vol. 102, nr. 6 (Mai 1997), 1565-1605.
- Eppert, Fanz, *Der politische und religiöse Flüchtling in seiner sprachlichen Bezeichnung im Deutschen. Beiträge zur Wortgeschichte eines Begriffsfeldes*, Dissertation (Köln 1963).
- Grimm, Jacob und Wilhelm, *Deutsches Wörterbuch*, Bd. 3, Leipzig 1862.
- Hein, Jeremy, „Refugees, Immigrants, and the State“, *Annual Review of Sociology*, Vol. 19 (1993), 43-59.
- Kritikos, Georgios, „The Agricultural Settlement of Refugees. A Source of Productive Work and Stability in Greece, 1923-1930“, *Agricultural History*, Vol. 79, nr. 3 (Summer 2005), 321-346.
- Lauren, P. Gordon, *The Evolution of International Human Rights*, Philadelphia 2003.
- Nivet, Philippe, *Les Réfugiés français de la Grande Guerre, les „Boches du Nord“, 1914-1920*, Paris 2004.
- Nourissier, François, „Le monde des réfugiés“, *Esprit*, Januar 1951, 19-40.
- Simpson, J. Hope, *The Refugee Problem: Report of a Survey* (Oxford 1939)
- Tilly, Charles, „Futures of European States“, *Social Research*, Vol. 59 (1992), 705-17.
- Waters, Tony, *Bureaucratizing the Good Samaritan. The Limitations of Humanitarian Relief Operations*, Boulder, CO 2001.
- Wooden, Mark, „The Experience of Refugees in the Australian Labor Market“, *International Migration Review*, Vol. 25, nr. 3 (Autumn 1991), 514-535.

Einführung

Wie Sie vielleicht wissen, war es in den letzten zwanzig Jahren mit der Geschichtsschreibung der Arbeit und der Arbeiterbewegung in Europa und Nordamerika nicht gut bestellt. Ältere HistorikerInnen erinnern sich wahrscheinlich an die groe Blüte der siebziger Jahre, als unter dem Einfluss der Studentenbewegung eine gewaltige Flut von Monographien, Dissertationen und Artikeln erschien. Und es ist offensichtlich, dass spätestens seit dem Ende der 1980er Jahre das Interesse an der Geschichte der Arbeiterinnen und Arbeiter in der nordatlantischen Region abgenommen hat.

Seit den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts hat das Fach jedoch einen neuen Aufschwung genommen. Während die *Labor History* in unseren Regionen immer noch stagniert,

hat sie sich durch Expansion auf der südlichen Hälfte unseres Erdballs zu einem wahrhaft *globalen* Projekt entwickelt. Diese geographische Ausweitung und die grundlegenden Überlegungen, die aus ihr folgten, haben zum Entstehen einer neuen Forschungsperspektive geführt, zur *Globalen Geschichte der Arbeit* (*Global Labor History*).

Was meint der Begriff „Globale Geschichte der Arbeit“? Hier im Internationalen Institut für Sozialgeschichte verstehen wir darunter eine interdisziplinäre Herangehensweise, die versucht, für einen sehr langen Zeitraum (mindestens für die letzten 500 Jahre) durch Vergleiche und durch das Studium von weltweiten Wechselwirkungen und Verknüpfungen die europäischen Erfahrungen aus globaler Sicht neu zu interpretieren. Ulla Langkau-Alex hat mich eingeladen darüber nachzudenken ob und, wenn ja, wie die “Globalisierung” des arbeitshistorischen Forschungsprogramms auch für die Exilforschung relevant sein könnte. Ich spreche also als interessierter Außenseiter Ihres Forschungsgebiets, und nicht als Experte.

Staatenbildung als Kontext

Obwohl das Wort “Exil” ja buchstäblich bedeutet: “in der Fremde weilend, verbannt”, und sich auf alle Menschen bezieht, die ihre Stadt oder ihren Staat haben verlassen müssen und nur unter großer Gefahr zurückkehren können, ist der Begriff der *Exilforschung* (wie Sie ja viel besser wissen als ich) viel enger gefasst und konzentriert sich meistens insbesondere auf Künstler, Schriftsteller und andere Intellektuelle, die sich in den Jahren 1933-45 gezwungen sahen, Deutschland und Österreich zu entfliehen. Hier möchte ich anregen, das Exilthema weiter zu fassen und es als einen Bestandteil der weltweiten Flüchtlingsproblematik zu behandeln. Exilanten sind ja auch Flüchtlinge, und ihr Schicksal kann deshalb wenigstens teilweise auch aus der allgemeineren Perspektive der Flucht betrachtet werden.

Unter Flüchtlinge verstehen wir normalerweise Menschen, die ihr Land gegen ihren Willen haben verlassen müssen, weil ein Krieg, eine Diktatur, eine Hungersnot oder eine andersartige Katastrophe sie dazu gezwungen hat. Die Genfer Konvention von 1951 verwendet sogar eine noch engere Definition: Ein Flüchtling ist jede Person die „aus der begründeten Furcht vor Verfolgung wegen ihrer Rasse, Religion, Nationalität, Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Gruppe oder wegen ihrer politischen Überzeugung sich außerhalb des Landes befindet, dessen Staatsangehörigkeit sie besitzt, und den Schutz dieses Landes nicht in Anspruch nehmen kann oder wegen dieser Befürchtungen nicht in Anspruch nehmen will“.

Dieser ziemlich scharfe Flüchtlingsbegriff ist nicht älter als hundert Jahre. Die dritte Auflage der *Encyclopaedia Britannica* von 1796 sprach zwar bereits von Flüchtlingen (*refugees*) und umschrieb damit französische Protestanten, die nach der Widerrufung des Edikts von Nantes (18. Oktober 1685) ihr Land verlassen hatten. Gleichzeitig waren mit dem Flüchtlingsbegriff zu dieser Zeit nicht nur politisch oder religiös motivierte Personen gemeint, sondern auch all diejenigen, die aus irgend einem Grund dem Zugriff der Justiz eines Landes entkommen wollten. In Deutschland gehörten zum Beispiel auch Vagabunden zu den Flüchtlingen. Noch in ihrem *Deutschen Wörterbuch* umschreiben die Brüder Grimm 1862 einen Flüchtling als einen Obdachlosen, aber auch als “leichtsinniger Mensch, Landstreicher”; sie zitieren Goethe: “dann gibts Flüchtlinge und üble Spaszvögel.”¹

Der Erste Weltkrieg war ein Wendepunkt, weil “refugees” oder “Flüchtlinge” seitdem zum Vokabular der internationalen Beziehungen gehörten. Die ungeheure Gewaltausübung an den

¹ Grimm, *Deutsches Wörterbuch*, Bd. 3 (Leipzig 1862), 1837; Eppert, *Der politische und religiöse Flüchtling* (Köln 1963).

europäischen West- und Ostfronten verursachte eine sprunghafte Zunahme der Flüchtlingszahlen. Ungefähr zwanzig Prozent der belgischen Bevölkerung befand sich zu einem gewissen Zeitpunkt im Ausland: in Frankreich, den Niederlanden oder in Großbritannien. Ungefähr sechs Millionen Einwohner Litauens und Galiziens waren auf der Flucht vor den deutschen Invasionstruppen. Natürlich hatte es auch schon früher in Europa enorme Flüchtlingszahlen gegeben, zum Beispiel im 30-jährigen Krieg, aber das Neue war, dass spätestens seit dem Ersten Weltkrieg sowohl wichtige Teile der Eliten als auch viele Flüchtlinge davon ausgingen, dass Nationalstaaten im Prinzip ihre Bevölkerung schützen müssen und dass – wenn sie diese Pflicht nicht erfüllen – die ungeschützten Bevölkerungsteile ein Recht darauf haben, andere Staaten um Schutz zu bitten. Der moderne Flüchtlingsbegriff verkörpert damit gleichzeitig eine neue Auffassung von den Aufgaben nationaler Staaten.²

Mit der Gründung des Völkerbundes 1920 und der Ernennung Fridtjof Nansens zum ersten Flüchtlingskommissar 1921 entstand zum ersten Mal eine internationale Flüchtlingspolitik. Diese Entwicklung erreichte 1951 mit der Annahme der bereits zitierten Genfer Flüchtlingskonvention einen Höhepunkt. Flüchtlinge im Sinne der Genfer Konvention hat es natürlich schon seit hunderten von Jahren gegeben, spätestens seit der Bartholomäusnacht von 1685 (aber im weiteren Sinne eigentlich schon seit zwei- bis dreitausend Jahren – man denke nur an den jüdischen Exodus aus Ägypten). Weshalb kam jedoch erst im 20. Jahrhundert eine internationale Flüchtlingspolitik zustande? Ich meine, dass diese Wende mit der veränderten Struktur der nationalen Staaten erklärt werden sollte. In der vormodernen Periode (grob gesagt die Zeit, die wir mit dem Absolutismus assoziieren) waren Staaten für die Unterschichten kaum sichtbar und, wenn sie sichtbar wurden, war dies für die Unterschichten meist absolut kein Vergnügen. Die frühen Nationalstaaten dagegen verwendeten gewöhnlich ein System *indirekter Herrschaft*. Sie griffen fast niemals *direkt* in das tägliche Leben der einfachen Menschen ein, sondern nur über relativ autonome örtliche Vertreter. Und wenn sie dann in dieses Leben eintraten, dann ging es vor allem um das *Nehmen* (von Geld, Gütern, Menschen) und höchst selten um das *Geben*. Menschen aus den unteren Klassen, die unter solchen Verhältnissen Verschlechterungen widerstehen oder ihr Los verbessern wollten, dachten nicht in erster Linie – und wahrscheinlich überhaupt nicht – an den zentralen Staat. In dieser frühen Phase entwickelten Arbeiter- und Handwerkergruppen deshalb zum Beispiel vor allem Alternativen, in denen der Staat keine bedeutende Rolle einnahm. Gewerkschaften, Gesellenvereine usw. waren buchstäblich transnational und koordinierten nicht selten Aktivitäten über die Landesgrenzen hinweg. Alternative Vorstellungen bezogen sich auf autonome Kooperationen und anarchistische und liberale Experimente. Auch die Idee der sozialen Revolution war in dieser Periode für viele attraktiv, wurde doch der Staat oft als ein feindlicher und fiskaler Apparat, der besser schnell aus dem Weg geräumt werden sollte, aufgefasst.

Diese Phase kam als Folge der napoleonischen Kriege und deren Nachwirkung in dem „langen neunzehnten Jahrhundert“ an ihr Ende. Die immensen Bürgerarmeen des nachrevolutionären Frankreichs und anderer Länder, die das französische Beispiel kopierten, sowie das Aufkommen beträchtlich umfangreicher Steuersysteme bewirkten ein qualitativ stärkeres Bemühen des Staates mit den alltäglichen sozialen Verhältnissen. Diese Wendung ging mit einem Übergang zur *direkten Herrschaft* einher, wobei die zentralen Behörden begannen, sich viel direkter mit der Bevölkerung zu befassen als es früher der Fall gewesen war. Direkte Herrschaft hatte

² Cabanes, *Turning Away from War* (Cambridge, im Druck); Cabanes, *1914-2011* (2011, 40-49); Nivet, *Les Réfugiés français* (Paris 2004); Lauren, *The Evolution* (Philadelphia 2003); Simpson, *The Refugee Problem* (Oxford 1939); Nourissier, *Le monde des réfugiés* (1951, 19-40); Waters, *Bureaucratizing the Good Samaritan* (Boulder, Co 2001).

ihrerseits zur Folge, dass sich der Interventionsbereich des Staates schnell auszudehnen begann. Die nichtmilitärischen Staatsausgaben stiegen sprunghaft. Staaten begannen in die Arbeitsbedingungen einzugreifen, in Unterricht, Armenfürsorge, Wohnungswesen, Kommunikation und Transport. Mehr oder weniger parallel wurden Überwachungssysteme entwickelt, die darauf zu achten hatten, daß keine für die Staaten und ihre Klienten bedrohlichen Protest- oder Widerstandsformen entstanden.³

Als jetzt die Staaten mehr von ihren Untertanen verlangten und sich intensiver mit ihnen befassten, begannen diese Gegenleistungen zu verlangen. Das moderne Bürgertum (*citizenship*), das früher zuweilen wohl schon auf städtischem Niveau bestanden hatte, wurde parallel zum Aufkommen der direkten Herrschaft eine nationale Erscheinung. Es ist genau in dieser Phase, in der das „Subjekt“ zum „Bürger“ zu werden beginnt, in der sich zum Beispiel auch nationale Arbeiterbewegungen allmählich konsolidieren. Sie konnten den Staat jetzt nicht mehr ignorieren, und sie wollten ihn auch nicht mehr vernichten; sie möchten ihn fortan beeinflussen oder selbst erobern (eventuell mit der Absicht, ihn in einem späteren Stadium nachträglich zu vernichten). Die anarchistischen Einflüsse ermatten in dieser Periode und verschwinden letztendlich fast völlig. An deren Stelle gewinnen Strömungen an Einfluss, die über den Staat Reformen realisieren wollen – als Vorbote einer sozialen Revolution oder als kumulative Strategie kleiner Schritte.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entsteht so in Europa der Gedanke, dass Staaten eine gewisse Fürsorgepflicht für ihre Staatsangehörigen haben. Bürger haben ein Recht darauf, dass „ihr“ Staat sie beschützt und ihre Rechte verteidigt. Verletzt ein Staat seine diesbezüglichen Pflichten, dann kann der ungenügend geschützte Bürger das Land verlassen und anderswo Schutz suchen. Damit ist der moderne Flüchtling geboren der – wie die Genfer Konvention sagt – „den Schutz [seines] Landes nicht in Anspruch nehmen kann“. Ich meine, dass auch der moderne Exil-Begriff aus dieser Perspektive gesehen werden sollte. Exilforschung sollte denn auch mit der Geschichte der Staaten- und Nationenbildung verknüpft werden.

Flüchtlinge und Migranten

Die Flüchtlingsproblematik wurde nicht von ungefähr anfangs als eine rein europäische Frage betrachtet. Die Genfer Konvention von 1951 bezog sich eigentlich nur auf die 7 Millionen Europäer, die nach Ende des Zweiten Weltkriegs nicht in ihre Heimat zurückkehren konnten. Bis 1967 wurden Flüchtlinge in anderen Teilen der Welt nicht berücksichtigt. Europa kannte ein Flüchtlingsproblem, die anderen Kontinente kannten höchsten Migrationsfragen. Als seit den späten 1960er Jahren die Flüchtlingsproblematik mehr und mehr im Weltmaßstab gesehen wurde, wurde auch deutlich, dass die Grenzen zwischen Flüchtlingen und Migranten nicht immer scharf sind. Etwas vereinfachend gesagt, wurde die Annahme relativiert, dass Flüchtlinge *politisch* motiviert sind und Migranten *ökonomisch*. Seit dieser Zeit gibt es eine hartnäckige Kontroverse zwischen den Nominalisten und den Realisten: Sind Flüchtlinge eine soziale Konstruktion staatlicher Bürokratien oder sind sie indertat grundverschieden von den „normalen“ Migranten?

Wie man auch über diese Kontroverse denken mag, Migranten und Flüchtlinge teilen bestimmte Charakteristika. Beide Gruppen benutzen bei der Übersiedlung soziale Netzwerke, es

³ Tilly, *Futures* (1992, 705-17); dass diese Logik in z.B. Lateinamerika nicht funktionierte, zeigt Centeno, *Blood and Debt* (1997, 1565-1605).

gibt bei beiden so etwas wie Kettenmigration (*chain migration*), in der Verwandte und Freunde oft eine große Rolle spielen.

Es gibt aber auch zum Teil wichtige Unterschiede.⁴

- Fest steht, dass Migranten meistens wieder in ihr Herkunftsland zurückkehren können, sobald sie dies wollen, während es diese Möglichkeit für Flüchtlinge nicht gibt.

- Aus demografischer Sicht weichen Flüchtlinge von Migranten ab. Migranten siedeln meistens als Individuen in ein anderes Land über, während Flüchtlinge öfter zusammen mit ihrer Familie gehen.

- Da Flucht vorwiegend durch Krisen (politische Umwälzungen, Bürgerkriege usw.) motiviert ist, entwickeln Flüchtlingsbewegungen sich in Wellen, während Migrationsprozesse oft etwas gleichmäßiger verlaufen.

Diese Unterschiede sind jedoch relativ, denn es gibt regelmässig Ausnahmen, die die Regel bestätigen.

Nach der Ankunft im neuen Land brauchen sowohl Flüchtlinge als auch Migranten zuerst Hilfe von anderen, um sich zurecht zu finden. Man kann versuchen, von offizieller Seite Unterstützung zu bekommen, aber auch von Freunden und Verwandten. Nach einiger Zeit findet dann ein Übergang zur *self-reliance* statt, man vertraut mehr auf die eigenen Fähigkeiten. Sehr oft wenden Flüchtlinge und Migranten gleichermaßen mehrere Überlebentechniken an. Ihre Haushalte stützen sich dann auf wechselnde Kombinationen von z.B. Lohnarbeit, kleiner Selbständigkeit, Sozialhilfe und dergleichen mehr.

Faktoren, die den relativen Erfolg von Flüchtlingen und Migranten beeinflussen, sind u.a.:⁵

- Sprachkenntnisse und Kenntnisse der Kultur in der neuen Umgebung.

- Der Status im neuen Land: Werden sie geschätzt oder diskriminiert?

- Die Entwicklungsmöglichkeiten der anfänglichen Situation: Ausländer müssen sich oft erst im unteren Bereich der Arbeitsmärkte zurecht finden und können erst dann allmählich aufsteigen; der unfreiwillige Aufenthalt im Billiglohnssektor kann aber stigmatisierend wirken und einen späteren Aufstieg erschweren.

Schlussbemerkung

Soweit also verschiedene Wahrnehmungen aus der Flüchtlingsforschung. Was kann eine globalgeschichtlich orientierte Flüchtlingsperspektive für die Exilforschung bedeuten? Meine Beispiele deuten meines Erachtens darauf hin, dass eine derartige Perspektive auf dreierlei Weise innovativ wirken kann:

Erstens wird es dadurch möglich, die Exilfrage historisch und geographisch genau zu verorten und damit zu kontextualisieren.

Zweitens kann der Vergleich von deutschsprachigen Exilanten aus den 1930er und 40er Jahren mit Exilanten aus anderen Teilen der Welt dazu beitragen, das Besondere und das Allgemeine in den deutschsprachigen Erfahrungen zu erkunden.

Und drittens kann die Einbettung der Exilforschung in die viel breitere Flüchtlingsforschung Anregungen für die Erforschung von Exil bringen.

Ich will aber auch gerne zugeben, dass eine derartige Perspektive kein Allheilmittel sein kann. Mein Vorschlag bezieht sich vor allem auf die Sozialgeschichte des Exils. Insofern

⁴ Hein, *Refugees, Immigrants* (1993, 43-59).

⁵ Siehe u.a. Wooden, *The Experience* (1991, 514-535); Kritikos, *The Agricultural Settlement* (2005, 321-346).

Exilforschung kultur- und ideengeschichtlich orientiert ist und sich mit *intellectual history* beschäftigt, mögen ganz andere Überlegungen von Bedeutung sein.

Zur Weiterentwicklung der Erinnerungskultur: Beiträge der Frauenexilforschung (Bericht)

Inge Hansen-Schaberg

Dr. phil., apl. Professorin an der Technischen Universität Berlin für das Fach Erziehungswissenschaft mit besonderer Berücksichtigung der Historischen Pädagogik. Arbeitsschwerpunkte: Pädagogik im 20. Jahrhundert; Mädchenbildung und Koedukation; pädagogische Biografien; Kindheit, Jugend und Schule im Exil. Von 2001 bis 2013 Leiterin der Arbeitsgemeinschaft „Frauen im Exil“ in der GfE, seit 2005 Stellvertretende Vorsitzende, seit 2013 Erste Vorsitzende der GfE; Herausgeberin der Reihe *Frauen und Exil*, in der sie auch regelmäßig publiziert, und Herausgeberin der sechsbändigen Ausgabe *Reformpädagogische Schulkonzepte* [aktualisierte Auflage 2012].)

Nach einem Rückblick auf die Anfänge der Frauenexilforschung und auf die Entwicklung der interdisziplinären Arbeitsgemeinschaft „Frauen im Exil“ in der Gesellschaft für Exilforschung hat sie die Ergebnisse der über 20jährigen Arbeit anhand der Publikationen und ihrer Rezeption präsentiert, dabei auf noch bestehende Desiderata hingewiesen.

Das spezifische, auf die Geschlechterverhältnisse gerichtete Erkenntnisinteresse und die Auseinandersetzung mit marginalisierten, überdeckten oder vergessenen weiblichen Lebens- und Arbeitszusammenhängen haben zu einer Erweiterung des Kenntnisstands zu Verfolgung, Widerstand und Exil geführt und tragen zur Entwicklung einer geschlechtergerechten Erinnerungskultur bei. Reflexionen zum Stand der Frauenexilforschung und zur Frage der Vermittlung werden Gegenstand der für den Herbst 2014 geplanten Tagung sein.¹

¹ „Flüchtige Geschichte und geistiges Erbe – Reflexionen zum Stand der Frauenexilforschung und zur Frage der Vermittlung“, 24. interdisziplinäre, internationale Tagung der AG „Frauen im Exil“, 17.-19. Oktober 2014 in Berlin (siehe www.exilforschung.de).

Über die Unverfügbarkeit des Exils: Exilforschung als Spurensuche

Lutz Winckler

Dr. phil., em. Professor für Deutsche Literatur und Kultur an der Universität Poitier/ Frankreich, seit 1992
Mitherausgeber von *Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch*. Hauptforschungsgebiet: Literatur des Exils nach 1933 und ihre Erinnerung in der nationalen Kultur, methodisch orientiert an einer kritischen Literatursoziologie, der Analyse historischer Prozesse, der Genesis und der Rezeption des geschriebenen Worts.

Jüngste themen-relevante Publikationen:

[mit Claus-Dieter Krohn] (Hg.), *Exilforschungen im historischen Prozess* (Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch, Bd. 39), München 2012, darin auch:
[mit Claus-Dieter Krohn] „Vorwort“, VII-XIV, und:
[mit Hélène Roussel], „Exil in Frankreich. Selbstbehauptung, Akkulturation, Exklusion - über einige Themen der Forschung“, 166-191.

Bibliographie

- Arendt, Hannah, „Nous autres Réfugiés“, in: dies., *La tradition cache*, Paris 1997, 57-76; ursprüngrl.: „We Refugees“, *Menorah Journal*, 1943).
- Barck, Simone, *Antifa-Geschichte(n). Eine literarische Spurensuche in der DDR der 1950er und 1960er Jahre*, Köln – Weimar – Wien 2003.
- Benjamin, Walter, *Das Passagenwerk*, Hg. Rolf Tiedemann (W. B., Ges. Schriften Bd. V), Frankfurt am Main 1982.
- Bhabha, Homi K., *Die Verortung der Kultur*, Tübingen 2000.
- Briegleb, Klaus, *Missachtung und Tabu. Eine Streitschrift zur Frage: „Wie antisemitisch war die Gruppe 47“*, Berlin – Wien 2003.
- Eisenstadt, Shmuel N., „Die Konstruktion nationaler Identitäten in vergleichender Perspektive“, in: ders., *Theorie und Moderne. Soziologische Essays*, Wiesbaden 2006, 193-206.
- Koselleck, Reinhart, „Erfahrungsraum“ und „Erwartungshorizont“ – zwei historische Kategorien, in: ders., *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt am Main 1989, 349-375.
- Köpke, Wulf et al. (Hg.), *Exil, Entwurzelung, Hybridität* (Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch, Bd. 27), München 2009.
- Langkau-Alex, Ursula, *Volksfront für Deutschland? Vorgeschichte und Gründung des „Ausschusses zur Vorbereitung einer deutschen Volksfront“ 1932-1936*, Frankfurt am Main 1977.
- Langkau-Alex, Ursula, *Deutsche Volksfront 1932-1939*, 3 Bde., Berlin 2004 und 2005.
- Loewy, Ernst: „Zum Paradigmenwechsel in der Exilforschung“, in: *Exil und Remigration* (Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch, Bd.9), München 1991, 208-217; erw. Fassung in: Shedletzky, Itta / Horch, Hans Otto (Hg.), *Deutsch-jüdische Exil- und Emigrationsliteratur im 20. Jahrhundert*, Tübingen 1993, 15-28; vgl. dort auch den Beitrag von Shedletzky, Itta, „Existenz und Tradition. Zur Bestimmung des ‚Jüdischen‘ in der deutschsprachigen Literatur“, 3-14.

- Mayer, Hans, „Thomas Manns *Doktor Faustus*: Roman einer Endzeit und Endzeit des Romans“, in: ders.: *Von Lessing bis Thomas Mann. Wandlungen der bürgerlichen Literatur in Deutschland*, Pfullingen 1959, 383-404.
- Ricoeur, Paul, *Temps et récit. 3. Le temps raconté*, Paris 1985, 374-390 (Vers une herméneutique de la conscience historique).
- Schoor, Kerstin, *Vom literarischen Zentrum zum literarischen Ghetto: deutsch-jüdische literarische Kultur in Berlin zwischen 1933 und 1945*, Göttingen 2010.
- Stern, Guy, *Literarische Kultur im Exil. Gesammelte Beiträge zur Exilforschung / Literature and Culture in Exil. Collected Essays on the German-Speaking Emigration after 1933 (1989-1979)*, Dresden – München 1998.
- Virilio, Paul: *Ailleurs comme ici*, Paris 2011.
- Walter, Hans Albert: „Noch immer: draußen vor der Tür. An der Exilliteratur könnte die Germanistik den Ausweg aus der Krise lernen“, *Frankfurter Rundschau*, 17.10.1970.
- Winckler, Lutz: „Mythen der Exilforschung?“, in: *Kulturtransfer im Exil (Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch*, Bd.13, München 1995, 68-81.

Die Exilforschung ist seit langem aus dem öffentlichen Interesse, soweit es sich in der Tagespresse und den Medien artikuliert, verschwunden. Dafür ist sie seit einigen Jahren in die Universitäten zurückgekehrt – unter dem Vorzeichen von Erfahrungen, die das Exil aus der Perspektive der Migration zu begreifen versuchen: ihren ausschließenden und ihren integrierenden, die Gesellschaft bereichernden Formen; ihren transnationalen, die traditionellen nationalen Schranken und Grenzen überschreitenden Aspekten und, damit verbunden, dem Einfluss von Methoden, die die herkömmliche Forschung mit neuen, aus der Migrations- und Sozialforschung, aber auch aus der Textinterpretation stammenden Verfahrensweisen konfrontieren. Ich will versuchen, den historischen und sozialen Kontext dieses Wandels mithilfe von Kategorien zu deuten, wie sie Reinhart Koselleck¹ anschließend an Paul Ricoeur² in seinen geschichtsphilosophischen Überlegungen im Zusammenhang mit seiner These einer radikalen ‚Verzeitlichung‘ der Geschichte beschrieben hat – einem Prozess der, einsetzend mit der Aufklärung, zum Verzicht auf transhistorische, metaphysische, religiöse oder säkularheils geschichtliche Deutungsmuster der Geschichte geführt hat. Historische Erfahrung und historisches Wissen, Geschichtsverständnis und geschichtswissenschaftliche Begriffsbildung verstehen sich, so Koselleck, als genuin verzeitlichte Erfahrung: als Resultat des lebensgeschichtlichen, intergenerationellen und des daraus ableitbaren theoretischen Bezugs von *Erfahrungsraum* und *Erwartungshorizont*. Meine Überlegungen zielen darauf ab, Geschichte und Perspektiven der Exilforschung in diesem hermeneutischen Rahmen, der Beziehung von Erfahrungsraum und Erwartungshorizont, zu erörtern.

1.

Das deutschsprachige Exil umfasst Angehörige mehrerer, genauer: dreier Generationen: die um 1870 Geborenen (Heinrich Mann), die Generation um 1900 (Walter Benjamin 1892, Bertolt Brecht und Hanns Eisler 1898, Anna Seghers 1900, Hans Mayer 1901, Theodor W. Adorno 1903

¹ Koselleck, ‚*Erfahrungsraum*‘ und ‚*Erwartungshorizont*‘ (Frankfurt am Main 1989, 349-375).

² Ricoeur, *Temps et récit* (Paris 1985, 374-390).

Hannah Arendt und Klaus Mann 1906) und die vor, während und kurz nach dem 1. Weltkrieg Geborenen (Willy Brandt 1913, Peter Weiss 1916, Erich Fried 1921, Guy Stern und Egon Schwarz 1922). Das Exil ist nicht nur das gemeinsame Schicksal dieser unterschiedlichen geistigen und politischen Richtungen angehörenden Künstler, Wissenschaftler und Politiker, sondern bildet auch die Grundlage einer gemeinsamen Erfahrung des Exils als Katastrophe, als geistiger und kultureller Einschnitt, konkret: als Vertreibung und Bedrohung, als politische Verfolgung, als Entwurzelung und Heimatverlust. Als bewusster, wenn auch erzwungener Kulturwechsel, als Aufbruch und Neuanfang wurde das Exil nur vom jüdischen Massenexil verstanden und von einigen zumeist jüngeren Künstlern, von Sozialwissenschaftlern und Philosophen aus dem Umkreis der New Yorker University in Exile, von Architekten wie Mies van der Rohe, Walter Gropius, Erich Mendelsohn, die die Grundlagen des neuen Bauens in Amerika oder Palästina/ Israel einführten. Die Erfahrungen des Exils als politischer und kultureller Bruch waren national ‚kodierte‘: der aus den Erfahrungen abgeleitete Erwartungshorizont stand im Zeichen des ‚anderen Deutschland‘. Im Kern umfasst dieser Begriff drei Aspekte: einen politischen, der auf die Erneuerung und Radikalisierung der Demokratie zielte; einen kulturellen, der im Sinne einer aktualisierenden Pädagogik auf die Bewahrung und Pflege des ‚kulturellen Erbes‘ im Rahmen einer deutschen ‚Kulturnation‘ setzte; und einen grundsätzlichen zivilisatorisch-humanitären Aspekt, der auf dem Respekt der Menschenrechte gegenüber jeder Form von ethnischer, kultureller und politischer Diskriminierung bestand.

Erfahrungsraum und Erwartungshorizont des Exils wirkten in der unmittelbaren Nachkriegszeit zunächst auf die DDR, deren politische und kulturelle Eliten aus dem Exil kamen. Die Verfassung der Deutschen Demokratischen Republik lehnte sich realiter an die der Deutschen Republik von Weimar, das öffentliche ideologische Selbstverständnis der SED jedoch an die demokratischen und nationalen Komponenten der Volksfrontbewegung der 1930er Jahre an. Die Pflege des ‚humanistischen Erbes‘ bildete – bis zum Ende der DDR – einen zentralen Bestandteil der Kulturpolitik und des Erziehungssystems; der sozialistische Internationalismus gründete sich zumindest theoretisch auf die Absage an nationalistische und rassistische Ideologien. Eingeschränkt wurde dieser Erwartungshorizont zunehmend dadurch, dass der ursprünglich offene, divergierende politische Programme und kulturelle Praxis tolerierende Erfahrungsraum des Exils begrenzt wurde auf den Erfahrungsraum der KPD und ihrer orthodoxen Vertreter in der SED. Neuere Untersuchungen zum kontrollierten und zensierten ‚Antifaschismus‘ in der DDR zeigen, dass die Erfahrung Exil und ihr aus dem öffentlichen Leben zurückgedrängter ursprünglicher politischer und kultureller Erwartungshorizont in einer zweiten, nicht offiziellen Öffentlichkeit als Element der Kritik, der Dissidenz und des kulturellen Protests weiterlebte.³ Das opus magnum der literaturwissenschaftlichen Exilforschung der DDR, die von einem Forscherteam unter der Leitung von Werner Mittenzwei verfasste, zwischen 1978 und 1981 in Berlin (DDR) und Frankfurt am Main erschienene siebenbändige Reihe *Literatur und Kunst im antifaschistischen Exil 1933 bis 1945*, reflektiert diesen Widerspruch: In der politischen Deutung des Exils weitgehend konform, öffnet sie sich in der Interpretation der kulturellen Dokumente für Autoren, Werke, Institutionen und Debatten, die nicht mit den eng gefassten offiziellen Positionen der Literatur- und Kulturpolitik übereinstimmten.

Die ‚Erfahrung Exil‘ spielte im ersten Jahrzehnt der Bundesrepublik keine entscheidende Rolle. Während Exilierte aus Politik und öffentlichem Leben, vor allem Sozialdemokraten, auf lokaler und regionaler Ebene, später auch in der Bundespolitik Einfluss gewannen, spielten die exilierten Künstler und Intellektuellen in dem sich neu formulierenden kulturellen Leben der

³ Barck, *Antifa-Geschichte(n)* (Köln usw. 2003).

Nachkriegszeit nur eine Außenseiterrolle. In der westdeutschen Nachkriegsliteratur fehlten, Thomas Mann ausgenommen, die Stimmen der exilierten Autoren. Klaus Briegleb⁴ hat gezeigt, wie Hans Werner Richter und die Kritiker der Gruppe 47 alles taten, um den Einfluss der Emigranten (als Beispiel: Hermann Kesten), zurückzudrängen, und wie ein symptomatischer, unterschwelliger Antisemitismus die Auseinandersetzung mit Paul Celan und seiner Lyrik bestimmten. Erst im Zuge der Studentenbewegung und der durch sie mit ausgelösten kulturellen und politischen Reformbewegung der späten 1960er Jahre öffneten sich Wissenschaft und Kultur – und mit der Kanzlerschaft Willi Brandts auch die politische Erinnerungsarbeit – für das Exil. Ich erinnere an die Rolle, die die Kritische Theorie gespielt hat: neben dem Werk Walter Benjamins die Schriften Theodor W. Adornos und Max Horkheimers; die literatursoziologischen Arbeiten Leo Löwenthals; die wieder zugänglichen sozialpsychologischen Studien Erich Fromms und Wilhelm Reichs; die sozialtheoretischen Interventionen Herbert Marcuses; die Tübinger Vorlesungen Ernst Blochs zur *Einleitung in die Philosophie* (denen ich fasziniert, aber zunächst ohne Verständnis für den philosophie-geschichtlichen Kontext seines Gesamtwerks folgte); das spät wiederentdeckte Werk Norbert Elias⁵.

In der Literatur finden sich: eine intensive Beschäftigung mit Bertolt Brecht, seinen Dramen und theater-theoretischen Schriften, und mit dem Werk von Anna Seghers; die Entdeckung Klaus Manns und die Wiederentdeckung der Exilromane Lion Feuchtwangers, der Antikriegsromane Arnold Zweigs; die Lektüre der *Ästhetik des Widerstands* und der Dramen von Peter Weiss, der Romane Wolfgang Hildesheimers, später Edgar Hilsenraths, der Gedichte Erich Frieds. Das alles lässt sich heute deuten als Versuch, den Erfahrungsraum und den Erwartungshorizont des Exils wiederzubeleben, in den Erfahrungsraum der nachgeborenen ‚Zeugen‘ aufzunehmen und ihn zum bestimmenden Faktor des eigenen Erwartungshorizonts zu machen.

Dieser Erfahrungstransfer bezog sich auf drei Aspekte: die wiederentdeckte und aktualisierte Tradition eines ‚anderen‘ demokratischen Deutschland, die zurück bis zu den deutschen Jakobinern, den Demokraten der Revolution von 1848 und den Sozialisten des Kaiserreichs reichte; die Entdeckung einer ‚anderen‘ realistischen, gesellschaftskritischen Literatur, die den Bogen von Heinrich Heine bis zu Heinrich Mann spannte; und die Einigung auf einen Wissenschaftsbegriff, der darauf beruht, dass alles Wissen aus der Gesellschaft kommt und sich auf die Gesellschaft bezieht, alle Wissenschaften, gerade auch die Geisteswissenschaften, im Kern Sozialwissenschaften sind.

Die Bereicherung und die ‚Modernisierung‘ des Erfahrungsraums, ohne die die Reformbewegung der Bundesrepublik nicht denkbar ist, waren das Ergebnis einer Horizontverschmelzung der Erfahrungen und Erwartungen der Generation der Exilierten und der Generation der sich als ‚Zeugen‘ konstituierenden Nachgeborenen. Was die Generationen verband, war ein gemeinsames Krisenbewusstsein, das auf gesellschaftliche Veränderungen drängte; was sie trennte, waren die unterschiedlichen Erfahrungsräume, die dem Krisenbewusstsein zugrunde lagen, und damit auch die konkreten Lösungsperspektiven. Es war das Verbindende und Verbindliche, was in der Wahrnehmung und Aufarbeitung des Exils zunächst überwog. Die von Hans Albert Walter im Untertitel eines 1970 in der Frankfurter Rundschau erschienenen Artikels ausgesprochene Hoffnung, „*An der Exilliteratur könnte die Germanistik den Ausweg aus der Krise proben*“⁵, deutete eine Perspektive an, die über die Literaturwissenschaft hinaus auch für andere Wissenschaften galt. Sie wies aber zugleich in eine Richtung, die über die dringend erforderliche Aufarbeitung der verdrängten Vergangenheit

⁴ Briegleb, *Missachtung und Tabu* (Berlin – Wien 2003).

⁵ Walter, *Noch immer: draußen vor der Tür* (17.10.1970).

hinaus die Erfahrung Exil in die Nähe eines Mythos rückte – wenn wir uns darauf einigen können, den Mythos als performativen Diskurs, als Handlungs- und Orientierungsmuster zu verstehen, der die Gegenwart aus der Vergangenheit deutet und dabei der Logik aller ‚Ursprungserzählungen‘ folgt: „Wie es einmal war oder hätte werden können, so soll es wieder werden“. Das „andere Deutschland“, die deutsche „Kulturnation“, der „Antifaschismus“ oder im engeren Bereich der Literatur: der „Realismus“ waren solche aus der ‚Erfahrung Exil‘ abgeleitete Mythen, die, wie ich andernorts gezeigt habe⁶, als Paradigmen die Wahrnehmung und wissenschaftliche Erforschung des Exils bestimmten und die sowohl die Wirklichkeit des Exils wie auch die der Gegenwart verfehlten. Es gibt Beispiele dafür, dass die Forschung sich dem entzog. Ich denke an die ‚Geschichte der deutschen Volksfront 1932-1939‘ von Ursula Langkau-Alex. Der erste, in die spätere dreibändige Gesamtdarstellung integrierte Band, erschien 1977 unter dem Titel *Volksfront für Deutschland?* und behandelt die *Vorgeschichte und Gründung des ‚Ausschusses zur Vorbereitung einer deutschen Volksfront‘* zwischen 1933 und 1936 in Paris. Seine Konzeption fiel in eine Zeit, in der die Reformpolitik der sozialliberalen Koalition unter Willy Brandt und seinem Nachfolger am kritischen Maßstab der historischen Volksfronten in Frankreich und Spanien der 1930er Jahre gemessen wurde. Es überrascht nicht, dass die Darstellung des politischen Antifaschismus emigrierter Sozialdemokraten, Kommunisten, Liberalen und Intellektueller im Pariser Exil im Vordergrund dieses Bandes stand – ohne übrigens das Verfahren kritischer Quellenauswertung zu beeinflussen. In der zwischen 2003 und 2005 erschienenen Gesamtdarstellung⁷ rückte daneben die Geschichte der Pariser Hilfskomitees und die Darstellung der Überlebensbedingungen der Pariser Emigranten in den Vordergrund. Die Um-Akzentuierung erklärt sich auch aus Veränderungen im Erfahrungsraum: der Verlagerung des Interesses von Fragen des politischen Exils zu allgemeinen Problemen des Exils. Im Erwartungshorizont verblassten die Ideen politischer Alternativen, die unmittelbar oder mittelbar an das Exil anknüpften, in den Vordergrund trat die Asylthematik und die Frage, wie das Leben und die Lebenschancen von Asylsuchenden zu sichern seien. In ihrer 2005 im dritten und letzten Band erschienenen „Nachbetrachtung“ verweist Ulla Langkau-Alex daher konsequent auf die ‚Menschenrechte‘ als übergreifender, für Exil, Emigration und Migration geltender Norm. Es gibt weitere Beispiele: so die bis heute unabgeschlossene *Deutsche Exilliteratur 1933-1950* von Hans Albert Walter, deren Bände 1972 und 1973, in neuer Folge 1978, 1984, 1988 und 2003 erschienen. Und es ist kein Zufall, dass enzyklopädische Werke, wie das vom Institut für Zeitgeschichte unter der Leitung von Werner Röder und Herbert A. Strauss herausgegebene *Biographische Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933* (3 Bde. 1980-1983) oder Lieselotte Maas‘ *Handbuch der deutschen Exilpresse 1933-1945* (4 Bde. 1976-1990) am Übergang von der Zeitzeugenforschung zur aus dem kulturellen Archiv schöpfenden Forschung entstanden sind.

2.

Auf die Phase einer aktualisierenden Erneuerung der Erfahrung Exil und der von der Dokumentation bis zum Mythos reichenden Identifizierung mit ihrem historischen Erwartungshorizont blicken wir heute als abgeschlossene, wenn auch endgültig unvollendete

⁶ Winckler, *Mythen der Exilforschung?* (München 1995, 68-81).

⁷ Langkau-Alex, *Volksfront für Deutschland?* (Frankfurt am Main 1977); dies., *Deutsche Volksfront 1932-1939* (Berlin 2004/2005).

⁸ Stern, *Literarische Kultur im Exil* (Dresden – München 1998).

Geschichte zurück. Nur noch wenige, aber in der Forschung bis heute sehr präzise Zeitzeugen, wie etwa Guy Stern⁸, haben das Exil als Erfahrungsraum erlebt. Forscher und Leser der nachfolgenden Generation, zu denen ich mich zähle, haben begreifen müssen, dass sie als Zeugen der Zeugen in einem eigenen Erfahrungsraum mit eigenen Erwartungshorizonten leben und dass von hier die ‚Erfahrung Exil‘ nur im Modus der Erinnerung möglich ist. Das gilt in noch stärkerem Maß für die gegenwärtige Generation: Für die Zeugen der Zeugen der Zeugen tritt die Erfahrung Exil und dessen historischer Erwartungshorizont aus dem intergenerationellen Lebenszusammenhang in den transgenerationellen Überlieferungszusammenhang. Das Exil, seine Erfahrungen, Erwartungen, seine Texte und Dokumente wechseln aus dem kommunikativen Gedächtnis ins kulturelle Gedächtnis – sie tauschen ihre kommunikative Existenz im Gespräch, in der Begegnung und in der Lektüre ein in die virtuelle Existenz im Archiv. Nicht Identifizierungsprozesse, Emotionen wie Schuld und der Wunsch nach Wiedergutmachung als Heilung erlittenen Unrechts spielen bei der Auseinandersetzung mit Dokumenten, Texten und Objekten des Exils im Archiv eine vorherrschende Rolle. An ihre Stelle tritt Distanz und Respekt, wie er sich mit dem Bewusstsein einstellt, einem abgeschlossenen Lebenszusammenhang und seinem Werk, einer abgeschlossenen Phase der Geschichte, ihrer unvollendeten Projekte und ihres nicht heilbaren Unglücks gegenüberzustehen.

Die Texte im Archiv haben einen anderen Status und eine andere Bedeutung als im Leben. Sie treten, wie Walter Benjamin von den Objekten einer Sammlung sagt, aus dem Leben ihres ursprünglichen Besitzers – übertragen: der historischen Zeitgenossen und Mitlebenden – ein in die gegenwärtige, un abgeschlossene „Enzyklopädie aller Wissenschaft von dem Zeitalter von denen sie [L.W.] herstamm[en]“⁹ - und, so muss ergänzt werden, von dem Zeitalter, in dem sie heute wahrgenommen werden. Für den Literaturwissenschaftler, der sich heute mit Texten und Werken des Exils beschäftigt, ist nicht der persönliche Bezug zum Autor eines Textes wichtig; was ihn interessiert, ist die Stellung des Autors und des Texts im Gesamtzusammenhang der Überlieferung der künstlerischen Gattung. Er versucht, in diesem Überlieferungszusammenhang die Stellen ausfindig zu machen, von denen aus der Autor und sein Werk Bedeutung für ihn heute hat. Er liest *Doktor Faustus* nicht als Roman seines ‚an Deutschland leidenden‘ Autors Thomas Mann, sondern als „Roman der Endzeit und der Endzeit des Romans“ – so Hans Mayer in einer frühen Kritik des Romans.¹⁰ Thomas Mann hat, ohne den Widerspruch lösen zu können, seinen Roman angelegt als doppelte, miteinander korrespondierende, sich zugleich widersprechende Geschichte der Sozialpathologie der verspäteten deutschen Nation *und* als Pathologie der modernen Kunst, die ihrem Charakter nach und besonders dem hier gewählten Organ: der Musik, transnational disponiert ist. Was für die Literatur gilt, das trifft auch zu für die politischen und kulturellen Programme des Exils und den sie konstituierenden Diskurs. Diskurse wie das „andere Deutschland“, die „Kulturnation“, wie sie das Exil sich aneignete, müssen auf die nationalen – geschichtlichen, kulturellen, ethnischen – Kodierungssysteme des 19. und frühen 20. Jahrhunderts¹¹ bezogen werden und im Kontext mit den zur gleichen Zeit entwickelten Theorien und Initiativen transnationaler und transkultureller Orientierung interpretiert und hinterfragt werden – wie sie ansatzweise im Exil von einer auf Georg Simmel zurückgehenden Sozialtheorie des Fremden in ‚hybriden Kulturen‘ entwickelt wurden.¹²

⁹ Benjamin: *Das Passagenwerk* (Frankfurt am Main 1982, 271).

¹⁰ Mayer, *Thomas Manns „Doktor Faustus“* (Pfullingen 1959, 383-404).

¹¹ Eisenstadt, *Die Konstruktion nationaler Identitäten* (Wiesbaden 2006, 193-206).

¹² Vgl. die Beiträge in: Krohn *et al.* (Hg.), *Exil, Entwurzelung, Hybridität* (München 2009).

Der Paradigmenwechsel vom Nationalen zum Transnationalen gilt in spezifisch abgewandelter Weise auch für die Erforschung des jüdischen Exils. Soweit von den jüdischen Exilanten selbst und der sich auf sie beziehenden Forschung der Prozess der Assimilation nicht infragegestellt wurde, galten auch für die wissenschaftliche Aufarbeitung des deutsch-jüdischen Exils, der literarischen Werke der deutsch-jüdischen Schriftsteller, der kulturellen und politischen Aktivitäten der jüdischen Exilanten dieselben Fragestellungen wie für das gesamte deutschsprachige Exil. Erst die Möglichkeit und Gewissheit des Scheiterns der Assimilation, wie sie die Erfahrung der Shoa und des durch sie markierten Zivilisationsbruchs nahelegen, hat die Forschung veranlasst, zu den spezifisch jüdischen Traditionen und Erfahrungen der Diaspora zurückzukehren, wie schon vor dem Exil etwa von Gershom Scholem und – am Ende seines Lebens – selbst von Hans Mayer, dessen gesamtes Lebenswerk sich auf die deutsche und europäische Literatur bezieht, ins Auge gefasst wurden. Hannah Arendts Begriff des „bewussten Paria“¹³ – eine Haltung aufgezwungener, aber bewusst gelebter Distanz zur Gesellschaft und ihren auf Anpassung und kollektivem Mitvollzug beruhenden Regeln – bezeichnet einen möglichen Zugang zu den Texten exilierter jüdischer Autoren, der mit dem Zionismus verbundene Gedanke der „Heimkehr“ nach Palästina einen anderen. Neuere Forschungen wie die von Helen Fehervary zum Exilwerk von Anna Seghers, von Silvia Schlenstedt oder Doerte Bischoff zum Werk Else Lasker-Schülers, die Studien Stephan Braeses zu den Romanen von Wolfgang Hildesheimer, Grete Weil und Edgar Hilsenrath sind den Spuren der ‚verborgenen jüdischen Tradition‘ gefolgt¹⁴ und haben den Weg zu einem Neuverständnis der deutschen jüdischen Autoren und ihres Werks geöffnet. Der *Paradigmenwechsel in der Exilliteraturforschung*, von dem Ernst Loewy sprach¹⁵, weist nicht nur auf die Bedeutung der lange vernachlässigten jüdischen Traditionen des Exils und der im innerdeutschen Ghetto entstandenen jüdischen Kultur¹⁶, sondern zielt weiter: auf die Ablösung des Privilegs einer auf Politik und Kultur bezogenen Elitenforschung und die Hinwendung zu einer auch der jüdischen Massenmigration gerecht werdenden Exilforschung als Migrationsforschung.

3.

Die Neugier und die Empathie, die die Forschung leiten, muss sie von der historischen Erfahrung Exil übertragen auf die grundlegenden Fragen und Probleme, die das gegenwärtige „Zeitalter der Migration“ bestimmen. Es geht darum, historische Kenntnisse, wissenschaftliche Methoden und Fragestellungen, die für das historische Exil gelten, vergleichsweise auf eine Zeit zu übertragen, in der die historischen Erfahrungen des Exodus von (wenn auch bedeutenden) Minderheiten zur allgemeinen Erfahrung einer auf „Migration“ befindlichen Menschheit wird.

Ich zitiere aus einem Text des französischen Urbanisten und Philosophen Paul Virilio, dessen peremptorischer, wenn nicht gar prophetischer Gestus dem geschilderten Tatbestand nichts von seiner Bedeutung nimmt. Ausgehend von den von der UNO festgestellten Zahlen von 190 Millionen Migranten im Jahr 2005 prognostiziert Virilio, dass das

¹³ Arendt, *Nous autres Réfugiés* (Paris 1997, 57-76, insbes. 74 f.).

¹⁴ Siehe: Fehervary, *Anna Seghers* (Michigan 2001); Lasker-Schüler / Schlenstedt, *Ich suche allerlande* (Leipzig 1988); Bischoff, *Ausgesetzte Schöpfung* (Tübingen 2002); Bräse, *Die andere Erinnerung* (Wien 2001).

¹⁵ Loewy: *Zum Paradigmenwechsel* (München 1991), 208-217, erw. Fassung in: Shedletzky / Horch (Hg.), *Deutsch-jüdische Exil- und Emigrationsliteratur* (Tübingen 1993), 15-28; vgl. dort auch von Shedletzky, *Existenz und Tradition* (3-14).

¹⁶ Vgl. dazu jetzt Schoor, *Vom literarischen Zentrum zum literarischen Ghetto* (Göttingen 2010).

21. Jahrhundert das Jahrhundert der Migration, der großen Wanderungen und Vertreibungen sein werde: eine Milliarde Menschen voraussichtlich in den kommenden 50 Jahren, eine Milliarde Menschen auf der Wanderung [...] Die traditionellen Gesellschaften waren in einem Territorium verankert, dem Geburts- und Heimatland. Heute geraten ganze Gesellschaften in Bewegung: durch die Auslagerung der Produktion, durch nicht enden wollende politische Konflikte, durch den Klimawandel – das Verschwinden von Inseln, die Überflutung der Küsten. Die gesamte Geschichte kommt in Bewegung, verlagert sich auf die Wege: auf die Straßen und Meere [...] ¹⁷

Was wird durch die Migration infrage gestellt? In erster Linie: die Sesshaftigkeit, die Existenz der Stadt als Gemeinwesen und damit die Erfahrung, hier und nicht anderswo zu sein, eine stabile Existenz zu haben, in einer ganz bestimmten Region, in einer Nation zu leben „Die Migranten“, so Virilio, „sind Vorboten einer in Bewegung geratenen Menschheit, die auf ihren Wanderungen nichts als Spuren hinterlässt. ‚Identität‘ benötigt, um sich herausbilden zu können, feste Orte, räumlich verankerte Traditionen – die auf ‚Spuren‘ gegründete Existenz der modernen ‚Nomaden‘ ist ortlos und überall, sie befindet sich auf einer Reise, die kein Ende und kein Ziel hat.“ ¹⁸

Welches könnten die Konsequenzen aus dem Migrations-, ‚turn‘ für die Exilforschung sein, wenn die Analyse Paul Virilios stimmt? Zunächst einmal: Ebenso verfehlt, wie der hier skizzierte Versuch einer unmittelbaren Verlängerung der historischen Exilerfahrung und ihres historischen Erwartungshorizonts auf die deutsche Nachkriegsgeschichte, wäre heute die einfache Übertragung der gegenwärtigen – oder zukünftigen – Migrationsproblematik, der Themen und Methoden der Migrationsforschung auf die Erforschung der Geschichte des deutschen Exils nach 1933. Wichtig und notwendig ist der Vergleich: das Aufsuchen von Ähnlichkeiten, Parallelen und Unterschieden zwischen Exil und Migration, das Wachhalten des Gedächtnisses dessen, was die historische Besonderheit des Exils nach 1933 ausmacht, im Erfahrungsraum der gegenwärtigen Generation. Die Forschung wird, wenn sie die historischen mit den gegenwärtigen Fragestellungen verbinden will, den aktuellen Wissens- und Methodenstand zu berücksichtigen haben. Sie sollte sich weniger von nostalgischen Sehnsüchten nach verlorenen ‚Identitäten‘, individueller und kollektiver, männlicher oder weiblicher, kultureller oder politischer Art leiten lassen, als von der wissenschaftlichen Neugier nach dem Neuen und Fremden, dem Anderen in der eigenen Geschichte – von der Empathie mit den Ausgeschlossenen, Vertriebenen, Internierten des Exils nach 1933 und den heutigen, an den Grenzen, in Lagern und den Transitzonen der Flughäfen festgehaltenen Migranten. Statt Leitbegriffen wie dem „anderen Deutschland“ oder der „Kulturnation“ zu folgen, sollte die Forschung sich einen in die Vergangenheit *und* die Zukunft hin offenen Rahmen wie die Akkulturation, besser noch: die Hybridität wählen, die das Fremde und Andere als Spezifikum einer Exilerfahrung begreift, die im Prozess kultureller Übersetzung das Eigene als Fremdes und das Fremde als Eigenes sich aneignet. Exilliteratur verstanden als ‚Weltliteratur‘: als eine Art und Weise künstlerischer Erfahrung und künstlerischer Produktion, in der Kulturen sich durch ihre Projektion von Andersheit (an-)erkennen. ¹⁹

Paul Virilio und dem Kulturwissenschaftler Homi K. Bhabha folgend ließe sich die Exilforschung, in den Termini der Migrationsforschung, als Spurensuche beschreiben, als

¹⁷ Virilio, *Ailleurs comme ici* (Paris 2011).

¹⁸ Ebd.

¹⁹ Bhabha, *Die Verortung der Kultur* (Tübingen 2000, 18).

Wissenschaft der Spuren von Menschen und Objekten: von verlorengegangenen, herrenlosen, wiedergefundenen, geretteten Objekten, von künstlerischen und wissenschaftlichen Texten, von Bildern und Kompositionen, von Notizen und Übersetzungen, von Programmen und Projekten, die dem historischen Gebrauch, der geschichtlichen Orientierung ‚unterwegs‘ gedient haben und die heute als Spuren der Erinnerung im Archiv des Exils auf ihre Entdeckung und Deutung warten.

Ein letzter Gedanke: In welche kulturgeschichtlichen Texte und Kontexte die ‚Spuren‘ auch einwandern und als ‚Zeichen‘ neue, ihnen ursprünglich nicht zukommende Bedeutungen erhalten, so bleiben sie doch immer autonome Zeugnisse ihrer eigenen Zeit. Was ich die „Unverfügbarkeit des Exils“ nennen möchte, ist die jeder deutenden Zuschreibung sich entziehende Resistenz der Spuren, ihre Zeugenschaft für das Einmalige und Besondere der sie hervorbringenden Zeit und für den Eigensinn ihrer ehemaligen Erzeuger und Besitzer, an denen sich die Forschung immer neu erproben muss.

The Refugee Leadership of the Turkish Republic

(Exposé)

Erik-Jan Zürcher

PhD, studied Turkish (with Arabic, Persian and Modern History as minors). Since 1997 holder of the chair of Turkish studies in the Faculty of Humanities at Leiden University, The Netherlands; at the time of this conference General Director of the IISH, too. Actively involved in national and international organizations; among the awards which he obtained is that of the Ministry of Foreign Affairs of Turkey.

Publications relating to this lecture:

„Griechisch-orthodoxe und muslimische Flüchtlinge in Griechenland und der Türkei seit 1912 in: Bade, Klaus J. *et al.* (Hg.): *Enzyklopädie Migration in Europa. Vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, Paderborn – München 2007.

„From Empire to Republic – problems of transition, continuity and change“, in: Zürcher, Erik-Jan (Hg.), *Turkey in the Twentieth Century. La Turquie au vingtième siècle*, Berlin 2008, 15-30.

At the time Atatürk died in 1938, fifteen years after the establishment of the Republic of Turkey, the political elite of that republic still consisted for a large part of people who had been made refugees when the European provinces of the Ottoman Empire were lost in 1912. To put it with only slight exaggeration: early republican Turkey can be described as an Anatolian country ruled by Macedonians. Historically this dominance in the political leadership of a country of refugees born outside its current borders is quite unique. In this paper I will describe the composition of the refugee elite, place it in the historical context of the forced migration of Muslims from Southeastern Europe in the Nineteenth and early Twentieth Century and put forward some tentative conclusions about the way the refugee nature of the leadership has influenced the ideas and policies with which it ruled Turkey between 1923 and 1950.

History of an Western Anatolian Boomtown (Eski Foça /Παλαιά Φώκαια) in the Age of Wars and Nation States

(Exposé)

Emre Erol

PhD student and lecturer on late Ottoman and Modern Turkish history, politics, and culture at Leiden University, The Netherlands. His PhD research is titled: *From Boomtown to Ghost Town, from Empire to Nation State. Rise and Fall of „Belle Epoch“ in the Ottoman county of Foçateyn.*

Related Publications:

„An Ottoman Town in Turmoil : a Multidimensional Analyses of the Events in Eski Foça (Παλαιά Φώκαια) on the period of Summer 1914“, *Cahiers Balkaniques*. Vol. 40 (2011), 199-226 (see: <http://ceb.revues.org/911>).

„Organized Chaos as Diplomatic Ruse and Demographic Weapon: The Expulsion of the Ottoman Greeks (Rum) from Foça, 1914“, *TSEG. Tijdschrift voor Sociale en Economische Geschiedenis*, Vol. 10 (2013), nr. 4, 66-96.

Around 1910, Eski Foça, the center of the Ottoman county of Foçateyn, was a boomtown that was located on the shores of Western Anatolia. Although it was predominantly a mining town with considerable agricultural production, its economic character was reshaped with the increasing volume of trade in the late 19th century as a result of increasing European economic presence in the Ottoman markets and due to the globalization of world markets as a result of the industrialization of shipping. In 1914, right before the summer of „organized chaos“, which resulted in the forced migration and killing of the Ottoman Greeks, the county reached a population of approximately 23.000 people most of whom were Ottoman Greeks who had been migrating from the islands on the Aegean, initially for better job opportunities and later for ideological reasons. Kurdish, Turkish, and other people of Muslim belief had long been the residents of the county along with non-Muslims such as Greeks, Armenians, and Jews. This cosmopolitan cohabitation reached its peak in the pre-World War I years. On a given day, one would have heard almost eight different languages in the harbor of Eski Foça. However, in the early decades of the Turkish Republic (after 1923) Eski Foça was an almost deserted ghost town that was demographically transformed into a „homogenous“ national community. Only less than 1/3 of its former population was left. Devastated by constant warfare, migrations, banditry and state violence Foçateyn lost its human resources, its infrastructure and its economic „know how“.

The history of this radical transition in Eski Foça is parallel to the history of a multidimensional period of change in the last century of the Ottoman Empire. Wars, European imperialism, capitalism, inter-communal and inter-ethnic tensions, competing nationalisms of the elites, and modernization reforms – all played their part in this period of turmoil which finally resulted in the construction of the new nation states: Albania, Armenia, Bulgaria, Greece, Macedonia, Serbia, and Turkey. These processes went along with respective nationalists' mutual deprecation of whole communities from their lands, properties, identities, or even lives. Thus,

(most of) the nation states in contemporary Eastern Europe and the Middle East arose out of this period of wars of rival nationalism and the violence of inter-communal and inter-ethnic groups, and of states. The events that took place in Eski Foça in 1914 represent a chapter in the history of the transition from the Balkan Wars to the Turkish Republic, which in itself is a smaller chapter within the greater transition from the Ottoman Empire into the Turkish Republic.

My research provides ample arguments to test the existing theories in the historiography on this macro transition on a micro level.

The Partition of British India

(Exposé)

Willem van Schendel

PhD, Professor of Modern Asian History at the University of Amsterdam since 1996 and Senior Research Fellow at the IISG. His working fields combine history, anthropology and sociology. His current research programs are: *Illegal but Licit: Transnational Flows and Permissive Politics in Asia*; *Plants, People, and Work: The History of Cash Crops in Asia, 18th - 20th Century*; *Moving Matters: People, Goods, Power, and Ideas*.

Some writings by Willem van Schendel touching on Partition:

- 2013 *The Bangladesh Reader: History, Culture, Politics* (Durham, NC: Duke University Press) (ed., With Meghna Guhathakurta).
- 2011 „Bangladeschs Kampf um Unabhängigkeit: Ein historischer Abriss“, *NETZ-Bangladesh Zeitschrift*, Nr. 1, 9-13.
- 2011 „Bewaffneter Konflikt: Bangladeschs schmerzvoller Weg zur Unabhängigkeit“, *Südasiens*, Jg. 30/31, Nr. 4/1, 13-16.
- 2009 *A History of Bangladesh* (Cambridge: Cambridge University Press).
- 2007 „The Wagah Syndrome: Territorial Roots of Contemporary Violence in South Asia“, in: Basu, Amrita / Roy, Srirupa (eds) *Violence and Democracy in India* (London: Berg Publishers/Kolkata: Seagull Books), 36-82.
- 2005 *The Bengal Borderland: Beyond State and Nation in South Asia* (London: Anthem Press).
- 2003 „I Am Not A Refugee: Rethinking Partition Migration“, *Modern Asian Studies*, 37:3, „Stateless in South Asia: The Making of the India-Bangladesh Enclaves“, *The Journal of Asian Studies*, Vol. 61, nr. 1, 115-147.

The Partition of British India into independent Pakistan and India in 1947 has been described in many ways, not least as one of the great exile stories of the 20th century. Over 10 million people are thought to have been uprooted as their country suddenly disintegrated. Most of them belonged to religious minorities (Muslims in India, Hindus and Sikhs in Pakistan). Extremely large streams of refugees, the creation of large exile communities and the persistence of nostalgic exile cultures of various kinds were the result. Even now this story dominates political and cultural identities in South Asia to such an extent that contemporary politics and culture cannot be understood without constant reference to it. An entire historiography of ‘Partition studies’ has developed in the successor countries: India, Pakistan and Bangladesh (which started out as East Pakistan but became an independent country in 1971, once more leading to large flows of refugees).

Exiles in Exile: the Case of the Greek ‚Marxist-leninist‘ Political Refugees in the Eastern Bloc in their own words

Christos Mais

PhD Candidate at the Institute of Cultural Disciplines at Leiden University, The Netherlands. He studied General Economic Theory and Politics at Aristotle University of Thessaloniki, Greece, and got his M.A. in Book & Digital Media Studies at Leyden University. His research interests are Contemporary Book History (especially political, clandestine and dissident press) and Contemporary Social History, especially in the 1960s-1970s.

Bibliography

- Apostolidou, Venetia, “The Politics of Memory in the Fiction of Greek Political Exiles in Europe”, in: Tziouvas, Dimitris (ed.), *Greek Diaspora and Migration since 1700*, Surrey 2009.
- Bourdieu, Pierre, “The Forms of Capital”, in: J. Richardson (ed.). *Handbook of Theory and Research for the Sociology of Education*, New York 1986.
- Castro, Fidel, *History Will Absolve Me*, Cuba 1975.
- Comrades, hold the Marxist-leninist party flag up* (undated one-page leaflet).
- Karambelias, Yiorgos, *From maximum to minimum: Trials on literature in metapolitefsi*, Nicosia 1993 [in Greek].
- Karapanou, Anna (ed.), *Kali Patriida: Greek Communities of Political Refugees in Eastern Europe*, Athens 2011 [in Greek].
- Khrushchev, Nikita., *The „Secret Report” at the 20th Congress of CPSU: Cult of Personality and its harmful consequences*, Athens 1989 [in Greek].
- Liakos, Antonis, *Apocalypse, Utopia and History*, Athens 2012² [in Greek].
- Magopoulos, Nikos Vasileiou, *Thirty-seven years of Political Refugee and Struggles*, Athens 2007 [in Greek].
- „Stop the interventions in KKE's internal issues. Stop the persecutions against Greek communists“, *Epanastatis: internal bulletin of the organizations of KKE(m-l) abroad*, no. 8 (January 1971), Romania [in Greek].
- The 6th Wide Plenum of the Central Committee of KKE: 11-12 March 1956: decisions, speeches, minutes*, Athens 2010 [In Greek].
- The tragedy of the Greek militants of Tashkent*, Athens 2006 [In Greek].

Periodicals

- Epanastatis* ([Romania], 1970-1971) The dissident press of the Greek ‚Marxist-leninist‘ refugees has been the source of information for the Greek ‚Marxist-leninists‘ abroad. The stories of all kinds of persecution
- Laiki Enoteta* (Modena, 1972-1974)
- Laikos Dromos* ([Paris], 1968-1973)
- Laikos Dromos* (Athens, 1974-1976)
- Spitha* (Czechoslovakia, 1975)

Unpublished Sources

Galatos, Vasilis (diary)

Websites

<<http://www.marxists.org/reference/subject/philosophy/works/fr/bourdieu-forms-capital.htm>> (2013-09-28).

<<http://www.marxists.org/history/cuba/archive/castro/1953/10/16.htm>> (2013-09-07).

Prisoners

*Camps, prisons and exiles
keep militants away from home
nourished by their hope and faith
they honor the Party – keep the flag up.*

*Winds, tempests, persecutions and pressure
sought to crush our faith to the party
but the honest prisoners solid as rocks
offered their shoulders, answered back and persevered.*

*Years go by in harsh exile
and the flame of victory brings them together
they move forward upright, the truth like a flag
waves high for the fair struggle.*

*Their thought is always
to the people, the comrades, the brothers who live away
nourished by their hope and faith
they honor the party – keep the flag up.*

Stefanos Economu, November 1964¹

In this paper I aim to examine the way how a political upheaval – namely the 6th Wide Plenum of the Communist Party of Greece, that took place in 1956, and its aftermath, as well as the clashes that preceded it in September 1955 in Tashkent – led to the creation of a ‚Marxist-leninist‘ movement and marked the movement's identity. Furthermore, how an underground and dissident press was used as the vehicle for this formation of identity. The paper is based on the nearly exclusive use of memoirs, underground and dissident press of the ‚Marxist-leninist‘ political refugees, or material of the ‚Marxist-leninist‘ political refugees that was reproduced in other publications. All the material is collected in my personal archive. The translations from Greek into English are made by myself.

¹ The poem of Stefanos Economu, then exiled in Siberia, was published in *Laikos Dromos*, nr. 79 (1976-03-13).

On the 29th of August 1949, the defeated fighters of the Democratic Army of Greece (DSE) led by the Communist Party of Greece (KKE) were forced to leave the country. According to the statistics provided by KKE, almost 56.000² men, women and children fled Greece and settled in Romania, Czechoslovakia, Poland, Hungary, Bulgaria, East Germany and the U.S.S.R. The biggest settlement, of approximately 12.000 political refugees, was created in Tashkent (Uzbekistan).

On the 5th of March 1953, the demise of Joseph Stalin marked the beginning of political developments that concluded with Nikita Khrushchev's speech³ during the 20th Congress of the Communist Party of the Soviet Union (CPSU) on February 1956. A month later, on the 11th - 12th of March, the 6th Wide Plenum of the Central Committee of the KKE⁴ was held; there the political line of the 20th Congress was adopted and the General Secretary of the KKE, Nikos Zachariadis, was overthrown. These political developments are by and large known as de-Stalinization, but the majority of the Greek political refugees perceived them as a betrayal of the Revolution.

These political changes were not welcomed by the majority of the Greek political refugees.

As the minority very well accepted the decisions of the 6th Wide Plenum of the KKE and of the 20th Congress of the CPSU and thus was backed up by the Soviet leadership, a political conflict arose within the communities of the political refugees. The members of the majority not being aligned with the Soviet leadership and continuing to support the former leadership of the KKE, actually became outcasts in exile.

The first major clash between the two wings of the Greek communist refugees, in September 1955 in Tashkent, where the largest number was concentrated, is noted as well as a breach of relations among the members of the exile community that never healed. Although, in time, the tension might have faced fluctuations, it was always visible and pervaded all over the Greek political refugees communities and not just in Tashkent where everything took place. These events even had an impact on the Greek communists that lived in Greece.

The dissidents of the new line faced various kinds of discrimination on the part of the new leadership of the KKE and the CPSU. These ranged from discriminations regarding housing or education, being under surveillance, confiscation of correspondence, lay-offs or party expulsion to committal to psychiatric institutions, imprisonment, exile or deportation. There is even one case of a political refugee who was deported from Bulgaria after being deprived from all identity documentation. Finally, after having written a letter published in the ‚Marxist-leninist‘ press in Italy, Greek and Italian leftists organized a campaign to save him. There is also a letter from another political refugee deported from Bulgaria in similar conditions, who was never traced. This traumatic experience of the political refugees is clearly to be seen in almost every statement, report, or declaration, published in the Marxist-leninist press.

From Storming Heaven to Trauma and Dystopia

The dissidents in exile being consecutively defeated in two guerrilla war-fares and mostly being separated from their loved ones, ended up in an exile within exile. This situation had another dimension, since exile was identical with what was formerly believed to be the land of their

² Karapanou, *Kali Patrida* (Athens 2011, 8).

³ Khrushchev, *The „Secret Report“ at the 20th Congress of the CPSU* (Athens 1989).

⁴ *The 6th Wide Plenum* (Athens 2010).

political utopia, the land of their dreams: the Soviet Union. It was not just a sense of disappointment or bitterness, but a much deeper feeling while their expectations were once again shattered to pieces.

But, as the poem quoted above as well as their statements, reports, and memoirs clearly prove: despite finding themselves in this dystopian situation, the dissidents do not lose their spirit: „they honor the party – keep the flag up“, and still remain faithful to their ideals. This can be interpreted as a manifestation of the idea that their expectations will be fulfilled in the future, so patience and faith are the only qualities needed. Having a strong belief that history would justify them (Castro 1975), their stance affirms Walter Benjamin's notion of *Angelus Novus*: „while for Marx, revolution looks towards the future [...], Benjamin looks towards the past, to the defeated who still resist to the enemy who has already won. The spark of hope lays there, on the ashes of the great fire“ (Liakos 2012², 308-309). This extraordinary preservation of their ‚faith‘ can be explained since for the Greek people „[p]olitics and political visions had taken the role of a secularized religion, where an individual's dignity was defined according to the faith in certain ideals and values“ (Karambelias 1993, 54). The persecuted political refugees adopt an almost Christian approach where the martyrdom is a test and their endurance a proof of their (revolutionary) faith. In a one-page leaflet – probably published in the summer of 1971 – on the occasion of the death of a Marxist-leninist political refugee one may see the above framework in practice. The leaflet is titled by what are stated to be his last words: „Comrades, hold the Marxist-leninist party flag up“. After a brief biographical reference it reads as follows:

The coup of the 6th Plenum of 1956 found comrade Lazaro Spiridi at the front-lines of the resistance and struggle against Khrushchev's raid on the KKE, for the defense of Marxism-Leninism, the revolutionary history of the KKE and the heroic traditions of the Greek people. Comrade L. Spiridis remained unbowed despite of all sorts of slander, pressure, blackmails, financial measures, and persecutions by the revisionists. [...]

Comrade Lazaros Spiridis remained an unbroken communist – a popular militant up till his death. Overcoming his state of aphasia, while dying he left the following order to his nearby comrades: „Comrades, hold the Marxist-leninist party flag up.“ Enemies of the people and their lackeys can extinguish a communist but they cannot defeat him. [...]

The day that the renegades will be called to account for their crimes against the Greek people and the revolutionary people of the world is not far. [...]

Comrade Lazaros Spiridis remained faithful to the service of the people until his death. His irreconcilable and indomitable struggle against the revisionist renegades, inspires and exemplifies the real militants in the struggle for the rebirth of the Marxist-leninist KKE which does not count any sacrifices [...].⁵

The Tashkent events have been a key event in the memory of political refugees. Tashkent is mentioned in all memoirs, interviews, or assessments on the period of their exile I came across, even by those who had not been present in the events, by those who lived in other regions or countries (e.g. Vasilis Galatos, Nikos Magopoulos). According to Venetia Apostolidou,

Greek political refugees in Eastern Europe form a unique memory community

⁵ *Comrades, hold the marxist-leninist party flag up* (undated).

*which, although devastated by defeat and exile, possessed from the outset many of the requirements for constructing a collective memory of their traumatic experiences. In other words, they had an organized community which fostered their sense of belonging and gave them the means to shape and circulate a narrative.*⁶

Although this conclusion is drawn on how fiction is used by a combination of the Communist Party of Greece in order to record the traumatized experience of its consecutive defeats and also, if not primarily in order, to reproduce the official party assessments of the defeats in a literary fashion, it accurately describes the case of the Marxist-leninist political refugees as well. They themselves have recorded and distributed, in writing, their own accounts on the events and on their persecutions. Their purpose was to preserve but also construct a distinctive political identity contrary to the official post-1956 Communist Party ideological, political and organizational, policies and tactics.

The Dissident's Publishing Activities

The dissidents – known as „Zachariadikoi“ named after the former general secretary of the KKE, or, especially from the mid-sixties onward, as „marxistes-leninistes“ – produced a lot of paper. First of all, the publication of the discussions on common declarations, or of the letters of complaint that circulated amongst them served as a means to their unification and constitution. Secondly, the papers were a medium of information and propaganda towards either other political refugees. The refugees in other countries were not aware of what exactly went on in Tashkent—at least at the early stages—when the capital of Uzbekistan was the 'theatre of war'. Also these papers informed Greek communists and members of left-wing groups who lived either in Greece or – especially during the Greek Junta, 1967-1974 – in Western Europe and North America, on their struggle.

But, the documents were either handwritten or typewritten and the duplication or reproduction was done in the same manner, that is by handwriting or typewriting. Thus, only a limited number of copies was produced and circulated among the dissidents and their supporters. This explains the fact that most of the original material is very difficult to find.

This material, however, played a fundamental role in the formation of the „marxistes-leninistes“ identity and belief that the pro-Soviet Communist Party of Greece and the Soviet Union itself abandoned the cause of the Revolution and thus turned ‚revisionist‘. The identity was mainly composed by two elements:

- 1) The continuation of the revolutionary tradition of KKE by embracing the dissidents who were veteran communists and fighters of both the Greek Peoples Liberation Army (1941-1944) and the DSE (1946-1949).
- 2) The conviction of being discriminated inequitably and illegitimately by the harsh measures of the new leadership of the KKE and by the regimes in Eastern Europe.

Let me quote two examples of the doctrinal rhetoric of the ‚Marxist-leninist‘ movement on these characteristics:

Without any exaggerations, and for the sake of historical truth toward the Greek people as a whole, the international labor movement, and the progressive forces all

⁶ Apostolidou, *The Politics of Memory* (2009, 225).

over the world, it must be stressed that the Greek militants in Tashkent – this pure part of the Greek people –, the partisans of the resistance in 1941-1945, the partisans of the titanic struggle in 1946-1949 [...], have been the first to shoulder the burden of contemporary revisionism, the splitting, the liquidating action of Khrushchev's clique and its servants.⁷

Similarly:

In its attempt to subject the thousands of communists who stoutly opposed to the revisionist line of the 6th Plenum of 1956, the newly appointed leadership of the KKE, in collaboration with advocated parties, used all means of elimination, as: expulsion of thousands of members and cadres of the KKE, exile in Siberia which left honored fighters of the ELAS (Greek PLA) and the DSE paralyzed and suffering from tuberculosis, they sent whole families to exile in Bulgaria, contrived trials, lay-offs from work, cutting pensions, expelling students from the university, etc. [...]

What revisionists did not succeed in, though, was that despite the many measures they took and take, they could not subject the Marxist-leninist forces of the KKE who, weaponed with the principles of marxism-leninism, acted resolutely and inseparably from the masses. In Greece and abroad, they came out more case-hardened with regard to ideology, politics, and organization. The only thing the revisionists succeeded in was bankruptcy [...].⁸

These were the fundamental characteristics of the political tendency which were transmitted mainly through its press but also in the memoirs of various political refugees, that were published for almost two decades before this tendency declined. Letters and statements by the ‚Marxist-leninists‘ refugees were reproduced by the press of this tendency along with reports based on the written material of political refugees.

The handwritten pamphlet of January 1965, *The Tragedy of the Greek Militants of Tashkent*, which describes the events in Tashkent from 1955 until 1962, was first published in 1975 as a series in the magazine *Kokkino Asteri (Red Star)* and served as a source for articles on the Tashkent events in the seventies. It was not published as a book until 2006. This handwritten text and the way it was disseminated, from Tashkent to the rest of the political refugees' communities of Eastern Europe and then to the Greek ‚Marxists-leninists‘ who lived in Europe and Greece, is exemplifying the interrelation between textual transmission and political identity formation.

The political refugees publishing activity – apart from personal or collective letter of complaints – was initiated in 1968 with the circulation of two bulletins, *The Spark* and *The Revolutionary*, in Czechoslovakia and Romania respectively and were circulated all over the Eastern Bloc and beyond.

Other publications appear from 1968 onwards in the UK, Italy, Germany, France, Canada, USA, and, after 1974, in Greece as well. These publications were heavily based on the respective publications of the ‚Marxists-leninists‘ political refugees on issues regarding Tashkent and the conflict between the Communist Party of Greece and the Eastern Bloc regimes on one hand, and the ‚Marxists-leninists‘ political refugees on the other hand.

⁷ *The tragedy of the Greek militants of Tashkent* (Athens 2006, 20).

⁸ *Stop the interventions* (January 1971 (in Greek)).

In Eastern Europe the political refugees themselves comprised the audience; in Western Europe, America and Australia, the audience at first consisted of Greek immigrants and students, then local Marxist-leninists followed. As far as Greece is concerned, the audience was composed of the leftist movement that developed especially after 1974. These publications, however, belong to different political groups and organizations of the ‚Marxist-leninist‘ tendency which try to present themselves as the representatives of the dissident political refugees. In issue 10 (July 1971) of *The Revolutionary* we find the following statement:

Because a series of confusions have been created by the actions of a group abroad based in West Berlin, which appears as Organization of Greek ‚Marxist-leninists‘, the Central Organ of the Marxist-leninist organizations of political refugees from Greece makes it known that it has no collaboration or relation with the group above.

A safe conclusion that can be drawn by a close reading of this statement above is that based on the first characteristic of the aforementioned ‚Marxist-leninists‘ identity, there was a fierce struggle among these groups on whom the political refugees would embrace. The group that would align with the political refugees would gain what Pierre Bourdieu refers to as *symbolic capital* and would be considered as being the genuine ‚Marxist-leninist‘ group. In 1976, when the biggest ‚Marxist-leninist‘ organization at the time faced a split, dozens of articles were published in the newspapers of the two organizations that were formed after the split, claiming that the majority of the political refugees aligned with their group. In the first 100 issues (1974-1975) of the weekly newspaper *Laikos Dromos*, the organ of the biggest ‚Marxist-leninist‘ organization in Greece, OMLE, there were 76 articles regarding the political refugees, 20 of which concerned persecution.

The dissident press of the Greek ‚Marxist-leninist‘ refugees has been the source of information for the Greek ‚Marxist-leninists‘ abroad. The stories of all kinds of persecution were reproduced and became the root for the developing of the ‚Marxist-leninist‘ identity in the sixties as well as from the mid-seventies onward in the struggle for repatriation. The construction of both the political identity and the collective memory by the use of textual transmission is a phenomenon one may come across often in the history of ideas.

Literatur des Exils *und* der Migration. Versuch einer Zusammenführung

Thomas Pekar

Prof. Dr., Studium der Germanistik, Philosophie und Politikwissenschaft. Seit 2001 Professor für Deutsche Literatur- und Kulturwissenschaft an der Gakushuin Universität in Japan. Veröffentlichungen u.a. zu Franz Kafka, Hugo von Hofmannsthal, Robert Musil, Ernst Jünger, Hermann Kasack, zur Rhetorik und Kultur- und Literaturtheorie. Aktuelles Arbeitsfeld: Exilforschung, insbesondere Exil in Ostasien.

Publikation zu Ostasien:

Pekar, Thomas (Hg.), *Flucht und Rettung. Exil im japanischen Herrschaftsbereich (1933-1945)*, Berlin 2011.

Bibliographie

- Bachmann-Medick, Doris (Hg.), *Kultur als Text. Die anthropologische Wende in der Literaturwissenschaft*, Frankfurt am Main 1996.
- Baum, Vicki, *Hotel Shanghai. Roman*, Köln 2007 [1939].
- Becker, Sabina / Krause, Robert, „Exil ohne Rückkehr. Literatur als Medium der Akkulturation nach 1933“, in: Becker, Sabina/Krause, Robert (Hg.), *Exil ohne Rückkehr. Literatur als Medium der Akkulturation nach 1933*, München 2010, 1-16.
- Brecht, Bertolt, „Svendborger Gedichte“ [1939], in: Brecht, Bertold, *Gedichte 2. Sammlungen 1938-1956* (Werke. Große kommentierte Berliner und Frankfurter Ausgabe. Bd 12), Berlin – Weimar – Frankfurt am Main 1988, 7-92.
- Bronfen, Elisabeth, „Exil in der Literatur: Zwischen Metapher und Realität“, *Arcadia*, 28 (1993) H. 2, 167-183.
- Cerri, Chiara, „Interkulturelle Literatur. Ein erneutes Plädoyer für eine dringende begriffliche Entscheidung“, *Weimarer Beiträge*, 54 (2008), H. 3, 424-436.
- Cerri, Chiara, „Mut zur interkulturellen Literatur im DaF-Unterricht“, *Info DaF. Informationen Deutsch als Fremdsprache*, 38 (2011), H. 4, 391-413.
- Chiellino, Carmine (Hg.), *Interkulturelle Literatur in Deutschland. Ein Handbuch*, Stuttgart – Weimar 2000.
- Delfau, Caroline, „Zwischen den Welten. Zur Poetik des Transitorischen in Anna Seghers' Roman *Transit* und ihrer Novelle *Überfahrt*“, in: Becker, Sabina / Krause, Robert (Hg.), *Exil ohne Rückkehr. Literatur als Medium der Akkulturation nach 1933*, München 2010, 38-56.
- Feuchtwanger, Lion, *Exil. Roman*, 5. Aufl., Berlin – Weimar 1988 [1940].
- Geertz, Clifford, *Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme*, Frankfurt am Main 1987.
- Glück, Helmut (Hg.), *Metzler Lexikon Sprache*, 2. Aufl., Stuttgart – Weimar 2000.
- Guthke, Karl S., „Der Kanon und die weite Welt. Das außereuropäische Fremde in der deutschsprachigen erzählenden Literatur des 19. Jahrhunderts“, *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache*, Bd. 27, München 2001, 15-70.
- Hoffmann, Christhard, „Zum Begriff der Akkulturation“, in: Krohn, Claus-Dieter et. al. (Hg.), *Handbuch der deutschsprachigen Emigration 1933-1945*, Darmstadt 1998, 117-123.

- Hug, Ariane / Herbers, Johanna, „'Weltbürger amerikanischer Nationalität'. Exil- und Akkulturationserfahrung bei Klaus Mann“ in: Becker, Sabina / Krause, Robert (Hg.), *Exil ohne Rückkehr. Literatur als Medium der Akkulturation nach 1933*, München 2010, 162-197.
- Jens, Walter, „Anna Seghers“, *Sinn und Form*, Jg. 42 (1990), H. 6, 1164-1169.
- Langkau-Alex, Ursula, „Die Forschungen in den Niederlanden. National-, Migrations- oder Exil-Geschichtsschreibung?“, *Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch*, Bd. 30, München 2012, 192-209.
- Mann, Klaus, *Der Wendepunkt. Ein Lebensbericht*, 2. Aufl., Reinbek bei Hamburg 2008 [1952].
- Müller, Peter / Cicek, Jasmin (Hg.), *Migrantenliteratur. Arbeitstexte für den Unterricht*, Stuttgart 2007.
- Özdamar, Emine Sevgi, „Die Wörter haben Körper“ [Interview], in: Saalfeld, Lerke von (Hg.), *Ich habe eine fremde Sprache gewählt. Ausländische Schriftsteller schreiben deutsch*, Gerlingen 1998, 163-182.
- Özdamar, Emine Sevgi, *Mutterzunge. Erzählungen*, 4. Aufl., Berlin 2010 [1990].
- Pries, Ludger, *Internationale Migration*, 3. Aufl., Bielefeld 2010.
- Rösch, Heidi, *Migrationsliteratur im interkulturellen Kontext. Eine didaktische Studie zur Literatur von Aras Ören, Aysel Özakin, Franco Biondi und Rafik Schami*, Frankfurt am Main 1992.
- Schami, Rafik, „Ein ehrlicher Lügner“ [Interview], in: Saalfeld, Lerke von (Hg.), *Ich habe eine fremde Sprache gewählt. Ausländische Schriftsteller schreiben deutsch*, Gerlingen 1998, 29-56.
- Schami, Rafik, *Gesammelte Olivenkerne aus dem Tagebuch der Fremde*, 2. Aufl., München 2000 [1997].
- Schami, Rafik, *Vom Zauber der Zunge. Reden gegen das Verstummen*, 3. Aufl., München 2001 [1991].
- Schami, Rafik, *Erzähler der Nacht*, 10. Aufl., München 2001 [1989].
- Schami, Rafik, *Die dunkle Seite der Liebe*, München – Wien 2004.
- Seghers, Anna, *Transit*, 13. Aufl., Berlin 2007 [1948].
- Weigel, Sigrid, „Literatur der Fremde – Literatur in der Fremde“, in: Briegleb, Klaus / Weigel, Sigrid (Hg.), *Gegenwartsliteratur seit 1968. Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, Bd. 12, München – Wien 1992, 182-229.
- Weinrich, Harald, „Gastarbeiterliteratur in der Bundesrepublik Deutschland“, *LiLi – Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik*, Jg. 56 (1985), 12-22.
- Weinrich, Harald, „Ein Rinnsal, das Fluss und Strom werden wollte. Zur Vorgeschichte des Adelbert-von-Chamisso-Preises“, in: Pörksen, Uwe / Busch, Bernd (Hg.), *Eingezogen in die Sprache, angekommen in der Literatur. Positionen des Schreibens in unserem Einwanderungsland*, Göttingen 2008, 10-18.
- Welsch, Wolfgang, „Transkulturalität. Lebensformen nach der Auflösung der Kulturen“, in: Luger, Kurt / Renger, Rudi (Hg.), *Dialog der Kulturen. Die multikulturelle Gesellschaft und die Medien*, Wien u.a. 1994, 147-169.
- Wild, Bettina, *Rafik Schami*, München 2006.
- Winckler, Lutz, „Mythen der Exilforschung?“, in: Krohn, Claus-Dieter et al. (Hg.), *Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch*, Bd. 13, München 1995, 68-81.
- Zaimoglu, Feridun, *Kanak Sprach. 24 Mißtöne vom Rande der Gesellschaft*, 7. Aufl., Berlin 2007.
- Zaimoglu, Feridun / Abel, Julia, „Migrationsliteratur ist ein toter Kadaver. Ein Gespräch“, in: Arnold, Heinz Ludwig (Hg.), *Text + Kritik. Sonderband. Literatur und Migration*, München 2006, 159-166.

1. Vorüberlegungen

Das Buch des Soziologen Ludger Pries über *Internationale Migration* beginnt mit diesem Satz: „Migration ist so alt wie die Menschheit.“¹ Man kann dies mythologisch die ‚Vertreibung aus dem Paradies‘ oder wissenschaftlich die (genetisch begründete) ‚Out of Africa‘-Theorie nennen, die bekanntlich besagt, dass die moderne Menschheit von einer kleinen Gruppe von Homo sapiens abstammen soll, die etwa vor 2 000 Generationen aus Afrika ausgewandert ist. Literatur über Erfahrungen der Migration, wie z.B. über Heimatverlust, Unterwegssein oder die Ankunft an einem neuen, unbekanntem Ort, wäre dann wohl ‚Migrationsliteratur‘ zu nennen: Dann wäre etwa Kafkas *Schloß*, wo der Landvermesser K. an einem ihm fremden Ort ankommt, Migrationsliteratur; dann wäre Chamissos *Peter Schlemihl* Migrationsliteratur, wo Schlemihl, versehen mit „Siebenmeilenstiefeln“, schier endlos über den Planeten irrt; dann wären gar viele ganz ‚heimatlich‘ erscheinende Erzählungen des 19. Jahrhunderts, wie z.B. Droste-Hülshoffs *Judenbuche* oder Erzählungen Stifters, Migrationsliteratur, insoweit in diesen Texten auch der Bezug auf den ‚fremden Ort‘ zu finden ist.² Zwar liegt die Problematik eines solch weiten Begriffs der Migrationsliteratur auf der Hand, da sehr viele Texte unter ihm zu subsumieren wären; dennoch möchte ich diesen Begriff als einen möglichen Rahmen für andere Literaturen hier zur Diskussion stellen, insbesondere für die „Exilliteratur“ und für die häufig so genannte „interkulturelle Literatur“. Ein derartiger Rahmenbegriff könnte Defizite bisheriger Begrifflichkeiten ausgleichen und zugleich Anknüpfungspunkte und Möglichkeiten zur Kontextualisierung geben.

Für deutschsprachige Literatur seit Ende der 1950er, Anfang der 1960er Jahre, geschrieben zunächst von Arbeitsmigranten (den so genannten „Gastarbeitern“), dann auch von ihren Kindern bzw. anderen Einwandergruppen (wie z.B. den „Russlanddeutschen“), hat sich, nach der Phase einer terminologischen Diffusion³, der Begriff der „interkulturellen Literatur“ durchgesetzt. Ihre verschiedenen Bestimmungsversuche haben ein Problem aber nicht überwinden können, nämlich das grundlegende Problem, wie sich die Zugehörigkeit zu dieser Literatur bestimmt. So muss selbst eine eifrige Befürworterin dieses Konzepts der „interkulturellen Literatur“, Chiara Cerri, folgende Unstimmigkeit einräumen, wenn sie davon spricht, „dass die Definitionskriterien [für die interkulturelle Literatur – T.P.] [...] einem solchen sozialhistorischen und biographischen Hintergrund wie der Immigrationerfahrung verpflichtet sind, die ja ganz außerliterarischer Art ist und in der Regel bei Gattungsdefinitionen nicht berücksichtigt wird“.⁴

Diese ‚Immigrationserfahrung‘ bzw. die familiär-nationale Herkunft (denn faktisch werden von der „interkulturellen Literatur“⁵ nur muttersprachlich nicht-deutschsprachige Autoren/Autorinnen berücksichtigt)⁶ ist m.E. ein höchst problematisches, um nicht zu sagen

¹ Pries, *Internationale Migration* (Bielefeld 2010, 5).

² Vgl. dazu den aufschlussreichen Aufsatz: Guthke, *Der Kanon* (2001).

³ Man sprach zunächst u.a. von „Gastarbeiterliteratur“, dann von „Migrantenliteratur“; vgl. Weinrich, *Gastarbeiterliteratur* (1985) und Müller / Cicek (Hg.), *Migrantenliteratur* (Stuttgart 2007).

⁴ Cerri, *Mut zur interkulturellen Literatur* (2011, 393).

⁵ Vgl. z.B. das Handbuch: Chiellino (Hg.), *Interkulturelle Literatur* (Stuttgart – Weimar 2000).

⁶ Damit orientiert sich die interkulturelle Literatur an den Kriterien des Adelbert-von-Chamisso-Preises, die so lauten: „Berücksichtigt werden Autoren, deren Muttersprache und kulturelle Herkunft nicht die deutsche ist, die mit ihrem Werk einen wichtigen Beitrag zur deutschsprachigen Literatur leisten.“ (<<http://www.bosch-stiftung.de/content/language1/html/4595.asp>> (16.2.2012)). Anekdotisch berichtet Harald Weinrich, dass man ursprünglich erwogen hatte, diesen Preis nach dem u.a. ja auch Exilautor Elias Canetti zu benennen; vgl. Weinrich,

unzulässiges, weil eben nicht-literarisches, Kriterium, welches über die Zulassung zu einer bestimmte Gruppe oder Gattung der Literatur entscheidet. Verstünde man diese interkulturelle Literatur aber nicht als eine gleichsam einzigartige Erscheinung, begrenzt auf einen bestimmten Teilnehmerkreis, sondern vielmehr als Teil einer umfassenden Migrationsliteratur, so wäre diese biographistische Zuordnung obsolet, die zugleich auch eine Isolierung und Marginalisierung dieser Literatur bedeutet. Man könnte dann nämlich die interkulturelle Literatur sowohl historisch wie auch gegenwärtig besser kontextualisieren, nämlich sie vor allem mit der Exilliteratur verbinden.⁷

Um zu einem fundierten Begriff der Migrationsliteratur zu kommen, möchte ich nun einige theoretische Überlegungen zu dem Grundbegriff der „Migration“ vorstellen; idealiter wäre der Verlauf so, einen theoretisch ausdifferenzierten Begriff der Migration zu gewinnen, um mit ihm ein Basis-Kriterium für die Bestimmung einer Klasse von Texten zu haben, die dann „Migrationsliteratur“ genannt werden könnte. Dabei wird diese Literatur weder auf bestimmte Autorengruppen (etwa auf Menschen mit Migrationshintergrund) noch auf eine bestimmte Zeitepoche (etwa beginnend mit den ersten Arbeitsmigranten in Deutschland) bezogen⁸, sondern sie wird vielmehr in erster Linie thematisch-ästhetisch definiert⁹, eben in Hinsicht auf das Thema „Migration“ und ihre Darstellungsformen. Dies kann hier allerdings nur als eine Arbeitsaufgabe formuliert werden; mein Beitrag kann nicht mehr als unterwegs zum Begriff einer so erweiterten Migrationsliteratur sein.

2. Auf dem Weg zu einer Theorie der Migrationsliteratur

Meine Grundvoraussetzung auf dem Weg zu einer solchen Theorie ist das Verständnis von „Kultur als Text“. Dieser Ansatz geht von der kulturesemitisch angelegten interpretativen Kulturanthropologie des Amerikaners Clifford Geertz¹⁰ aus und wird in der deutschen Literaturwissenschaft auch als „anthropologische Wende“ bezeichnet.¹¹ Das bedeutet, dass sich anthropologische Migrationsphänomene grundsätzlich textuell darstellen und auch analysieren lassen, die z.B. sind: Heimweh, Auseinandersetzung mit einer neuen Kultur, kultureller Konflikt zwischen Herkunfts- und Ankunfts-kultur, Versuch der Verbindung dieser Kulturen (z.B. in Form einer kulturellen Hybridisierung), Erfahrung der Ablehnung von Fremd- und Andersheit, unter Umständen die Verarbeitung von traumatischen Ereignissen im Zusammenhang mit der Migration, wie Sprachprobleme etc. Es käme nun darauf an zu zeigen, dass sich solche

Ein Rinnsal (Göttingen 2008, 15 f.). Dies wäre m.E. die bessere Namenswahl gewesen, hätte dieser Name doch von Anfang an die interkulturelle Literatur mit der Exilliteratur zusammengebracht.

⁷ Einen solchen Kontextualisierungsversuch unternimmt die Berliner Literaturwissenschaftlerin Sigrid Weigel mit ihrem Doppelbegriff von „Literatur der Fremde – Literatur in der Fremde“, s. Weigel, *Literatur der Fremde* (München – Wien 1992, 182).

⁸ Ein so verengter Begriff der Migrationsliteratur würde sie in der Tat zu dem ‚toten Kadaver‘ machen, als den Feridun Zaimoglu sie benannt hat, vgl. Zaimoglu / Abel, *Migrationsliteratur* (München 2006), 162 .

⁹ Die Diskussionen um eine bestimmte bzw. typische „Ästhetik“ der interkulturellen Literatur (die ich als Teil der Migrationsliteratur ansehe) sind bislang über ein Anfangsstadium noch nicht hinausgekommen: Das ästhetische Kriterium „experimenteller Sprachgebrauch“ etwa kennzeichnet nur eine beschränkte Anzahl von Texten dieser Literatur, vgl. Cerri, *Mut zur interkulturellen Literatur* (2011, 399-401); ein anderer Versuch der Bestimmung der ‚ästhetischen Form‘ dieser Literatur als bestehend „aus der Spannung zwischen Kulturen, Sprachen, Mentalitäten, Blickwinkeln und Erzähltraditionen“, ist m.E. viel zu unspezifisch, vgl. Cerri, *Interkulturelle Literatur* (2008, 424), im Anschluss an Rösch, *Migrationsliteratur* (Frankfurt am Main 1992).

¹⁰ Vgl. Geertz, *Dichte Beschreibung* (Frankfurt am Main 1987).

¹¹ Vgl. Bachmann-Medick (Hg.), *Kultur als Text* (Frankfurt am Main 1996).

kulturanthropologischen Faktoren der Migration in bestimmten Texten sowohl der so genannten „interkulturellen Literatur“ als auch der „Exilliteratur“ auffinden lassen, die man dann eben *beide* als „Migrationsliteratur“ klassifizieren könnte, ganz unabhängig von der Herkunft und kulturellen Zugehörigkeit der Autoren/Autorinnen. Ich möchte diese Faktoren in Hinsicht auf einen Bereich, den man den „kulturellen Standort“ nennen könnte, aufweisen: Dabei gehe ich davon aus, dass diese Literatur oftmals Verarbeitungs- und Bewältigungsform einer zuweilen auch traumatisch aufgenommenen Migrations- bzw. Exilerfahrung ist. Grundsätzlich wäre festzuhalten, dass der eigentliche Ort der Migration und des Exils – und damit, im Falle der Literatur, der Ort der Narration – zwischen zwei (oder auch mehr) Kulturen liegt, nämlich der ursprünglich bekannten, aber in gewisser Weise verlorenen Herkunftskultur/Heimat, die – ob freiwillig oder nicht¹² – der (E-)Migrant/die (E-)Migrantin verlassen hat bzw. verlassen musste, und der neuen, oft ganz unbekannteren Aufnahmekultur. Der kulturelle Standort der Migration und des Exils wäre damit „transkulturell“, wäre der dritte, hybride Bereich zwischen dem Bekannten und dem Fremden, zwischen einer durch den Verlust der Heimat geprägten Vergangenheit und einer neuen, oft ungewissen Zukunft. Migrationstexte könnten so als Versuche gelesen werden, eine womögliche gleichzeitige Präsenz dieser beiden Kulturen (d.h. der Herkunfts- und Aufnahmekultur) herzustellen.¹³ Damit wären bei einer Analyse der Texte der Migrationsliteratur immer wenigstens diese drei Faktoren zu beachten:

a) die Beziehung dieser Texte zur eigenen Tradition, zur Herkunftskultur, z.B. in Hinsicht auf die in ihnen artikulierte „Sehnsucht nach der Heimat“ oder auch in Hinsicht auf die Thematisierung (bzw. Versuche der Thematisierung) von negativen bis traumatischen Erlebnissen und Ereignissen vor der Migration bzw. von Ereignissen, die zur Migration und zum Exil geführt haben, wie Armut, Arbeitslosigkeit, Diskriminierung, Verfolgung, Haft etc.

b) die Beziehung dieser Texte zu der Aufnahmekultur, z.B. die produktive Rezeption spezifischer Besonderheiten dieser Kultur und Anpassungsleistungen an sie;

c) die Verarbeitungs- bzw. Bewältigungsstrategie/Narration dieser Texte selbst in Hinsicht auf die Schaffung eines hybriden, dritten Bereichs, in dem z.B. verschiedene Kulturen amalgamiert werden.

Dem zugeordnet lassen sich meiner Meinung nach drei idealtypische textuelle Verarbeitungsweisen¹⁴ der Migration und des Exils beobachten:

a) das Festhalten bzw. der Versuch des Festhaltens an der Heimatkultur, obwohl sich der (E-)Migrant/die (E-)Migrantin aus ihr entfernt hat;

b) Akkulturation und Assimilation an die Aufnahmekultur, verbunden mit der Tilgung dessen, was den (E-)Migranten/die (E-)Migrantin mit der verlassenen Heimat verbindet, wobei hier insbesondere das Sprachenproblem (z.B. das Erlernen einer neuen Sprache) einen zentralen Punkt bildet;

¹² Ich glaube, dass dies keine wesentliche Rolle spielt bzw. nicht klar voneinander abzugrenzen ist: Ist so z.B. ein „Wirtschaftsflüchtling“ ein freiwilliger oder unfreiwilliger Auswanderer?

¹³ Vgl. zu diesem Ansatz Bronfen, *Exil in der Literatur* (1993), die ein ähnliches Konzept für die Exilliteratur entwickelt hat. Ursula Langkau-Alex hat, ganz ähnlich, einen „vergleichende[n] Blick auf heutiges Asyl und Exil“ gefordert, auch bereits von „(E)Migration“ gesprochen und die Zusammenführung „der Literatur von Flüchtlingen, Einwanderern, Auswanderern als *Migrationsliteratur*“ angeregt; Langkau-Alex, *Die Forschungen in den Niederlanden* (2012, 204).

¹⁴ Inwieweit diese *textuellen* mit *habituellen* Verarbeitungsweisen (also Verhaltensweisen) korrespondieren, ist eine soziologisch entscheidende Frage, die hier aber nicht thematisiert werden kann.

c) Versuch der Schaffung eines ‚neuen‘ Raumes, d.h. die Identifikation mit dem Zustand einer dann ‚dauerhaften‘ (E-)Migration; Verweigerung der Akkulturation und Fetischisierung des Zustands des Verlustes und des Dazwischen.

Um zu verdeutlichen, was ich mit diesen drei Positionen, die den kulturellen Standort der Migration und des Exils markieren, genauer meine, möchte ich diesen Positionen Texte von Autoren und Autorinnen der interkulturellen Literatur *und* der traditionellen Exilliteratur zuordnen.

2.1 Heimat

Ich beginne mit dem ersten Idealtypus: Festhalten bzw. Versuch des Festhaltens an der Heimatkultur. Dem entspricht eine bestimmte Problematik, die beispielsweise in der 1990 veröffentlichten Erzählung *Mutterzunge* der in der Türkei geborenen Schriftstellerin Emine Sevgi Özdamar¹⁵ thematisiert wird. Dort beklagt die Protagonistin den Verlust der eigenen Sprache, eben der, wie sie es nennt, „Mutterzunge“ bzw. Muttersprache: „Wenn ich nur wüßte, wann ich meine Mutterzunge verloren habe. Ich und meine Mutter sprachen mal in unserer Mutterzunge. [...] Ich erinnere mich jetzt an Muttersätze, die sie in ihrer Mutterzunge gesagt hat, nur dann, wenn ich ihre Stimme mir vorstelle, die Sätze selbst kamen in meine Ohren wie eine von mir gut gelernte Fremdsprache.“¹⁶

Dieser Verlust der türkischen „Mutterzunge“/Muttersprache ist mit dem Verlust der eigenen Kultur und Tradition verbunden. Als eine Art Kompromiss, um diesen Verlust in gewisser Weise klein zu halten, könnte man Özdamars Entscheidung interpretieren, ihre Erzählung in einem ‚unvollkommenen‘, ‚minoritären‘ Deutsch zu schreiben, welches nicht nur von zahlreichen türkischen und arabischen Worten durchflochten ist, sondern auch von dem früher so genannten „Gastarbeiterdeutsch“.¹⁷ Ein Beispiel: „Ich konnte am Anfang hier den Kölner Dom nicht angucken. Wenn der Zug in Köln ankam, ich machte immer Augen zu [...]“¹⁸

Ein ähnliches Festhalten an der Heimatkultur bzw. das Problematisieren dieses Festhaltens ist auch in vielen Texten der Exilliteratur zu finden; ich möchte nur an Brechts Gedicht „Über die Bezeichnung Emigranten“ (aus den *Svendborger Gedichten*) erinnern, in dem es heißt: „Und kein Heim, ein Exil soll das Land sein, das uns da aufnahm. / Unruhig sitzen wir so, möglichst nahe den Grenzen / Wartend des Tags der Rückkehr [...]“¹⁹ Und über das Fremdsprachenlernen äußerte sich Brecht dementsprechend negativ: „Wozu in einer fremden Grammatik blättern? / Die Nachricht, die dich heimruft / Ist in bekannter Sprache geschrieben.“²⁰

¹⁵ Sie kam 1965 erstmalig nach Berlin, wo sie zunächst in einer Elektrofabrik arbeitete. Später war sie auch als Schauspielerin tätig.

¹⁶ Özdamar, *Mutterzunge* (Berlin 2010, 9).

¹⁷ Vgl. Glück (Hg.), *Metzler Lexikon Sprache* (Stuttgart – Weimar 2000, 229).

¹⁸ Özdamar, *Mutterzunge* (Berlin 2010, 13). Die Verwendung des umgangssprachlichen Wortes „angucken“ (statt etwa „anschauen“), die falsche Syntax und das Weglassen des Artikels bei „Augen“, dieser besondere Sprachstil also, ist natürlich nicht etwa auf das Unvermögen der Autorin (oder ihres Lektorats) zurückzuführen, sich ‚korrekt‘ auszudrücken, sondern ist vielmehr ein bewusst eingesetztes Kunstmittel: Özdamar spricht davon, dass „sprachliche Fehler“ zur Identität ihrer Figuren gehören, ja dass in den ‚Fehlern‘ fast „Poesie“ liege; vgl. Özdamar, *Die Wörter haben Körper* (Gerlingen 1998, 178 f.); Özdamars ‚Lösung‘ der Beziehung zur Heimatkultur und Heimatsprache ist also gerade keine radikale Hinwendung zu ihr, sie richtet sich vielmehr in einem provisorischen, hybriden Bereich ein, der bereits auf die dritte idealtypische Verarbeitungsweise der Migration vorausweist.

¹⁹ Brecht, *Gedichte 2* (Berlin – Weimar – Frankfurt am Main 1988, 81).

²⁰ Ebd., 82.

Ist dieses Festhalten an der Heimat bei Brecht politisch motiviert, so hält Lion Feuchtwangers Held Sepp Trautwein in dem Roman *Exil* aus lebenspraktischen Gründen – oder einfach auch wegen seiner Unfähigkeit, sich auf seine neue Pariser Umgebung einzustellen – an der geliebten Münchner Heimat fest.²¹ Er ist ein von Feuchtwanger so genannter „Muß-Emigrant“.²² Feuchtwanger zeichnet ein sehr differenziertes Bild der deutschen Emigration in Frankreich – er nennt sie „zerklüfteter als jede andere“²³ – und eine Gruppe von ihr sei, so Feuchtwanger, „von ihrem Früher“²⁴ nicht losgekommen.

2.2 Anpassung

Nun einige Beispiele für die zweite Verarbeitungsweise, nämlich die Akkulturation an die Aufnahmekultur: Zunächst wieder ein Beispiel aus der „interkulturellen Literatur“ – und ich beziehe mich hier auf einige frühe Texte des aus Syrien stammenden Schriftstellers Rafik Schami, der seit 1971 in Deutschland lebt. Dieses Beispiel mag vielleicht überraschen, da Schami sich als dezidiert „orientalischer Erzähler“ einen Namen gemacht hat, doch hat er es, zumindest in seinen frühen Texten, vermieden, Brüche, Irritationen und Leerstellen zu vermitteln.²⁵ Sein Orient, an den er mit Büchern betitelt wie etwa *Vom Zauber der Zunge*²⁶ anknüpft, ist der kulturell-literarische Orient der *Geschichten aus 1001 Nacht* und der Orient des persischen Dichter Hafis, der bekanntlich Goethe zu seinem *West-östlichen Divan* inspirierte. Schami versteht es, diese orientalische Erzähltradition und damit auch seine eigene Sprache und Sprachtradition, offenbar mühelos ins Deutsche zu transponieren, ja er sagte in einem Interview sogar, dass er Deutschland seine „literarische Sprache“ verdanke.²⁷ So kann es nicht verwundern, dass Schami einen ausgesprochenen ‚edlen‘ poetischen Sprachduktus pflegt, der himmelweit von Özdamars gebrochenem und vielleicht noch weiter von Zaimoglus ‚mißtönendem‘²⁸ Deutsch (auf das ich gleich eingehe) entfernt ist. Um ein kurzes Beispiel für diese ‚edle‘ Sprache Schamis zu geben, sei dieser Text *Herbststimmung* von ihm zitiert, den ich gar nicht weiter kommentieren möchte: „Der Herbst verlangt nach Langsamkeit, Besinnlichkeit. Seine sensiblen vielfältigen

²¹ Vgl. z.B.: „Seine Musik hat er in Paris so gut wie in München, seinen Schreibtisch hat er auch, sogar ein Piano, er kann arbeiten. Selbstverständlich würde er lieber, wenn er sich Ernsthaftes durch den Kopf gehen läßt, die Isar entlanglaufen als die Kais der Seine; aber schließlich fällt einem auch an der Seine was ein [...].“ Feuchtwanger, *Exil* (Berlin – Weimar 1988, 11); vgl. dazu auch am Ende des Romans: „[...] [D]runten strömte der Fluß, ach, es war die Seine, nicht die Isar [...].“ (843).

²² Ebd., 131.

²³ Ebd., 130.

²⁴ „Bei uns war das so‘, sagten sie [diese Emigranten, Anm. T.P.]; alles war „bei uns“ schöner gewesen, praktischer, sinnvoller. ‚Bei uns‘, sagten sie, dachten sie, bedauerten sie, werteten sie bei jedem Anlaß, deutsch und französisch: ‚Bei uns – Chez nous.‘ Die Chez nous nannten sie die Franzosen.“ Ebd. 279.

²⁵ Zum Teil scheint Schami die in Deutschland vorhandenen orientalistischen Klischees zu bedienen, so vor allem mit seinem Band *Erzähler der Nacht* (München 2001), in welchem „jede Seite [...] mit orientalischem anmutenden Arabesken ausgestattet“ ist, so dass der Leser dem „Orient auf jeder Seite auch visuell“ begegnen kann, so Wild, *Rafik Schami* (München 2006, 119); dem entspricht es auch, dass Schami bei seinen zahlreichen Lesungen wie ein orientalischer Erzähler auftritt, was ihm im übrigen den Vorwurf des ‚arabischen Märchenonkels‘ eingebracht hat; vgl. ebd., 110); zum anderen Teil jedoch ist Schami ein vor allem seiner arabischen Heimat Syrien gegenüber kritisch-politischer Autor, sein umfangreicher später Roman *Die dunkle Seite der Liebe* (München Wien 2004) durchbricht allerdings orientalistische Klischees, indem er in ihm arabische Herrschafts- und Machtstrukturen schonungslos, auch in Hinsicht auf Gewalt und Sexualität, darstellt.

²⁶ Schami, *Vom Zauber der Zunge* (München 2001).

²⁷ Vgl. Schami, *Ein ehrlicher Lügner* (Gerlingen 1998, 55).

²⁸ Der Untertitel von Zaimoglus Buch *Kanak Sprach* (Berlin 2007) lautet: *24 Mißtöne vom Rande der Gesellschaft*.

Farben sind zerbrechlicher als die schwach gewordenen Sonnenstrahlen. [...] Der Herbst, wenn er seinen Gang langsam und leise ansetzt, entfaltet in mir das allerschönste und tiefste Gefühl für die Natur.²⁹

Was nun Akkulturation³⁰ in bzw. Assimilation an die Aufnahmekultur in der Exilliteratur betrifft, so habe man dies lange in der Exilforschung nur wenig berücksichtigt, meinen jedenfalls die beiden Herausgeber eines Bandes zum Thema *Literatur als Medium der Akkulturation nach 1933*, Sabina Becker und Robert Krause³¹, der diese Forschungslücke schließen will. Musterbeispiele für Akkulturation bzw. ihren Versuch sind natürlich diejenigen Autoren/Autorinnen, die einen Sprachenwechsel vollzogen haben, d.h. anfangen, in der Sprache ihres Exillandes zu publizieren – und dafür wäre das wohl prominenteste Beispiel Klaus Mann, der nicht nur seinen ‚Lebensbericht‘ *The Turning Point* (1942), sondern eine ganze Reihe weiterer Werke auf Englisch schrieb.³² Dieser bei Mann unter vielen Ängsten³³, Zweifeln und Kämpfen erreichte Sprachenwechsel³⁴ ging ineins mit seiner Abwendung von Deutschland und seinem Amerikaner-³⁵ bzw. Weltbürgerwerden. Äußerungen Manns in dieser Hinsicht stehen in direktem Gegensatz zu den von mir eben zitierten Gedichtzeilen Brechts; so schreibt Mann beispielsweise in seinem Tagebuch 1940: „Dieses ›Exil‹ dauert nun 7 Jahre [...]. Deutschland wird mir immer fremder, ferner und gleichgültiger [...].“³⁶ Und in *Der Wendepunkt* heißt es: „Werden wir – werde ich jemals wieder in Deutschland leben? Wohl kaum. [...] Die alte Heimat findest du nicht mehr, auch eine neue ist dir nicht beschieden. Die Welt ist deine Heimat: eine andere hast du nicht. Die ganze Welt wird meine Heimat sein [...].“³⁷

2.3 Transit

Ich komme nun zu dem dritten Idealtyp, dem Versuch der Schaffung eines ‚neuen‘ Raumes, wobei es sich auch um einen ‚neuen‘ Sprachraum handeln kann. Hier wäre mein Beispiel aus der interkulturellen Literatur das Buch *Kanak Sprak* des in der Türkei geborenen, allerdings dann schon ein Jahr nach seiner Geburt nach Deutschland gekommenen Feridun Zaimoglu. Jahrgang 1964, gehört er überhaupt einer anderen Generation als Özdamar und Schami an, die beide 1946 geboren sind. Er steht damit der dritten Generation der Migranten näher, der Generation der in

²⁹ Schami, *Gesammelte Olivenkerne* (München 2000, 95 f.).

³⁰ Verstanden als „nicht nur die soziale, sondern auch die sprachliche, kulturelle und literarische Integration“ der Emigranten in ihre jeweiligen Gastländer, s. Becker / Krause, *Exil ohne Rückkehr* (München 2010, 9).

³¹ „In der literaturwissenschaftlichen Beschäftigung mit dem Exil ist der Aspekt der Akkulturation erst in Anfängen berücksichtigt worden“, Becker / Krause, ebd., 3; dabei wird auf den Artikel „Zum Begriff der Akkulturation“ von Hoffmann (Darmstadt 1998) Bezug genommen, in dem es heißt: „Insgesamt gesehen, ist der Prozeß der Akkulturation, gerade im Bereich des literarischen und künstlerischen Exils, aber noch weitgehend unerforscht.“ (123); darauf hatte bereits 1995 Lutz Winckler in *Mythen der Exilforschung?* (1995, 79) hingewiesen.

³² Z.B.: *Escape to life* (1939), *The Other Germany* (1940), *André Gide and the Crisis of Modern Thought* (1943); vgl. Hug / Herbers *Weltbürger* (München 2010, 182).

³³ So schreibt Klaus Mann, *Der Wendepunkt* (Hamburg 2008, 587): „Bin ich dem Deutschen nicht schon halb entfremdet? Vielleicht läuft es darauf hinaus, daß man die Muttersprache verlernt, ohne mit der neuen Zunge jemals ganz vertraut zu werden ... Aber wenn ich keine Sprache mehr hätte, was bliebe mir ...?“

³⁴ Dies bezeugen Tagebuchaufzeichnungen; man kann diesbezüglich von einem „Kampf“ sprechen, „der um den vollständigen Erwerb der Zweitsprache ausgefochten werden muss“, s. Hug / Herbers, „Weltbürger“ (München 2010, 180).

³⁵ So spricht er in einem Brief 1945 davon, dass er sein „Deutschtum“ aufgegeben habe und „Amerikaner geworden“ sei, „schließlich sogar amerikanischer Soldat“; s. Mann, *Der Wendepunkt* (Hamburg 2008, 695 f.).

³⁶ Mann, *Tagebücher 1940-1943*, zit. nach Hug / Herbers, *Weltbürger* (München 2010, 183 f.).

³⁷ Mann, *Der Wendepunkt* (Hamburg 2008, 593 f.).

Deutschland Geborenen, die auch die Helden seines Buches sind. Wie er am Anfang schreibt, sieht er eine Analogie zur „Black-consciousness-Bewegung in den USA“, indem er das „verunglimpfende Hetzwort“ ‚Kanakan‘ zum „identitätsstiftenden Kennwort“ erhebt und in seinem Buch „Kanakan in ihrer eigenen Zunge zu Wort“³⁸ kommen sollen. Das hört sich dann so an: „[W]ir sind hier allesamt nigger, wir haben unser ghetto, wir schleppen’s überall hin, wir dampfen fremdländisch, unser schweiß ist nigger, unser leben ist nigger [...] und unsere fressen und unser eigener stil ist so verdammt nigger, daß wir wie blöde an unser haut kratzen, und dabei kapieren wir, daß zum nigger nicht die olle pechhaut gehört, aber zum nigger gehört ne ganze menge anderssein und andres leben.“³⁹

Man sollte sich aber nicht täuschen lassen: Obwohl Zaimoglu in Hinsicht auf seinen Text von „Protokollen“, wenn auch in Anführungszeichen, spricht⁴⁰, denen Interviews mit jungen Türken vorausgegangen sein sollen, so ist der Status dieser „Protokolle“ bei ihm doch sehr ungewiss.⁴¹ Man muss wohl hier von einer literarischen Fiktionalisierung sprechen bzw. von dem Erfinden dieser hybriden Kunstsprache „Kanak Sprach“, die auf keinen Fall mit real existierenden migrantischen Soziolekten zu verwechseln ist.

Der transitäre Zwischenbereich kann als der Ort des Exils, als der Ort der Exilliteratur überhaupt angesehen werden. Bei allem Elend des Exils ist er zugleich aber auch ein produktiver Ort, ein Ort auch der Kreativität.⁴² Dies wird vielleicht nirgends so deutlich wie in der sozusagen ‚Apotheose‘ des Wartesaals, des Transitraums schlechthin, bei Feuchtwanger am Ende seines Romans *Exil*. „Der Wartesaal“, so lautet zum einen der Titel des Zyklus der Romantrilogie Feuchtwangers, der in den 1920er Jahren einsetzt und den Aufstieg des Nationalsozialismus in Bayern bis hin zum Exil in Frankreich 1935 schildert; „Der Wartesaal“ ist weiter auch der Titel des dritten und abschließenden Buches des Romans *Exil*; „Der Wartesaal“ ist weiter auch der Titel des sechsten Kapitels dieses Buches; und „Der Wartesaal“ heißt schließlich – und darauf läuft diese Kaskade hinaus – auch Sepp Trautweins „Vision“⁴³, die ihn im „winzigen, übelriechenden Zimmer“⁴⁴ eines Mit-Exilanten überfällt – und die ihm schließlich, nach langer, verbissener Arbeit, zur Sinfonie „Wartesaal“ wird – und die die ‚Qual‘ der langen Exil-Jahre in ihren ‚Triumph‘ verklärt, ja ein Ende des Exils antizipiert.⁴⁵

Auch in Anna Seghers Roman *Transit*, dem, wie Walter Jens ihn genannt hat, „Archetypus aller Emigrations-Dokumentationen“⁴⁶, ist dieser Bereich des Transits nicht nur negativ besetzt: Zwar ist ihm eine gewisse Paradoxie eingeschrieben – Transit ist „die Erlaubnis ein Land zu durchfahren, wenn es feststeht, daß man nicht bleiben will“⁴⁷ –, zwar steht er der Sehnsucht des

³⁸ Zaimoglu, *Kanak Sprach* (Berlin 2007, 17 f.).

³⁹ Ebd., 25.

⁴⁰ Ebd., 15.

⁴¹ Er habe, so schreibt Zaimoglu, später die Tonbänder der Interviews gelöscht, „auf ausdrücklichen Wunsch der Gesprächspartner in deren Beisein“ (ebd., 18).

⁴² Feuchtwanger bringt dies auf die Formel von der „Größe und Erbärmlichkeit des Exils“, s. Feuchtwanger, *Exil* (Berlin – Weimar 1988, 146).

⁴³ Ebd., 631.

⁴⁴ Ebd., 627.

⁴⁵ In seinem Pariser Exil hört Trautwein der Londoner Uraufführung seiner Sinfonie zu: „Die letzten starken Takte des ‚Wartesaals‘ klangen auf, da die unsichtbaren Wände einstürzen und der langerharte Zug nun doch kommt, die Wartenden aufzunehmen. Und dann war die Musik zu Ende, noch schwang der Jubel der Posaunen in der Luft, mit wieviel Qualen war er erkauf, und hinein brauste jetzt der Jubel der Hörer“ (ebd., 844).

⁴⁶ Jens, *Anna Seghers* (1990, 1166).

⁴⁷ Seghers, *Transit* (Berlin 2007, 47).

Protagonisten nach dem „gewöhnlichen Leben“⁴⁸ entgegen, zwar zwingt er den Menschen ein sorgenvolles Leben auf⁴⁹ und ist überhaupt ein fragwürdiger Bereich, doch heißt es ganz am Ende des Romans, dass dieser Zustand, „den man auf Konsulaten Transit nennt [...] in der gewöhnlichen Sprache Gegenwart“ heißt – und dies dann der Bereich ist, in dem der Protagonist eine Ahnung von seiner „eigenen Unversehrbarkeit“⁵⁰ erhält.⁵¹

Andere Orte des Transitären in der Exilliteratur, wie z.B. Vicki Baums Roman *Hotel Shanghai* (1939)⁵², der gleich zwei tranistäre Orte thematisiert, nämlich das Hotel und die chinesische Hafenstadt Shanghai, die während des Zweiten Weltkriegs rund 20.000 jüdisch-politischen Flüchtlingen aus Europa zeitweilig als Aufenthaltsort diente, wären weiter zu nennen.

3. Schluss

Abschließend lässt sich sagen, dass die hier gezeigte Parallelführung von „Exilliteratur“ und so genannter „interkultureller Literatur“ Strukturentsprechungen (Homologien) dieser Literaturen aufgezeigt hat, weshalb sie unter dem Titel der „Migration“ bzw. der „Migrationsliteratur“ zusammengeführt werden können. In *beiden* Literaturen werden die drei von mir als zentral benannten Problembereiche, die stichwortartig „Heimat“, „Anpassung“ und „Transit“ genannt wurden, verhandelt. Dies ist aber keineswegs erstaunlich, da Literatur letztendlich an anthropologische Grunderfahrungen anknüpft, die in beiden der genannten Literaturen ähnlich, wenn nicht in gewisser Weise sogar gleich sein dürften. Die hier also als „Migrationsliteratur“ verstandenen Texte leisten auf ganz unterschiedliche Weise eine produktive Verbindung von Zügen (mindestens) zweier Kulturen. Wie immer unterschiedlich das sprachliche Aushandeln und Agieren in diesen Texten ausfällt, ob als Einrichten in einem fragilen Provisorium, um nicht die Heimat ganz zu vergessen wie bei Özdamar, oder als Verweigerung selbst eines provisorischen Einrichtens wie bei Brecht; ob als ausgeschmückte Orientalisierung wie bei Schami, um damit den Rezeptionserwartungen seiner deutschen Leser und Leserinnen zu entsprechen, oder als sprachlich-persönliche Anpassung an das Amerikanische und das Amerikanischwerden bei Klaus Mann; oder ob schließlich als revoltierender Aufstand und ‚Erfindung‘ einer neuen weder türkischen noch deutschen Sprache wie bei Zaimoglu oder als Entdecken der kreativen Dimension des Transitären wie bei Feuchtwanger und Seghers – all diesen Texten gemeinsam ist, dass sie die Grenzen von Kulturen überschreiten und so das enorme kreative Potenzial der Migration als einem hybriden Zwischen-Bereich, zwischen Orten, Zeiten, Kulturen, Sprachen und Identitäten, zeigen.

Die Literatur der Migration ist eine hybride literarische Form, die sich bestimmten Kulturen *nicht* mehr eindeutig zuordnen lässt. Sie ist damit grundsätzlich ‚transkulturell‘, insoweit sie sich eben einer solchen Situation verdankt, die die Grenzen *einer* Kultur überschreitet⁵³, weshalb man in Hinsicht auf sie auch von „Transkulturalitätstexten“ sprechen könnte. Historisch gesehen dürfte die Exilliteratur des 20. Jahrhunderts in dieser Hinsicht eine Pionierfunktion gehabt haben – als (wenn auch nicht freiwilliges) Ausprobieren einer Lebens- und ihr entsprechenden

⁴⁸ Ebd., 65.

⁴⁹ So spricht Seghers beispielsweise von einem „von Transitsorgen entstellten Gesicht“ (ebd., 91).

⁵⁰ Ebd., 273.

⁵¹ Vgl. zu diesem Zusammenhang auch Delfau, *Zwischen den Welten* (München 2010), die von einer „Poetik des Transitorischen“ bei Seghers spricht.

⁵² Vgl. Baum, *Hotel Shanghai* (Köln 2007).

⁵³ Im Unterschied zu Welsch, der seinen Begriff der „Transkulturalität“ zeitlich auf die Gegenwart beschränkt, sehe ich Züge des Transkulturellen eigentlich zu allen Zeiten; vgl. Welsch, *Transkulturalität* (Wien u.a. 1994, 147 f.).

Literaturform, die das Leben vieler Menschen heute im 21. Jahrhundert bestimmt und mehr und mehr das Leben der Zukunft dominieren wird.⁵⁴ Ich will noch einmal den von mir am Anfang bereits genannten Soziologen Ludger Pries zitieren: „Die traditionellen Formen internationaler Wanderung [...] werden durch einen neuen Typus ersetzt: durch den der *Transmigration*. Transmigration kann als eine moderne Variante der nomadischen Lebensform verstanden werden.“⁵⁵

Es ist an der Zeit, die wichtigen Erfahrungen, die die Exilanten mit dieser nomadischen Lebensform bereits gemacht haben, nun auch mit unserer Gegenwart und ihrer Literatur zu verbinden.

⁵⁴ Einen ähnlichen Gedanken äußert Caroline Delfau, allerdings nur auf Anna Seghers bezogen: „[E]s drängt sich [...] eine Vermutung auf: dass die transitorische Poetik Anna Seghers' kulturwissenschaftlichen Ansätzen des 20. und 21. Jahrhundert Vorschub geleistet haben könnte, gehen diese doch davon aus, daß die traditionellen Dichotomien (wie Eigenes – Fremdes) zu überwinden sind und stattdessen Figuren des Dazwischen in den Blick nehmen.“ Delfau, *Zwischen den Welten* (München 2010, 55).

⁵⁵ Pries, *Internationale Migration* (Bielefeld 2010, 9).

Refusing elegy to resist: Brecht's exile poems between 1933 and 1939

(Developed version of the contribution "Images of exile in Brecht's poems between 1933 and 1939" to the Conference of the GfE, initially given as a lecture in April 2012 in Paris supported by a research scholarship provided by the Centre interdisciplinaire d'études et de recherches sur l'Allemagne (CIERA), see: www.ciera.fr.)

Florian Mahot Boudias

PhD since November 15, 2013, student and teaching assistant at Université Paris Ouest Nanterre La Défense when giving his lecture at this Conference of the GfE.

Thèse de doctorat en littératures et civilisations comparées:

La Poésie insupportable: Politiques de la littérature dans l'entre-deux-guerres européenne, autour de L. Aragon, W. H. Auden et B. Brecht.

Bibliography

Sources

- Akademie der Künste, Berlin, Bertolt Brecht Archiv.
Becher, Johannes Robert, „Deutsche Sonette“, *Die Sammlung*, Jg. 2 (1935), Januar, 272-273.
Brecht, Bertolt, *Gedicht. 1 (Sammlungen 1918-1938)*, Berlin – Frankfurt 1988.
Brecht, Bertolt, *Gedichte 2 (Sammlungen 1938-1956)*, Berlin – Frankfurt 1988.
Brecht, Bertolt, *Gedichte 4 (Gedichte und Gedichtfragmente 1928-1939)*, Berlin – Frankfurt 1993.
Brecht, Bertolt, *Briefe 2*, Berlin – Frankfurt 1998.
Gathmann, Hans, „Besuch bei Heine“, *Die Weltbühne*, Jg. 21 (1925), Nr. 16, 571-573.
Heine, Heinrich, *Sämtliche Werke 2: Neue Gedichte*, Hamburg 1983.
Kesten, Hermann, „Die deutsche Literatur“, *Die Sammlung*, Jg. 2 (1934), Mai, 453-460.

Monographs and Articles

- Betz, Albrecht, *Exil und Engagement. Deutsche Schriftsteller im Frankreich der dreißiger Jahre*, München 1986.
Englmann, Bettina, *Poetik des Exils. Die Modernität der deutschsprachigen Exilliteratur*, Tübingen 2001.
Goltschnigg, Dietmar / Steinecke, Hartmut (Hg.), *Heine und die Nachwelt. Geschichte seiner Wirkung in den deutschsprachigen Ländern. Texte und Kontexte, Analysen und Kommentare, Band 2: 1907-1956*, Berlin 2008.
Groth, Peter / Voigts, Manfred, „Die Entwicklung der Brechtschen Radiotheorie 1927-1932“, in: *Brecht-Jahrbuch* (1976), 9-42.

Minden, Michael, „Satire as propaganda: Brecht's ‚Deutsche Satiren‘ for the Deutscher 2000,

- Freiheitssender“, in: Speirs, Ronald (ed.), *Brecht's poetry of political exile*, Cambridge (UK) 2000, 100-113.
- Morel, Jean-Pierre / Asholt, Wolfgang / Goldschmidt, Georges-Arthur (eds.), *Dans le dehors du monde : exils d'écrivains et d'artistes au xx^e siècle. Actes du colloque de Cerisy, 14-21 août 2006*, Paris 2010.
- Pütter, Conrad, *Rundfunk gegen das Dritte Reich. Deutschsprachige Rundfunkaktivitäten im Exil 1933-1945. Ein Handbuch*, München 1986.
- Schnell, Ralf, „Heinrich Heine und Bertolt Brecht. Das Exil als poetische Lebensform“, in: *Heine Jahrbuch*, Bd. 41 (2002), 83-105.
- Speirs, Ronald (ed.), *Brecht's poetry of political exile*, Cambridge (UK), 2002.

In the history of European literature, poetry stands out as a typical genre to express the experience of exile¹. Indeed, the notion of exile is a recurrent theme in literary discourse about poetry and the hardships of creation, mostly in two ways: political exile on the one hand and the poet's social condition in the capitalist age since the 19th Century on the other. Firstly, on the side of political exile, the real and physical exile, long-standing models are Virgil and later the French poet Victor Hugo, and of course, in the German tradition, Heinrich Heine. Secondly, on the side of lyrical exile considered as a metaphorical theme, the modern archetype of the exiled poet in the 19th Century, like Baudelaire in France, represents the confirmation of the autonomy of literature. Bertolt Brecht deals with both the historical situations – his emigration in Denmark and his travels through Europe and the Soviet Union – and the European literary heritage, between 1933 and 1939. What images of exile, emigration and border crossing are given to the reader in Brecht's poems? What literary strategies recreate the artistic and intellectual authority of the exiled man? The corpus of my study includes the collections *Svendborger Gedichte* (1939) and *Chinesische Gedichte* (1938).

Literary models in exile: the experience of exile as a value

From 1933 onward, Brecht points at recreating a literary authority from abroad. In his poetry he creates a network of symbols of exile: these symbols allow his experience to become intelligible and understood by the reader. The paradigmatic and fictional model is Ulysses in the poem „*Heimkehr des Odysseus*“. In the famous poem „*Besuch bei den verbannten Dichtern*“, Brecht gives a list of his literary European models: Euripides, Ovid, Dante, Villon, Shakespeare, Voltaire, and Heine². He uses the western and European tradition to found his experience. Actually, Heinrich Heine is a major figure for exiled writers during the Third Reich: the Jewish and liberal poet is a model for exiled poets. He is not only a left-wing writer, a declared enemy of German political romanticism but he is also a great political poet in his *Neue Gedichte*³. In his history of German literature published in *Die Sammlung* in 1934, Hermann Kesten writes that German literature was born at the end of the 18th Century, grew up during the 19th and died in

¹ Brecht has already received a lot of scholarly attention and most of his works written in exile have been analysed thoroughly by historians and philologists: Betz, *Exil und Engagement* (Munich 1986); Englmann, *Poetik des Exils* (Tübingen 2001); Speirs (ed.), *Brecht's poetry of political exile* (Cambridge, UK 2000); Morel / Asholt / Goldschmidt (eds.), *Dans le dehors du monde* (Paris 2010).

² Brecht, *Gedichte*, 2 (Berlin 1988, 35).

³ Heine, *Sämtliche Werke, Bd. 2: Neue Gedichte* (Hamburg 1983); Schnell, *Heinrich Heine und Bertolt Brecht* (2002, 83-105); Goltschnigg / Steinecke (Hg.), *Heine und die Nachwelt, Bd. 2: 1907-1956* (Berlin 2008, 111-125).

1933. „In Deutschland, he writes, sind nur die talentlosen Dichter Nationalisten“.⁴ Heine is central in the Golden Age of German literature, partly because Kesten thinks that real German literature has always been exiled and emigrated: „Die Geschichte der deutschen Literatur is die Geschichte einer fortwährenden geistigen Emigration“.⁵ In 1925, Hans Gathmann published in *Die Weltbühne* „Besuch bei Heine“, a *prosopopoeia* of the famous poet in which he questions him about politics and society. He depicts Heine as a wise man people have to consult in dark ages. The poem is a collage of Heine’s quotations taken from his best-known poems: *Waldeinsamkeit*, *Nachtgedanken*, *Georg Herwegh*, and *Die Wanderratten*.⁶ This „Besuch bei Heine“ could have been a model for Brecht some years later when he writes *Besuch bei den verbannten Dichtern*. Very similarly to that poem, Brecht draws up a list of banished poets in an unpublished manuscript of 1934 entitled *Die Auswanderung der Dichter*. In this list, Heine is the nearer of Brecht’s personal situation: „So Heine und so auch floh / Brecht unter das dänische Strohdach“.⁷ Heine seems to be the closer example in the long history of exiled poets, as if the Third Reich was continuing the persecutions of the Prussian royalty.

Chinese scholars are also models of exiled intellectuals: for instance, Po-Chü-I and Laozi. According to Brecht, they always had to live within the boundaries of a repressive state. In a letter to Karin Michaelis, in 1942, Brecht writes that exiled Chinese writers are better than European ones: „Die chinesischen Lyriker und Philosophen pflegten, wie ich höre, ins Exil zu gehen wie die unsern in die Akademie“.⁸ These images, or allegories of exile, seem to have two main functions. First, they are examples of famous exiled men and these illustrious examples build the power of Brecht’s discourse. Second, Brecht describes the experience of exile as a value in these texts. According to Brecht, the exiled German writers have more value than writers who stayed in the country. Relying on these allegories of exile, Brecht inscribes himself in a canonical history of exiled poets, thereby increasing the legitimacy of his discourse. One French writer is absent from this list, which is very strange since he is a symbol of political resistance to a tyrannical regime: this is Victor Hugo. In the collection *Châtiments* (*Punishments*), the exiled poet attacks the foundations of Napoleon III’s regime, by satirising and insulting him. In Brecht’s library, we can only find a German translation of the social novel *Les Misérables*, but Walter Benjamin could have spoken of Hugo’s poetry to Brecht when he stayed in Brecht’s house in Svendborg. Actually, although Brecht appreciates Hugo’s theatre, he has no particular sympathy for the French exiled poet’s sometimes exaggerated posture: perhaps because Brecht always refuses overly emphatic and lyrical expressions of exile.

Fiction and translation against elegy

When he was planning the *Svendborger Gedichte* collection, Brecht wrote a lot of elegies, but he decided not to include all of these texts into the final collection. Brecht prefers fiction poems, songs and ballads. And when he evokes the exiled condition, he uses fictional and historical characters like Laozi (in *Legende von der Entstehung des Buches Taoteking auf dem Weg des Laotse in die Emigration*). Contrary to Johannes Robert Becher for instance, Brecht’s poetry seems very impersonal or objective: while Becher, in some texts published in *Die Sammlung*, always uses „ich“ as a reference, Brecht almost never uses the first person pronoun in his

⁴ Kesten, *Die deutsche Literatur* (1934, 455).

⁵ Ibid.

⁶ Gathmann, *Besuch bei Heine* (1925, 571-573).

⁷ Brecht, *Gedichte*, 4 (Berlin 1993, 256).

⁸ Brecht, *Briefe*, Bd. 2, (Berlin 1998, 224).

collection.⁹ The Brechtian ideal of an objective poetry is also a reason for this absence of „*ich*“. Even in a 1935 document which mentions the title *Gedichte im Exil* for the first time, the pronoun „*ich*“ does not appear.¹⁰ In this poem, the plural pronoun „*sie*“ – corresponding to the exiled men – emphasizes the idea of an exiled community, of a common destiny. The poem is very factual, and Brecht describes the everyday life of the exiled men in a very cold and unromantic manner. Elegy is strictly denied.

From this point of view, *Chinesische Gedichte* is also very interesting: in this collection, rather a group of texts published in 1938 in *Das Wort*, Brecht writes on exile through the lens of Chinese poets. Together with Elisabeth Hauptmann, he rewrites Chinese poems based on a translation of the poems into English by Arthur Waley, *170 Chinese poems*. By writing this „Nachdichtung“, Brecht multiplies the filters and the screens between his writing and the real experience of his own exile. For instance, several poems from this collection are translations from Po-Chü-I, a famous Chinese exiled poet from Tang Dynasty (9th Century). In his poems, Brecht does not stress his own exile, but he writes on social themes with cold objectivity. The poems which Brecht published are: *Die Freunde*, *Die Decke*, *Der Politiker*, *Der Drache des schwarzen Pfuhls*, *Ein Protest im sechsten Jahr des Ch'ien Fu*, and *Bei der Geburt seines Sohnes*. The reader cannot identify the theme of the exile right away. What matters here is the biography of the Chinese poet. What Brecht is interested in is his exile poetry and his wondering about pragmatic efficiency of art. Working on translated Chinese poems also allows Brecht to escape from his own experience. For instance, the poem *Bei der Geburt seines Sohnes*, later on inserted in *Svendborger Gedichte*, does not evoke exile literally but it is linked to Brecht's thought on the absence of social questioning among politicians.¹¹ In this poem, a father wishes his baby would be mentally lazy so that his son may get a comfortable position in the future. To be „denkfaul“ would mean to have „ein ruhiges Leben“ in the „Heimat“. To be „intelligent“ would mean to refuse any social corruption. Using a massive irony, Brecht defines his own relationship to central power through the lens of a Chinese poet.

Refounding nationalism

In Brecht's works, the experience of exile does not shade his bearings or landmarks. The poet never displays any doubt about his identity or the fact that Germany is his *Heimat*. The lyrical subject almost never wavers in his attitude. The first project of a collection of exile poems, in 1935, as Brecht is in Denmark: the first title, *Gedichte im Exil*, insists on the situation of the exiled writer. But the final title *Svendborger Gedichte* is very different: Brecht emphasizes the location where these poems were written and the circumstances of their writing. He dramatizes the place from which he is speaking: this situation is on a border but turned in the direction of the German centrality, facing it. By globally analyzing the collection, we observe two facts: the reference to exile appears in the epigraphs and in the last part of the book; the first five parts do not allude much to exile. *Deutsche Kriegsfiel* is a disastrous view of Nazi Germany. The second part presents children songs and communist propaganda songs. *Chroniken* are parables or exemplary stories. This part contains only two poems which explicitly make reference to exile: *Legende von der Entstehung des Buches Taoteking auf dem Wege des Laotse in die Emigration*, and *Besuch bei den verbannten Dichtern*. The fourth part presents discourses which ask the

⁹ Becher, *Deutsche Sonette* (1935, 272-273).

¹⁰ Brecht, *Gedichte im Exil* (Berlin, Akademie der Künste, Bertolt Brecht Archiv, BBA1, 08160, 209/043+); see also Bertolt Brecht, *Gedichte 4* (Berlin, 1993, 311-312, 618-619).

¹¹ Brecht, *Gedichte 1* (Berlin 1988, 259-260).

reader to resist. *Deutsche Satiren* are ironical propaganda for the Reich. The sixth part presents the well known exile poems: *Über die Bezeichnung Emigranten, Gedanken über die Dauer des Exils, Zufluchtsstätte, Und in eurem Lande, Verjagt mit gutem Grund, An die Nachgeborenen*. In this final part of the collection, which is especially dedicated to the writing of exile, Brecht uses almost all the pronouns, from „wir“ to „du“, through „ich“. In these poems, there is no fictional effect as in the other parts of the collection. Brecht seems to aim at communicating his exile situation very lyrically. But the point of view is still diffracted, and the vision of the everyday life of the exiled man becomes more and more objective.

Actually, Brecht attacks Hitler's central regime to replace it by a new Germany, born partly from the action of the emigrated writers and thinkers in which he includes himself. He minimizes his personal exile to prove that „real Germany“ is in his own discourse and in the exiled German community. Many other writers in the Thirties claimed that „real Germany“ was abroad: it was a protest against Hitler's regime and a claim of their political representativeness. By publishing *Svendborger Gedichte*, it is obvious that Brecht wants to create a new nationalism which competes with the official Nazi nationalism. The best proof of this is the fact that Brecht did not include most of his exile poems in the collection. Of course, to write *Deutsche Satiren*, Brecht had to show he was close to his subject: the German society. These satires were broadcast from Spain into Germany. from January 1937 to march 1939, by the German *Freiheitssender*, established in Pozuelo del Rey, near Madrid¹². Every broadcast was concluded by this slogan: „Trotz Gestapo – Morgen kommen wir wieder!“ The Communist party wanted to scare the German authorities which could get convinced that there were some resistance groups within the borders. That is why the experience of exile – with its melancholy and nostalgia – is evoked only intermittently in *Svendborger Gedichte*. There are some important elegies in the collection but they are not the main part of the book. As they describe the personal experience of exile, they are well-known and have been republished in exile anthologies. But before being exile poetry *Svendborger Gedichte* is a Marxist and polemical collection. Resistance strategies were more important for Brecht than the elegiac expression of exile.

(I wish to thank Camille Debras for suggestions on earlier versions of this text, while I remain accountable for its final content).

¹² Minden, *Satire as propaganda* (Cambridge, UK, 2000, 100-113); Groth / Voigts, *Die Entwicklung der Brechtschen Radiotheorie* (1976, 9-42); Pütter, *Rundfunkhennk gegen das Dritte Reich* (München 1986).

Exil, Kosmopolitismus, Globalisierung: Perspektiven deutsch-jüdischer Literatur

(Exposé)

Doerte Bischoff

Dr. phil., seit dem Sommersemester 2011 Professorin für Neuere deutsche Literatur mit dem Schwerpunkt des 20. Jahrhunderts und der Gegenwart mit Leitung der Walter-A.-Berendsohn-Forschungsstelle für deutsche Exilliteratur an der Universität Hamburg. Arbeitsschwerpunkte neben Exil und Deutsch-jüdische Literatur / Holocaust-Erinnerung u.a. Transnationalität und Transkulturalität in der Literatur, Literatur- und Kulturtheorie und – Wissenschaft, Gender Studies, Materialität der Zeichen. Mitglied des Beirats der GfE und des Virtuellen Museums „Künste im Exil“, seit 2013 verantwortliche Herausgeberin von *Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch*.

Aspekte des Beitrags finden sich in folgenden Publikationen:

[Zusammen mit Komfort-Hein, Susanne] „Vom *anderen Deutschland* zur Transnationalität.

Diskurse des Nationalen in Exilliteratur und Exilforschung“, in: *Exilforschungen im historischen Prozess* (= Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch, 30, München 2012), 242-273;

„Exilanten oder Emigranten? Reflexionen über eine problematische Unterscheidung
anlässlich einer Lektüre von Werfels *Jakubowsky und der Oberst* mit Hannah Arendt“, in:
Bischoff, Doerte / Komfort-Hein, Susanne (Hg.), *Literatur und Exil. Neue Perspektiven*, Berlin
2013, 213-238.

Ausgehend von der Feststellung Hannah Arendts, dass gerade jüdische EmigrantInnen sich im Exil auf die problematische Geschichte der Assimilation wie auch auf die Grenzen und Gefahren nationalstaatlicher Orientierung besinnen sollten, möchte ich untersuchen, wie in ausgewählten Texten jüdischer AutorInnen Exil und Transnationalität verschränkt erscheinen und inwiefern hier jeweils Alternativen zu nationalen Heimat- und Identitätsentwürfen profiliert werden. Dabei gilt es auch zu zeigen, wie übernationale Entwürfe, die an humanistischen Universalitäts-Konzepten und / oder am Konzept einer sozialistischen Internationale orientiert sind, von solchen differieren, welche (z.T. im Anschluss an jüdische Galut-Traditionen) das Verhältnis von partikularer Identität und globaler Perspektive als spannungsvolles Zugleich konzeptualisieren, ohne dass das eine im anderen ‚aufgehoben‘ werden könnte. Lektüren ‚klassischer‘ Exiltexte von Joseph Roth, Franz Werfel, Lion Feuchtwanger u.a. sollen durch Analysen neuerer Texte (z.B. von Barbara Honigmann, Doron Rabinovici, aber auch von Jacques Derrida und Vilem Flusser) ergänzt werden, die sich ausdrücklich auf das (historische) Exil beziehen und mit der Komplexität des Verhältnisses von Exil und Judentum auch die Frage aufwerfen, wie eine aktuelle Debatte über Gemeinschafts- und Identitätskonzepte jenseits nationaler Orientierungen von diesen Erfahrungen, Traditionen und Diskussionen profitieren kann.

Der Kindertransport, die britische Exilforschung und ,Global Migration History‘ (Exposé)

Andrea Hammel

Dr. phil., Senior Lecturer for German language and literature, history and film, Department of European Languages, Aberystwyth University, Aberystwyth, UK. Mitglied verschiedener Forschungs-, Herausgeber- und Beratungs-Komitees und des Beirats der Gesellschaft für Exilforschung e.V. Forschungsfelder u.a.: Literature and history of German-speaking refugees, German-Jewish literature and culture, Kindertransport. Mitglied des Beirats

Publikationen zum vorliegenden Thema:

„Public representations of Private memories: the Kindertransport and the Media“, in: Hammel, Andrea / Bea Lewkowicz (eds), *The Kindertransport to Britain 1938/39. New Developments in Research* (Yearbook of the Research Centre for German and Austrian Exile Studies, Vol. 13), Amsterdam – New York, NY 2012.

Der britische Historiker Tony Kushner behauptet, dass die ehemaligen Kindertransportteilnehmer die am häufigsten dokumentierte Migrantengruppe in der modernen britischen Geschichte sind: „of all refugee movements in twentieth century Britain [...] it is the arrival of what turned out to be close to ten thousand children in the last ten months of peace that has produced the largest number of histories, memoirs, exhibitions, plays, documentaries, films [...], and memorials.“¹ Mein Beitrag wird diese Behauptung im Zusammenhang mit britischer und globaler Exil-, Migrations- und Holocaustforschung untersuchen.

Verschafft das Phänomen des Kindertransports der britischen Öffentlichkeit Zugang zur Geschichte des Holocaust – einem Forschungsgebiet, an dem Großbritannien nur marginal direkt beteiligt ist?² Warum ist Einfluss aber notwendig, und wie wirkt sich Teilhabe an der Forschung in der Öffentlichkeit und in der akademischen Arbeit aus? Während der letzten 20 Jahre und besonders während des siebzigsten Jubiläums des Kindertransports (2008/09) stieg die öffentliche Aufmerksamkeit und Medienpräsentation in Großbritannien disproportional. Seit Ende der achtziger Jahre organisieren sich die ehemaligen Kindertransportees zunehmend, zuerst dank des ‚Reunion-Movements‘, dann durch eine starke Vertretung in der Association of Jewish Refugees (AJR) und in anderen Kindertransportorganisationen, zum Beispiel in den USA und in Israel. Im Jahr 2008 organisierte die AJR Kindertransport-Gruppe einen sogenannten Kindertransport ‚Survey‘: Von den 1500 an ehemalige Kindertransportees geschickte Fragebögen wurden über 1000 ausgefüllt zurückgeschickt. Dies kann als ein Zeichen des starken Einflusses vom Erleben des Kindertransports auf die Identitätsbildung und die Gruppenzugehörigkeit der ehemaligen Kindertransportees gewertet werden.

¹ Tony Kushner, *Remembering Refugees: Then and Now*, Manchester 2006, 141.

¹ Siehe Caroline Sharples, „The Kindertransport in British Historical Memory“, in: Hammel, Andrea / Bea Lewkowicz (eds), *The Kindertransport to Britain 1938/39. New Developments in Research* (Yearbook of the Research Center for German and Austrian Exile Studies, Vol. 13), Amsterdam – New York, NY 2012.

Anhand von Beispielen aus den Medien und der Literatur möchte ich diese Entwicklung darstellen, kritisch bewerten und versuchen, einige Vergleiche im Zusammenhang mit der britischen und globalen Migrationsgeschichte zu ziehen. Dieser Beitrag ist ein Teil meines Buchprojekts zu *History and Memory of the Kindertransport 1938/39*, das von der Claims Conference in New York unterstützt wird.

Fritz Hirsch

Neue Dokumente zu einem deutschen Theaterdirektor in den Niederlanden

Katja B. Zaich

Dr. phil., freiberuflich arbeitende Wissenschaftlerin, Forschungen und Publikationen zum Theater-, Musiktheater- und Film-Exil in den Niederlanden und zu lokalen jüdischen Persönlichkeiten und Einrichtungen in Deutschland. Herausgeberin *Neuer Nachrichtenbrief der Gesellschaft für Exilforschung e.V.*, Mitglied des Beirats der GfE. Inhaberin *Zaich Taalservice Duits*, besondere Aufgabenstellung: auf unterschiedliche Weise den Niederländern die deutsche Sprache und Kultur näher zu bringen.

Bibliographie

Zaich, Katja B.: „*Ich bitte dringend um ein Happyend.*“ *Deutsche Bühnenkünstler im niederländischen Exil 1933-1945*, Frankfurt /M. u.a. 2001.

Oettel, Andreas, „Fritz Hirsch – ein deutscher Operettenkönig in den Niederlanden“, in: *Exil. 1933-1945. Forschung – Erkenntnisse – Ergebnisse*, Jg. 18 (1998), H. 2, 24-33.

Bei der Frage *Quo vadis, Exilforschung?* kommt immer wieder auch eine Diskussion zum Thema Einzelschicksale auf. Ist die biographische Forschung noch sinnvoll, jetzt wo es kaum noch lebende Exilanten gibt, die man befragen könnte? Sind nicht alle Archive ausgeschöpft? Doch könnte sich fast 70 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs eine neue „Quelle“ ergeben, und zwar in der Form von Nachlässen, die sich noch im Familienbesitz befinden und von der Kinder- und Enkelgeneration sozusagen „beim Aufräumen“ gefunden werden. Kinder und Enkel, die womöglich nicht einmal mehr die Sprache ihrer Eltern bzw. Großeltern sprechen, in der die entsprechenden Dokumente verfasst sind.

So erging es mir, als ich eines Tages über *Facebook* eine Nachricht von einer älteren Dame in den USA erhielt, die sich als die Großnichte des 1888 in Mannheim geborenen Sängers, Schauspielers, Regisseurs und Theaterdirektors Fritz Hirsch entpuppte, der seit 1925 in den Niederlanden gelebt und gewirkt hatte und 1942 in Mauthausen umgekommen war. Offenbar hatte ihre Großmutter Emmy Eichersheimer geborene Hirsch, die in die USA emigriert war, als nächste Verwandte den Nachlass ihres Bruders Fritz zugesandt bekommen, nachdem auch dessen Frau und Kinder Opfer des Holocaust geworden waren. Da weder besagte ältere Dame noch ihre Schwester Deutsch oder Niederländisch verstehen, suchte sie nach jemandem, der mit dem Material etwas anfangen könnte. Kurze Zeit später sandte sie mir Kopien von allen Dokumenten in digitaler Form zu.

Zwar wird man, wenn man nach Dokumenten über den Sänger, Schauspieler, Regisseur und Theaterdirektor Fritz Hirsch sucht, vor allem in niederländischen Tageszeitungen der Jahre 1925 bis 1940 fündig. Es handelt sich um unzählige Ankündigungen und Kritiken der Vorstellungen, aber auch um Interviews und Berichte über Geburtstage und Bühnenjubiläen. Auch einige Programmhefte sind archiviert. Mit diesem Material lässt sich zwar die Geschichte der erfolgreichen *Fritz-Hirsch-Operette* gut nachvollziehen, die Person von Fritz Hirsch bleibt aber ungreifbar. Die teils sehr persönlichen Dokumente aus dem Nachlass werfen ein neues Licht auf den Menschen Fritz Hirsch. Die Sammlung enthält auch Briefe und Karten, die er an verschiedene Verwandte geschickt hat. Es ergibt sich vor allem ein neues Bild über die Zeit zwischen dem Einmarsch der deutschen Truppen in die Niederlande 1940 und dem Tod von Fritz Hirsch.

Ich möchte hier einige Stücke aus dem Nachlass zeigen, um einen Eindruck von dem Gefundenen zu vermitteln.

Die Geschwister Hirsch

Auf nachstehendem Bild ist Fritz Hirsch (2. Reihe von unten, rechts) mit einigen seiner Geschwister, deren Partnern und Kindern zu sehen. Fritz war das dritte von acht Kindern. Seine Eltern betrieben in der Mannheimer Innenstadt eine Konditorei. Der Kontakt zu den Geschwistern war eng, wie der rege Briefwechsel zeigt.



Mit Frau Hilda



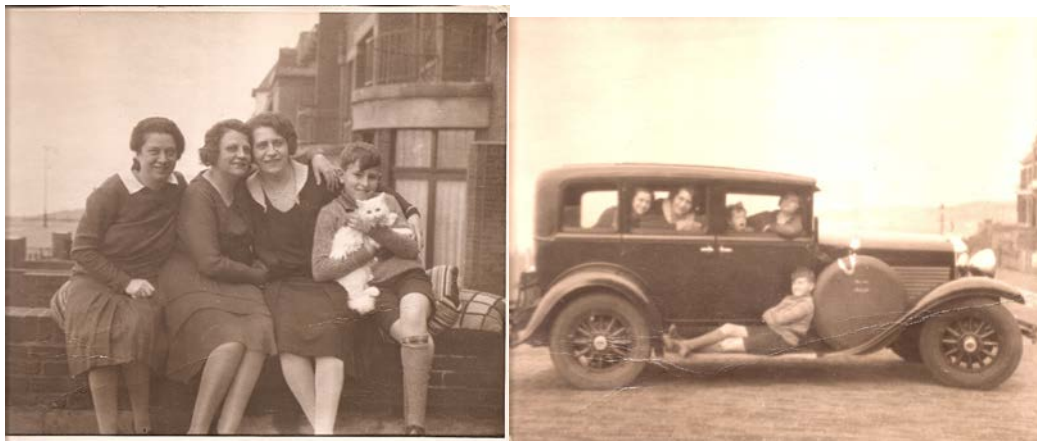
Fritz Hirsch und Hilda Laski heirateten 1917 in Hamburg. Von Hilda war bisher kein Foto bekannt. Hilda Hirsch-Laski war Schauspielerin, ist aber wohl nicht in der Theatergesellschaft ihres Mannes aufgetreten.

Die Söhne Gerd (*1918) und Frank (*1926)

Gerd trat später gelegentlich in der Operette seines Vaters auf. Die Kinder sind häufiges Thema in Fritz Hirschs Briefen. Aufgehoben hat der Vater auch das Gedicht ganz rechts. Es ist zu einem Fest für die Eltern verfasst, wann und zu welchem Anlass wird nicht klar.



Familienbesuch in Scheveningen



Auf diesem Bild ist Hilda (Mitte) mit ihren Schwägerinnen Emmy und Sophie zu sehen, außerdem der Sohn Gerd. Das Bild muss Ende der Zwanzigerjahre entstanden sein, noch vor der Emigration der beiden Hirsch-Schwestern. Auf dem ersten Bild ist im Hintergrund das Meer zu sehen. Es ist also anzunehmen, dass die Hirschs in dem zu Den Haag gehörenden Seebad Scheveningen recht standesgemäß wohnten. Auch das Auto zeugt vom Wohlstand der Familie.

Libretti

Im Nachlass befinden sich auch einige Libretti. Die Operetten, die in der Fritz-Hirsch-Operette gespielt wurden, waren immer ‚maßgeschneidert‘ und dem Geschmack des niederländischen Publikums angepasst. Das Genre wurde gern als ‚Wiener Operette‘ bezeichnet. Auch Operetten, deren Handlung im Original nicht in Wien oder in Österreich spielt, wurden entsprechend umgeschrieben. Auffallend ist allerdings, dass diese Wiener Titel nach dem ‚Anschluss‘ 1938 verschwinden. Zu jeder Produktion wurde deshalb ein eigenes Libretto erstellt. Hier sieht man den Umschlag eines solchen und Notizen und Bühnenanweisungen von Fritz Hirsch. In seinem Operettentheater, das er zusammen mit dem Impresario Hugo Helm leitete, fungierte er nicht nur als Direktor, sondern auch als Regisseur und nicht selten als Darsteller. 1926 trat er zum ersten Mal mit einer Gastspieltruppe aus



Eigene Kompositionen

Fritz Hirsch hat auch selber komponiert, u.a. *Neue lustige Kriegslieder*, die während des Ersten Weltkriegs entstanden sind. Links ist die Vertonung eines niederländischen Gedichts zu sehen.

The image shows two items related to Fritz Hirsch's work. On the left is a page of a musical score for the song "IK, HEB U LIEF, MIJN NEDERLAND!" by Willy van Hemert, with lyrics by F. J. M. van 't Hof and music by F. J. M. van 't Hof. The score is for voice and piano. On the right is the cover of a music book titled "Neue lustige Kriegslieder" (New funny war songs) for guitar or piano, by Fritz Hirsch. The cover features a portrait of Hirsch and lists five songs: 1. Das Schipperlied, 2. D'Herbe, 3. Spinnstube, 4. Vom Blauen, 5. Solcherlied von den Helden. The book is published by Hans Harsp, Rongeberg & Co.

Weihnachten bei den Hirschs



Wie man sieht, entstammt dieses Foto einer Zeitung. Für die Weihnachtsausgabe einer Tageszeitung ließ sich die Familie Hirsch mit dem Weihnachtsbaum ablichten – dieser galt zu jener Zeit in den Niederlanden als typisch deutsche Tradition. Das Interesse des Publikums an den Hirschs war offenbar so groß, dass man gern mehr über ihr Familienleben erfahren wollte. Fritz Hirsch war also ein richtiger Star.

15 Jahre Fritz-Hirsch-Operette

Sämtliche Jubiläen wurden mit großem Pressetrubel gefeiert. Am 4. Mai 1940 veröffentlicht die katholische Familienzeitschrift *Okido* nachfolgenden mehrseitigen Artikel anlässlich des fünfzehnjährigen Bestehens der Fritz-Hirsch-Operette in den Niederlanden, gerechnet ab der ersten Fritz-Hirsch-Tournee 1925. In diesem Artikel wird nicht nur ausführlich über das Operettentheater geschrieben, sondern auch über die familiären Bande im Hause Hirsch. Genau sechs Tage vor dem deutschen Überfall auf die Niederlande schließt der Artikel mit folgendem, hier von mir übersetzten, Satz ab: *Und deshalb müssen die Niederlande Fritz Hirsch und den Seinen dankbar sein, jetzt wo die fünfzehnte Wintersaison in Vorbereitung ist. Er hat uns viel Vergnüügen bereitet und wird das, hoffen wir, noch lange so tun.*



30. November 1941. Meine Lieben, Gestern Abend waren wir bei Carlis, und da dachten auch an Jerry's Geburtstag die herzlichsten Glückwünsche, wir hoffen immer, der nächste wird bei uns begangen, und diese Hoffnung queren wir nicht aufgeben. Wir können ja nichts unternehmen, auch nicht fuer Willi, da jetzt die Altersgrenze erhoben wurde. Hast Du von Willi Nachricht? Kannst Du, liebe Hilda, ihm diesen Brief weiterschicken? Wie hast Du Euch in der Wohnung eingewohnt? Das Kochen macht Dir, liebe Hilda, sicher Freude. Wie hast Du lieben Fritz angetroffen? Ihr glaubt ja garnicht, wie bei so vielen Kleinigkeiten meine Gedanken immer wieder bei Euch sind. - Kannst Du Dir vorstellen, wie kalt es bei Erika schon war? Die Wäsche ist beim Aufhängen schon gefroren. Dann sind wieder wärmere Tage, jedenfalls ist die Luft dort sehr klar, und beiden gefällt es dort. Das Kind entwickelt sich gut, habe grosse Augen, ich hoffe, so schön wie Deine, l. Hilda. Was machen die Jungens? Wir mochten so viel wissen. Eigne Arbeit erlernt er. Aber Karl hat nun einen grosseren Laden gemietet, ich bin so froh, die Werkstatt war zu eng. Aber weit weg von uns, da kann ich nicht auf dem Wege zum und vom Geschmeiss hineingehen. Sonja hat viel zu leisten, die Mädels sind sehr nett, aber wollen nichts vom Geschmeiss wissen. - Jakobs sind nach Kleve-land gezogen, sie bereuen es ein bisschen, das Juengste ist bei Kaufmann und geht zur Schule dort. Martha arbeitet in einer Fabrik, Friedel hat in einem feinen Geschmeiss fuer Kleiderändern Arbeit, Lore ist bei einem Kinne, und Julius auch in einer Fabrik. Bei ihnen ist der Unterschied, dass man jetzt Arbeit findet, was vor einem Jahr noch so schwer war, und was mich oft bedrueckte. - Ich bin zufrieden, habe Freude an meiner Inaktiv-keit. Freizeit gibt es nicht, denn ich brauche so viel Ruhe, um nicht nervoes zu werden. Die Wechseljahre machen doch zu schaffen. - Von Helene hatten einen grossen Brief, sie alle haben Angst vor dem Winter, hoffentlich halten sie gut durch, sie hat von Claire direkte Nachricht, sie auch von Sarkis gut berichtet. - Harry geht es besser, Tilly ist jetzt bei ihnen, da Harry wieder inreun hausarbeit selbst vorstehen kann. Ich war so froh nicht dort, vor hat sie gesucht, da er al unter der Woche dahin war, und dafür an Samstag arbeitete. - Wie lange kannst Du denn bleiben, und wie oft? Miss Kassy hat sich schon ihm erkundigt und lässt fragen. - Kannst Du Illis neue Adresse erfahren, falls diese sich annae- es waere vielleicht das beste, wenn Du diesen Brief an Marie usw. weiter- senden waerdet, wenn dies richtig ist. Helene schrieb, Mariefuente sich nicht so wohl, sie hat gar viel hinter sich, wie alle. - Jetzt muss ich noch fuegen, hatte noch viel zu schreiben, aber man kann garnicht alles waeartigen. Wie man gerne moechte. - Auch allen lieben dort, Willi, Marie, etc. viel liebe Gruesse und Kuesse, behaltet uns lieb und bleibt uns gesund. - Ich bin
 ganz an Euch, ganz liebevoll. Euer Fritz

Meine Lieben
 Ich hoffe, dass Ihr alle gesund seid. Wir warten auf Nachricht von Dir Hilda nachdem wir Fritz gesehen hast.
 Viele liebe Gruesse. Bis sie von Erika
 Mor.
 Hast letter zu Hilda, nicht was reibend

Skizzenbuch



Dieses Skizzenbuch soll der Familie von einem Mitgefangenen in Mauthausen zugekommen sein. Warum Fritz Hirsch gefangenengenommen wurde und ins Gefängnis von Scheveningen kam, bleibt auch nach Durchsicht der Nachlassdokumente unklar. Von Scheveningen aus kam er ins KZ Sachsenhausen und schließlich ins KZ Mauthausen.

Sachsenhausen

Der Nachlass enthält zwei Briefe vom Mai 1942 – der letzte datiert vom 17. –, die Fritz Hirsch an seine Frau schrieb. Er ist bemüht, ruhig zu werden, spricht über die Familie, gibt Ratschläge.

***Pacific Palisades* als Gedächtnisort:
Über die Räume des Übergangs deutschsprachiger Emigrantinnen
an der amerikanischen Westküste
(Exposé)**

Alexandra Tyrolf

Cand. phil., MA, Studium der Germanistik Philosophie und Amerikanistik an der Universität Leipzig, von 2009-2011 Wissenschaftliche Hilfskraft am Akademieprojekt „Europäische Traditionen – Enzyklopädie jüdischer Kulturen“ der Sächsischen Akademie der Wissenschaften / Simon-Dubrow-Institut für jüdische Geschichte und Kultur. Seit 2012 Stipendiatin des Graduiertenkollegs „Geschlecht als Wissenskategorie“ der Humboldt-Universität Berlin.

Jüngste Publikation zum Thema:

„Ein Zeitstück, nichts weiter“ – Über Vicki Baums Autobiografie *Es war alles ganz anders*, in: Blumesberger, Susanne / Mikota, Jana, *Lyfstile – Mode – Unterhaltung oder doch etwas mehr? Die andere Seite der Schriftstellein Vicki Baum (1988-1960)*, Wien 2013, 236-255.

Mein Beitrag entspringt meinem gleichnamigen Dissertationsprojekt. In dessen Mittelpunkt stehen die Bezugnahmen deutschsprachiger Emigrantinnen jüdischer Herkunft auf die besonderen sozialen und kulturellen Gegebenheiten in Pacific Palisades (Los Angeles) von den 1930er Jahren bis in die Nachkriegszeit. Die Besonderheiten der weiblichen Emigration an der Pazifikküste herauszuarbeiten heißt, die Emigrantinnen und Emigranten nicht nur als in sich geschlossene Kolonie verfolgter Künstlerinnen, Künstler und Intellektueller aus Deutschland und Europa wahrzunehmen. Es bedeutet vielmehr, Los Angeles als einen Ort zu verstehen, an dem Neues entstehen konnte, weil die Emigrantinnen kulturelle Transferprozesse auf besondere Art und Weise voranzutreiben vermochten und somit den Übergang von Exil zur Emigration gestalteten. Der Herausarbeitung der Strategien der Organisation dieses Übergangs wird – wie auch der Frage nach Remigration – großer Erkenntniswert beigemessen. Eine derartige Annäherung verspricht ein differenziertes Bild der kulturellen und sozialen Lebensbedingungen vor Ort; sie gewährt neue Einblicke in die vornehmlich von Frauen vorangetriebenen Akkulturationsprozesse.

Der Fokus der Arbeit liegt in zweifacher Hinsicht auf dem veränderten Rollenverhalten der Frauen: Einmal innerhalb der Netzwerke, die die Emigrantinnen und Emigranten untereinander, aber auch mit Vertreterinnen und Vertretern der amerikanischen Öffentlichkeit verbanden, zum anderen innerhalb der Familien. So wurden die Emigranten im privaten wie im öffentlichen Bereich zu Vermittlerinnen zwischen europäischen und amerikanischen Wissens- und Kulturbeständen.

Vor dem Hintergrund der hier knapp skizzierten Fragestellung ist es wichtig, die Begriffe Emigration und Exil im Hinblick auf deren Gebrauch in der Arbeit grundlegend zu klären und diese von der Benutzung der Emigrantinnen und Emigranten in schriftlichen wie mündlichen Quellen zu unterscheiden. In welchen Zusammenhängen bezeichnen sich die Protagonistinnen als Exilantinnen, Emigrantinnen oder Flüchtlinge? Wird bereits in Europa von Emigration gesprochen oder gewinnt dieser Begriff erst vor einem außereuropäischen Hintergrund an Bedeutung? Auf welche Art und Weise werden der Verlust und die Annahme von Staatsbürgerschaften verhandelt? Wie wird der Begriff des Weltbügertums vor diesem Hintergrund semantisch belegt? Auf welche früheren Vertreibungs-, Exil- und Emigrationserfahrungen wird in den Erzählungen Bezug genommen?

Im Dissertationsprojekt soll diesen Fragen zunächst auf der Basis der literarischen und autobiografischen Publikationen von Marta Feuchtwanger (1891-1987), Salka Viertel (1889-1978) und Victoria Wolff (1903-1992) sowie persönlicher Korrespondenzen aus den zum Teil noch nicht ausgewerteten Nachlässen der Emigrantinnen nachgegangen werden. In der Reihe dieser prominenten Protagonistinnen wären etwa auch Vicki Baum, Gina Kaus, Elisabeth Frank-Mittler-Lustig und Louise Eisler-Fischer zu nennen.

Literatur im *double bind*:
Eine verstehende Perspektive auf das Schriftstellerxil aus der Sicht des
Aufnahmelandes am Beispiel der Schweiz 1933-1945

(Exposé)

Kristina Schulz

Dr. PD, Historikerin, Förderprofesaorin des Schweizerischen Nationalfonds am Historischen Institut der Universität Bern. Forschungsschwerpunkte: Exilforschung, Soziale Bewegungen, Historische Soziologie, Theorien und Methoden der Geschichtswissenschaft, Geschlechterforschung mit Fokus auf die Nachkriegszeit. Mitglied des Beirats der GfE.

Der Vortrag entstammt dem Kontext der Habilitationsschrift:

Die Schweiz und die literarischen Flüchtlinge (1933-1945), Berlin 2012.

Eine frühere Veröffentlichung zum Thema:

„Die Schweiz und das literarische Exil (1933-1945)“, in: *Jahrbuch für Europäische Geschichte* Jg. 7 (2006), 65-88.

Bibliographie

Casanova, Pascale, *La République mondiale des lettres*, Paris 1999.

Herder, Johann Gottfried, *Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit*, Riga 1774

„La République mondiale des lettres“ war, das hat Pascale Casanova in ihrem bahnbrechenden Buch herausgearbeitet, grenz- und nationalstaatsübergreifend strukturiert. Das literarische Universum produziert seine eigene Aufteilung über die nationalen Grenzen hinaus.¹

Der deutschen Sprache kam – neben dem Französischen – seit dem 18. Jahrhundert eine große Bedeutung in der – um eine Übersetzung von Casanovas Begriff zu wagen – „Welt-Gelehrtenrepublik“ zu. Die Sprache Goethes, Schillers und Herders war eine anerkannte Literatursprache und wurde als ein „Spiegel des Volkes“ konzeptualisiert.² Doch galt für die Schweiz, die 1848 zum Bundesstaat geworden war, nicht, was in vielen anderen Ländern untrennbar verbunden war: die Einheit von Sprache und Nation. Während die Romandie sich an der Literatur französischer Sprache mit ihrem Zentrum in Paris orientierte, waren für die Südschweiz Italien und für die Deutschschweiz die Länder deutschen Ausdrucks maßgeblich. Die Deutschschweizer Schriftsteller der 1930er Jahre, um die es in dem Paper gehen soll, orientierten sich an den dominanten Trends in Berlin, Wien und, in geringerem Maße, Prag. Gleichzeitig hielten sie, wie ihre Kolleginnen und Kollegen aus den anderen Landesteilen, an einer gesamtschweizerischen Vision fest, die sich in dem Begriff „Einheit in der Vielfalt“

¹ Casanova, Pascale, *La République mondiale* (Paris 1999).

² Vor allem in: Herder, Johann Gottfried, *Auch eine Philosophie* (Riga 1774).

kondensierte und, unter dem Eindruck der entstehenden Diktaturen in den großen Nachbarländern, zur Triebkraft der so genannten „Geistigen Landesverteidigung“ wurde.

Die strukturelle Doppelbindung, die hier zum Ausdruck kommt, prägte, so die These des Vortrags, die Reaktion der Schweizer Schriftstellerschaft auf die literarischen Flüchtlinge, die, vor dem Hitlerregime fliehend, in die Schweiz kamen. Diese Reaktion war von einer tiefen Widersprüchlichkeit geprägt: einer generell auf die Gefahr der Konkurrenz verweisenden Ablehnung einerseits und einer auf universelle Werte – „Freiheit des Wortes“ – rekurrierenden Hilfsbereitschaft in einzelnen Fällen andererseits.

Im Rückgriff auf Norbert Elias und Pierre Bourdieu entfaltet der Vortrag den Begriff des *double bind*, um daraus einen Erklärungsansatz für das Verhalten der Schriftsteller des Exillandes Schweiz zu gewinnen. Das Paper basiert auf einer Untersuchung von 121 Fällen, in denen der Schweizerische Schriftstellerverein für die fremdenpolizeilichen Autoritäten Gutachten verfasst und damit stark beeinflusst hat, welcher Aufenthaltsstatus den Flüchtlingen zugewiesen wurde. Grundlegend für die gewählte Vorgehensweise ist die Annahme, dass Reaktionsmuster auf Flüchtlingsbewegungen nicht allein aus der lokalen oder nationalen Verfasstheit des Aufnahmelandes heraus erklärt werden können sondern transnationale, mitunter auch globale Abhängigkeitsstrukturen die Frage nach Aufnahme oder Ablehnung entscheidend mit beeinflussen, das Exil folglich nur in diesem erweiterten Rahmen umfassend untersucht werden kann.

Making Connections over Space and Time: The Extraordinary Group Correspondence of Jewish-Austrian Schoolboys

(Exposé)

Jacqueline Vansant

Jacqueline Vansant, PhD, is Professor of German language, literature, and culture at the University of Michigan-Dearborn, Dearborn, MI / USA, College of Arts, Sciences, and Letters, Department of Language, Culture, and Communication, Faculty of Modern and Classical Languages. Her research fields / interests mainly concern Austria after 1918: literature and culture; Post-World War II women writers, cinema, memories; exile studies.

Related Publication:

„Damit nie der Kontakt verloren geht.“ Rundbriefe Wiener Gymnasiasten jüdischer Herkunft 1938-1942“, in: Daniel Vazuelos (Hg.), *Alltag im Exil*, Würzburg 2011, 139-151.

Sometime between March and August of 1938, a small group of 15 and 16 year-old Jewish schoolboys stood on a bridge in Vienna and said good-bye to each other „forever“. Because the persecution of Austrian Jews which had begun immediately after the ‚Anschluss‘, in March 1938, was particularly virulent, the boys and their parents knew that they had to flee the new Austria or ‚Ostmark‘ as quickly as possible. When the classmates met for the last time, they did not know what would become of them or where they would finally land, but they promised one another that whatever else happened they would do their best to maintain ties. Before leaving Vienna, the boys devised a complicated plan for a group correspondence or *Rundbrief* as they called it. The boys’ original promise resulted in an extraordinary correspondence that stretched over fifteen years and criss-crossed three continents. In 1939, believing that the letters might be of historical value, one of the long-year correspondents suggested that the boys save the letters. In 1994, 106 round letters consisting of 675 individual letters came into the possession of the Archive for the History of Sociology in Austria, housed at the University of Graz, Graz, Austria.¹

The unique correspondence follows the non-synchronous transition from exile to migrant of a group boys thrown out of the prestigious Franz-Josef-Gymnasium in Vienna in April 1938. Chronicling their escapes to different destinations, the boys relate the challenges faced in the often ever-changing new surroundings. The letters offer an immediacy not present in retrospective autobiographical accounts. Moreover, they provide insight into the lives of youth, a group which in recent years has become the focus of scholarly research.

The correspondence represents a vibrant network between friends. The „round brothers“, as they call themselves, exchange information about their experiences of exile and provide and ask

¹ John H(ans) Kautsky:(d.i. Hans Kautsky): Rundbrief Wiener Gymnasiasten (1938-1953), Konvolut (Signatur 26), Archiv für die Geschichte der Soziologie in Österreich.

for advice. This includes obtaining affidavits for the United States, education possibilities, and information about the armed forces. The letters also served as carriers for friends and family beyond the immediate correspondents. In recent years, the network has been extended.

In this talk I will outline the various networks emanating from the correspondence and their functions. The networks extend beyond that of the correspondents and include other schoolmates with whom individual boys corresponded, and a father, who used the round letter as a means of communicating with his son. In recent years the network has extended across time and generations. A group of students at the Stubenbastei-Gymnasium (formerly Franz-Josef-Gymnasium) are engaged in a remembrance project using the letters. In addition, the daughter of one of the letter writers, a professor of piano, is drawing on the letters for a program at her college in the United States.

Polnische und ostdeutsche Exilanten im Westen in den 1980er Jahren: Netzwerke im Kalten Krieg und die Forschungsprobleme einer Ost-West Exilgeschichte

Christie Miedema

Zweifache MA. Breit gefächertes Studium der Geschichte und sozialen Bewegungen, mit besonderem Fokus auf West-Ost-Beziehungen, in Utrecht, Sienna, Berlin, kulturelle Mitarbeiterin an der Universität Gdansk/Polen. Seit November 2009 Doktorandin und wissenschaftliche Mitarbeiterin am Duitsland Instituut der Universiteit van Amsterdam. Arbeitstitel der Doktorarbeit: *Vrede of vrijheid? Dilemma's, dialoog en misverstanden tussen Nederland en West-Duits links en de Poolse oppositie (1980-1989)*. Die Promotion ist für die zweite Hälfte des Jahres 2014 vorgesehen.

Jüngste Publikationen zum Umfeld des Vortragsthemas:

- „Laveren tussen ontspanning en solidariteit. De PvdA en de FNV ten tijde van de Poolse crisis (1980-1982)“, *Tijdschrift voor Geschiedenis*, 126 (2013), Nr. 3, 363-377.
- „Wir haben die natürlich schon in bisschen bewundert.‘ Beeinflussung der ostdeutschen Opposition durch die Opposition in der Tschechoslowakei“, in: Rezník, Milos / Rosenbaum, Katja (Hg.), *DDR-ČS(S)R 1949-1989. Eine Beziehungsgeschichte am Anfang*, München 2012, 97-122.

Bibliographie

- Angoustures, Aline, „Les réfugiés européens au coeur du statut de réfugiés“, *Matériaux pour l'histoire de notre temps*, no. 44 (octobre-décembre 1996), 66-71.
- Bohley, Bärbel, *Englisches Tagebuch 1988*, Berlin 2011.
- Cölln, Barbara et al., *Polenhilfe – Als Schmuggler für Polen unterwegs* (Dresden – Wrocław, 2011).
- Dorpalen, Andreas, *German History in marxist Perspective. The East German Approach*, Detroit 1985.
- Dufoix, Stéphane, *Politiques d'exil. Hongrois, Polonais et Tchécoslovaques en France après 1945*, Paris 2002.
- Emmerich, Wolfgang, *Kleine Literaturgeschichte der DDR*, Leipzig 1996.
- Flügge, Manfred, „Falsche Fremde“, *Die Zeit*, 15. Oktober 1985.
- Frejka, Tomas / Okólski, Marek / Sword, Keith (eds), *In-depth studies on migration in central and eastern Europe: the case of Poland*, Genève 1998.
- Goyke, Frank / Sinakowski, Andreas (Hg.), *Jetzt wohin? Deutsche Literatur im deutschen Exil*, Berlin 1990.
- Hahn, Hans Henning, „Möglichkeiten und Formen politischen Handelns in der Emigration. Ein historisch-systematischer Deutungsversuch am Beispiel des Exils in Europa nach 1830 und ein Plädoyer für eine international vergleichende Exilforschung“, *Archiv für Sozialgeschichte*, Jg. 23 (1983) 123-161.
- Hirschman, Albert O., „Exit, voice and the fate of the German Democratic Republic“, *World Politics*, Vol. 45 (1993) 173-202.
- Jäger, Andrea, *Schriftsteller aus der DDR. Ausbürgerungen und Übersiedlungen von 1961 bis 1989*, Frankfurt am Main 1995.
- Jaroszyńska-Kirchmann, Anna D., *The exile mission: the Polish political diaspora and Polish-Americans, 1939-1956*, Athens 2004.
- Kunert, Günter, „Deutsch-deutsches Exil“, in: Günter Kunert (Hg.), *Aus fremder Heimat. Zur*

- Exilsituation heutiger Literatur*, München – Wien 1988, 100-112.
- McCarthy, Mary, „A Guide to Exiles, Expatriates, and Inner Emigrés“, in: Marc Robinson (ed.), *Altogether elsewhere. Writers in exile*, San Diego – New York – London 1994, 49-58.
- Melis, Damian van / Bispinck, Henrik (Hg.), „Republikflucht““. *Flucht und Abwanderung aus der SBZ / DDR 1945 bis 1961*, München 2006.
- Miedema, Christie, „Iedereen heeft het eigenlijk altijd over links tegen rechts‘. Solidarność in Nederland“, in: Willems, W. / Verbeek, H. (eds), *Honderd jaar heimwee. De geschiedenis van Polen in Nederland*, Amsterdam 2012, 163-185.
- Praschl, Gerald, *Roland Jahn: Wie der Widerstand gegen die SED-Diktatur ins Westfernsehen kam*, http://www.praschl.net/index.php?option=com_content&view=article&id=66%3Aroland-jahn-wie-der-widerstand-gegen-die-sed-diktatur-ins-westfernsehen-kam&catid=1%3Aemenschen&Itemid=28 (28. Januar 2011).
- Schädlich, Hans Joachim, *Deutsche im deutschen Exil?*, Kassel 1988.
- Scheer, Udo, *Jürgen Fuchs. Ein literarischer Weg in die Opposition*, Berlin 2007.
- Schmitz, Walter, „Literatur ‚zwischen den Staaten‘. Deutsch-deutsche Exilerfahrung nach 1945“, in: Schmitz, Walter / Bernig, Jörg (Hg.), *Deutsch-deutsches Literaturexil. Schriftstellerinnen und Schriftsteller aus der DDR in der Bundesrepublik*, Dresden 2009, 15-106.
- Schwabe, Uwe / Eckert, Rainer (Hg.), *Von Deutschland Ost nach Deutschland West – Oppositionelle oder Verräter? Haben die Ausreisewilligen der 80er Jahre den Prozess der friedlichen Revolution und das Ende der DDR eher beschleunigt oder gefährdet?*, Leipzig 2003.
- Serke, Jürgen, *Das neue Exil. Die verbannten Dichter*, Frankfurt am Main 1985.
- Serke, Jürgen, *Zu Hause im Exil. Dichter, eigenmächtig blieben in der DDR*, München – Zürich 1998.
- Shain, Yossi, *The frontier of loyalty. Political Exiles in the Age of the Nation-State*, Michigan 2005.
- Tabori, Paul, *The Anatomy of Exile. A Semantic and Historical Study*, London 1972.

Interviews:

- Hyla, Christoph (2. August 2012, Bonn)
- Klimczak, Edward (4. Oktober 2010, Berlin)
- Korzec, Michel (25. August 2012, Podkowa Leśna und Emailkontakt zwischen 31.03.2012-26.06.2012)
- Minkiewicz, Jan (8. April 2010, 15. Juni 2010, 30. Juni 2010, 6. Januar 2012, Amsterdam)
- Templin, Wolfgang (15. November 2012, Warschau)

Websites:

<http://www.poglad-berlinwest.de/>

Als bereits kurz nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs erneut eine Zeit mit internationalen Spannungen und Auseinandersetzungen anbrach, bedeutete das für viele der vom Krieg ins Exil Getriebenen, dass das erhoffte Ende des Exils noch nicht abzusehen war. Im komplexen Kontext des Kalten Kriegs bildete sich außerdem eine neue Kategorie von Grenzgängern zwischen Ost und West. Diese waren als solche zwar erkennbar, doch entsprachen sie oft nur

schwer der bisher üblichen Kategorisierung „Exil“. In diesem Artikel möchte ich einige der Definitionsprobleme mit konkreten Beispielen skizzieren.

In der Nachkriegszeit wurde der Begriff Flüchtling juristisch formuliert. Außerdem tauchten neue Begriffe zur Beschreibung der Grenzgänger zwischen Ost und West auf, oft mit sehr zeitlich und örtlich bedingter Bedeutung wie *Displaced Person*, Übersiedler, Spätaussiedler und Ausgereiste.¹ Der Begriff „Exilant“ hatte vor allem noch Bedeutung in der Selbstdarstellung. Mehr als der Begriff „Flüchtling“ implizierte der Terminus „Exilant“ eine politische Mission und Handlungsfreiheit: „The exile appears to have made a decision, while the refugee is the very image of helplessness, choicelessness, incomprehension driven from his home by forces outside his understanding and control“, schreibt die amerikanische Publizistin Mary McCarthy, und: „Exile is the noble and dignified term, while a refugee is more hapless“. Diese Sichtweise wird von dem französischen Politologen und Soziologen Stéphane Dufoix unterstützt.²

Viele Definitionen des Begriffs Exil legen den Focus auf den Ausreisegrund und den Willen zur Rückkehr. Paul Tabori zum Beispiel definiert Exilanten folgendermaßen: „An exile is a person compelled to leave or remain outside his country of origin on account of well-founded fear of persecution for reasons of race, religion, nationality, or political opinion; a person who considers his exile temporary (even though it may last a lifetime), hoping to return to his fatherland when circumstances permit – but unable or unwilling to do so as long as the factors that made him exile persist.“³ Auch in den Exilgemeinschaften der frühen Nachkriegszeit spielten diese Kriterien anfänglich eine sehr wichtige Rolle bei der gegenseitigen Anerkennung als Exilant.⁴ Das Kalte-Kriegs-Exil dauerte aber nicht zwölf Jahre, sondern vierzig. Das führte im Laufe der Zeit zu einer komplexeren Kategorisierung und damit auch zur Abschwächung der Exilkriterien.

Der israelische Wissenschaftler Yossi Shain und der deutsche Polenspezialist Hans Henning Hahn kommen unabhängig voneinander zu einer Definition von Exil, die weniger von äußerlichen Verhältnissen geprägt ist als von der eigenen Wahl der Exilanten. Shain benutzt die Beschreibung Exilant für Emigranten, „if they engage in political activity directed against the policies of a home regime, against the home regime itself, or against the political system as a whole, so as to create circumstances favorable to their return“. Hahn nennt diejenigen Exilanten, die dem Heimatland eine größere Loyalität entgegenbringen als dem Gastland und politisch aktiv bleiben, um die Lage im Heimatland zu verändern.⁵ Nach einigen Jahrzehnten Kommunismus in Osteuropa waren die Gründe für den Aufenthalt im Westen oft so komplex geworden, dass die Definierung auf politische Aktivität und Loyalität dem Exilanten wesentlich gerechter wurde als die reine Beharrung auf den Gründen für die Abreise.

Anhand von Beispielen aus Polen und der DDR möchte ich nachfolgend zeigen, wie die politische Aktivität im Ausland durch die Umstände des Kalten Kriegs mehr und mehr aus dem Rahmen der traditionellen Exil-Definitionen fällt. Ich stelle die Frage, ob die beschriebenen Beispiele als Exil dargestellt werden können und ob der politische Kampf aus nationaler Loyalität heraus kein besseres Kriterium wäre zur Beschreibung des Exils der letzten Jahre des Kalten Kriegs.

Eine flexible Exilidentität? Das polnische Exil im letzten Jahrzehnt des Kalten Kriegs

¹ Angoustures, *Les réfugiés européens* (1996, 66-71).

² McCarthy, *A Guide to Exiles* (San Diego etc. 1994, 50); Dufoix, *Politiques d'exil* (Paris 2002, 220).

³ Tabori, *The Anatomy of Exile* (London 1972, 27).

⁴ Vgl. ebd., 34; Dufoix, *Politiques d'exil*, 222, 229-231, 234-236, 241, 283; Shain, *The frontier of loyalty* (Michigan 2005, 152). Jaroszyńska-Kirchmann, *The exile mission* (Athens 2004, 51, 220-221).

⁵ Shain, *The frontier of loyalty*, 15; Hahn, *Möglichkeiten und Formen* (1983, 131 f.).

Das Ende des Zweiten Weltkriegs bedeutete für viele Polen, die durch Flucht, Kriegsgefangenschaft oder Deportation bereits außerhalb der Grenzen Polens lebten, keinen direkten Grund für eine Rückkehr. Sie standen vor der Wahl zwischen einem Leben in einem endgültig unter Sowjeteinfluss geratenen Polen oder einem weiteren Leben in der Emigration. Die im Krieg entstandene Exilregierung entschied sich zur Fortsetzung ihres Exils und riet ihren Landsleuten in der Fremde auch zu dieser Entscheidung.⁶ Diese Wahl wurde von der langen polnischen Exiltradition unterstützt, die, als Polen in den wichtigen identitätsstiftenden Jahren des neunzehnten Jahrhunderts geteilt war, zu einem integralen Teil der nationalen Identität geworden war.⁷

Die Etablierung des kommunistischen Regimes veranlasste viele Emigranten nicht zurückzukehren und verursachte gleichzeitig erneute Emigrationswellen. Im Vergleich zu den immer schon hohen Ausreisepersonen aus Polen war jedoch die Anzahl infolge der radikalen Beschränkungen der Reisefreiheit bis in die siebziger Jahre relativ niedrig. Trotzdem führten auch in diesen Jahren politische Verfolgung und wirtschaftliche Aussichtslosigkeit zu Ausreisen. Die antisemitische Kampagne 1968 und die zugenommenen Ausreisemöglichkeiten für Spätaussiedler ab 1970 hatten wiederum größere Wellen zur Folge.⁸

Durch die Entwicklungen der achtziger Jahre in Polen trat eine Veränderung ein. 1980 bildete sich nach längeren Streiks die erste anerkannte unabhängige Gewerkschaft in Osteuropa: *Solidarność*. Mehr als fünfzehn Monate lang kämpfte die Gewerkschaft um jeden Schritt in der Demokratisierung Polens. Die polnische Gesellschaft erreichte eine in Osteuropa beispiellose Freiheit. In diesen spannenden Zeiten wurden die Reisemöglichkeiten liberalisiert, was einerseits zu direkter Emigration führte, andererseits aber auch zu zahlreichen rein touristischen und geschäftlichen Reisen. Als am 13. Dezember 1981 der polnische General Wojciech Jaruzelski das Kriegsrecht verhängte, wurden diese Reisenden über Nacht plötzlich zu Exilanten. Die wiederum eintretende Hoffnungslosigkeit führte zu einer weiteren Emigrationswelle von politischen Flüchtlingen, ins Exil Gedrängten, Saisonarbeitern und Spätaussiedlern während der achtziger Jahre.⁹

Diese Entwicklungen in Polen hatten erneute Aktivitäten bei den bereits seit dreißig oder sogar vierzig Jahren bestehenden Kreisen des Kriegs- und Nachkriegsexils zur Folge. Deren Hoffnung, dass die jüngeren Exilanten die alten Exilkreise wieder beleben würden, war jedoch vergeblich. Die neuen Exilanten gründeten meistens eigene Arbeitskreise und Netzwerke für *Solidarność* und gingen entsprechend eigene Wege.¹⁰ Die bestehenden Exilgemeinschaften warteten jedoch nicht ab, sondern wurden auch selbst aktiv. Die bereits lange im Westen lebenden Polen, die oft in hohem Maße assimiliert waren, entdeckten auf einmal wieder ihre polnische Identität und Loyalität. Sie organisierten Hilfstransporte nach Polen mit Lebensmitteln, Medikamenten und Büroartikeln für *Solidarność*. Andere vermittelten zwischen *Solidarność* und den gesellschaftlichen Bewegungen in ihren Gastländern und übten politischen Druck auf ihre jeweiligen Regierungen aus. Gerade auf diese Gruppe von Menschen, die oft in engerem Sinne des Wortes keine Exilanten mehr waren, da sie mit ihren Eltern ins Exil gegangen waren, erst im Exil geboren wurden oder aus

⁶ Jaroszyńska-Kirchmann, *The exile mission*, 8-10, 58, 62, 64, 70-79, 86-89, 95-102, 222-223.

⁷ Ebd., 1-2, 33; vgl. Frejka / Okólski / Sword (eds), *In-depth studies* (Genf 1998, 10).

⁸ Dufoix, *Politiques d'exil*, 46, 78, 154, 169, 227, 235-236; Frejka / Okólski / Sword, *In-depth studies*, XX, 14-15, 22); Jaroszyńska-Kirchmann, *The exile mission*, 202-203, 225, 228.

⁹ Dufoix, *Politiques d'exil*, 42, 46); Frejka / Okólski / Sword (eds), *In-depth studies*, XX, 11, 16-17.

¹⁰ Dufoix, *Politiques d'exil*, 152, 172-173; Jaroszyńska-Kirchmann, *The exile mission*, 229.

ganz anderen Gründen ausgereist waren und ab 1980 auf einmal Exilaktivitäten entwickelten, möchte ich hier an Hand einiger Beispiele näher eingehen.¹¹

In den Niederlanden, in die keine prominenten Vertreter der *Solidarność* gingen, meldeten sich in der öffentliche Debatte vor allem Vertreter der polnischen Stimme, die bereits seit Jahrzehnten im Westen wohnten. Man könnte sie Vertreter eines ‚mehrere Generationen-Exils‘ nennen. Jan Minkiewicz, der zusammen mit einigen im Westen vom Kriegsrecht überraschten *Solidarność*-Mitgliedern das *Solidarność* Informationsbüro in Amsterdam leitete, war ein in Schweden geborener Sohn polnischer Kriegsemigranten. Sein Vater wurde in polnischen Exilorganisationen in den Niederlanden aktiv. Jan Minkiewicz wuchs zweisprachig auf und entdeckte in seiner Studentenzeit die Möglichkeit, sich als Pole für Polen zu engagieren. Nach der Gründung von *Solidarność* bildete er eine Unterstützerorganisation. Mit der Verhängung des Kriegsrechts in Polen wurde er ein viel gefragter ‚Pole‘ in den niederländischen Medien.¹²

Eine ähnliche Entwicklung kennzeichnet den als Dreizehnjährigen bereits in den fünfziger Jahren mit seinen Eltern aus Polen nach Frankreich geflüchteten Michał Korzec. Als er später in den Niederlanden zur Schule ging, wurde er nicht als Pole, sondern als Franzose beschimpft. Trotzdem integrierte er auch in den Niederlanden rasch. So engagierte er sich beispielsweise in den 1960er Jahren in der niederländischen Frauenemanzipationsbewegung. Sein Vater hingegen, der aufgrund seiner drohenden Verhaftung geflüchtet war, pflegte seine Exilidentität, und letztendlich kam auch Korzec dadurch wieder mit seinem Heimatland in Kontakt. Nach 1970 fing er an, Bücher in seine Heimat zu schmuggeln und in der niederländischen Presse Artikel über Polen zu veröffentlichen. Nachträglich wurde er zum Exilanten gemacht, als er bei seinen Schmuggelaktivitäten gefasst wurde und ihm der weitere Zugang zum Land verweigert wurde. 1981 spielte er eine wichtige Rolle, um die niederländische sozialdemokratische Partei (PvdA) für die direkte Hilfe für Polen zu gewinnen.¹³

Auch in der Bundesrepublik engagierten sich nach der Verhängung des Kriegsrechts neben den plötzlich zu Exilanten gemachten *Solidarność*-Mitgliedern auch Polen, die schon lange und aus ganz unterschiedlichen Gründen im Westen wohnten. Einer der prominentesten Aktivisten für *Solidarność* in Westberlin war zum Beispiel Edward Klimczak, der schon 1973 in die Bundesrepublik emigriert war, seit 1976 an der Freie Universität lehrte und inzwischen deutscher Staatsbürger geworden war. Ähnlich wie Minkiewicz in Amsterdam nahm er neu angekommene Aktivisten unter seine Obhut und führte bis in die neunziger Jahre eine Exilorganisation und eine viel gelesene Exilzeitschrift.¹⁴

Eine noch merkwürdigere Exilidentität hatte Christoph Hyla, ein überzeugter Deutscher aus Schlesien, der mit siebzehn Jahren 1972 als Spätaussiedler in die Bundesrepublik gekommen war. Erst dort entdeckte er nach einigen Jahren seine polnische Identität. Während der legalen Monate der *Solidarność* wurde er zu einer der wichtigsten Kontaktpersonen in der Bundesrepublik für die polnische Gewerkschaft, da er ständigen Zugang zu einem Telexgerät hatte und sofort alle Berichte aus Polen in der Bundesrepublik verbreiten konnte. Auch nach der Verhängung des Kriegsrechts unterstützte er weiter aktiv die polnischen gesellschaftlichen Entwicklungen.¹⁵

¹¹ Miedema, *Iedereen heeft het eigenlijk altijd over links tegen rechts* (2012, 166-173).

¹² Interviews Jan Minkiewicz (8. April 2010, 15. Juni 2010, 30. Juni 2010, 6. Januar 2012, Amsterdam); Miedema, *Iedereen heeft het eigenlijk altijd over links tegen rechts*, 166-172, 176-178.

¹³ Interview Michel Korzec (25. August 2012, Podkowa Leśna und Emailkontakt zwischen 31.03.2012-26.06.2012); Miedema, *Iedereen heeft het eigenlijk altijd over links tegen rechts*, 174-176.

¹⁴ Interview Edward Klimczak (4. Oktober 2010, Berlin); Cölln / Dudek / Ruchniewicz, *Polenilfe* (Dresden – Wrocław 2011, 123-138); <http://www.poglad-berlinwest.de/>

¹⁵ Interview Christoph Hyla (2. August 2012, Bonn).

Keine dieser Personen hatte eine eindeutige Exilidentität. Die meisten würden sich auch nicht selbst direkt als Exilant beschreiben. Trotzdem entfalteten sie politische Aktivitäten für ihr Heimatland und wurden zum wichtigen Vermittler zwischen dem Heimatland, dem Exil und dem Gastland. Minkiewicz und Klimczak wurden bekannt und wichtig innerhalb der Exilkreise der *Solidarność*. Diese Bedeutung konnten sie gewinnen, da sie schon so lange im Gastland etabliert waren: Sie kannten die Sprache, kannten die Wege und Medien und wurden in den ersten Monaten nach der Verhängung des Kriegsrechts nicht von Existenzproblemen gequält. Wesentlich einfacher als die neu angekommenen Exilanten konnten sie Organisationen gründen, Demonstrationen organisieren und die Ideen der *Solidarność* in den Medien verbreiten. Außerdem waren sie hilfreich bei der Klärung von Missverständnissen, die in diesen Jahren vor allem zwischen polnischen Exilaktivisten und der westlichen Linke entstanden. Aktivisten wie Minkiewicz und Korzec, die in der niederländischen Linken sozialisiert waren, sprachen sowohl die Sprache der linken Aktivisten als auch die der polnischen Exilanten und erfüllten somit eine Brückenfunktion.¹⁶

Sind ihre Aktivitäten als Exilaktivität zu betrachten? Nach der traditionellen Definition lassen sich diese Männer kaum als Exilanten bezeichnen. Minkiewicz wurde im Exil geboren, Korzec lebte seit seinem dreizehnten Lebensjahr im Ausland, Hyla sah in der Bundesrepublik anfänglich sogar sein wahres Heimatland, und auch Klimczak war nicht als rein Verfolgter geflüchtet. Trotzdem zeigte sich bei ihnen nach 1970 oder 1980 eine große Loyalität dem Herkunftsland gegenüber und kämpften sie für die Veränderung der dortigen Verhältnisse. Allerdings kehrten nur wenige später tatsächlich zurück. Hyla wohnt noch immer in Bonn, Minkiewicz noch immer in Amsterdam. Letzterer heiratete aber eine Frau aus der polnischen Opposition und arbeitet noch immer gelegentlich für die polnische Botschaft. Klimczak versuchte nach der Wende seine Exilzeitschrift in Polen zu etablieren, musste aber desillusioniert letztendlich diese Pläne aufgeben. Bis zu seinem Tod 2011 wohnte er in Berlin. Korzec ist als einziger tatsächlich nach Polen zurückgekehrt. Auch von den ‚wirklichen‘ *Solidarność*-Exilanten der achtziger Jahre sind viele nach 1989 im Ausland geblieben. Man könnte also fragen: Was ist wichtiger für eine Definition von Exilanten: die Vertreibungsgeschichte und tatsächliche Rückkehr oder die politische Aktivität für das Heimatland, um auf jeden Fall eine Rückkehr zu ermöglichen?

Deutsche im deutschen Exil

Aus dem bisher genannten Rahmen der Grenzgänger zwischen Ost und West fallen vor allem die nach der Ausbürgerung Wolf Biermanns 1976 ausgereisten DDR-Bürger. Nach ihrer Ausreise trafen sie im Gegensatz zu den polnischen Emigranten ‚nur‘ auf radikal unterschiedliche Gesellschaftsverhältnisse. Denn auf beiden Seiten der Grenze sprach man die gleiche Sprache, und es stand ihnen automatisch die Staatsbürgerschaft der Bundesrepublik zu. Der amerikanische Soziologe Albert Hirschman nannte diese Sonderstellung „a remarkable historical experiment in migration“¹⁷. Obwohl sich die Emigration von Ost- nach Westdeutschland seit dem Mauerbau politisch gesehen als äußerst schwierig erwies, war sie das in kultureller und emotionaler Hinsicht nicht. Umso komplizierter und mühsamer hingegen erwies sich die Selbstwahrnehmung als Exilant. Die Benutzung der Worte Emigration und Exil zur Beschreibung der Ausreisebewegung nach Westen, war, und ist in gewissem Maße bis heute, umstritten. Die Bundesrepublik erhob den Anspruch, die gesamte deutsche Bevölkerung zu vertreten und verlieh demzufolge allen Bürgern der DDR automatisch die deutsche Staatsbürgerschaft. Die Frage, ob Exil unter

¹⁶ Miedema, *Iedereen heeft het eigenlijk altijd over links tegen rechts*, 168-182.

¹⁷ Hirschman, *Exit, voice and the fate* (1993, 178, 180).

diesen Rahmenbedingungen überhaupt so genannt werden darf, war eine Frage, die in der Bundesrepublik heftig diskutiert wurde.¹⁸

Im Gegensatz zu den polnischen Exilanten konnten ausgereiste DDR-Bürger, die ihre politische Aktivität in der Bundesrepublik fortsetzen wollten, nicht auf eine verbindende Vorgeschichte zurückgreifen, da die Vorgeschichte von der DDR besetzt war. Die DDR gab seit 1980 ihre Scheu und rein ideologische Sicht auf die deutsche Geschichte teilweise auf. Der Teil der deutschen Geschichte, den sie als ‚ihren‘ andeutete, war jedoch genau umschrieben und umfasste nur die ‚progressivsten‘ Elemente der deutschen Vergangenheit. Das Exil von 1848 und das kommunistische und sozialistische Exil im Zweiten Weltkrieg waren dabei ein wichtiger Bestandteil.¹⁹ Dies galt auch für die Exilliteratur, die als unlösbarer Teil der sozialistischen ‚nationalen‘ Literatur gesehen wurde. Dank berühmter Exilanten, wie Anna Seghers, Bertolt Brecht, Johannes R. Becher und Stefan Heym, die nach dem Krieg bewusst ein Leben in der DDR wählten und noch lange deren Kulturszene dominierten, konnte die DDR sich selbst als Zufluchtsort ehemaliger Exilanten verstehen. Die Fortsetzung des ‚antifaschistischen Kampfes‘ der Exilanten des Dritten Reichs fungierte als Legitimation der DDR gegenüber der konkurrierenden Bundesrepublik. Hitler-Deutschland war ein kontinuierlicher Bezugspunkt, mit dem die DDR legitimiert und die Bundesrepublik schwarz gemalt wurde.²⁰

1933 war also für diejenigen, die die DDR verließen, in der normativen Debatte immer sehr nah, aber nicht als positives Beispiel. Wer sich als aus der DDR Ausgereister den Begriff Exil aneignen wollte, wurde zwangsläufig mit dem Vergleich zu den Exilanten der dreißiger Jahre konfrontiert. Der Begriff ‚Exil‘ war in der DDR ‚besetzt‘ durch die Erfahrungen von 1933 und der dazu gehörenden Lebensgefahr, behauptete Erich Loest. Die Exilanten der Hitler-Zeit und die Umstände, unter denen sie ihr Land verlassen hatten, wurden zum Maß für die neue Exilerfahrung. Das DDR-Exil wurde gewogen und zu leicht befunden. Einige ehemalige Exilanten aus der Hitlerzeit sprachen sogar abfällig über die Flüchtlinge und Ausreisenden aus der DDR.²¹ Während die polnischen Exilanten sich durch die nationale Exiltradition gestärkt wussten, war in der DDR die nationale Exilerfahrung von den Kommunisten besetzt. Das Exil der Hitlerzeit funktionierte nicht als Tradition, dessen Nachfolger man sich stolz nennen konnte, sondern als Tradition, die die eigenen Gründe der Ausreise fast immer schwach erschienen ließen.

Dass auch hier, wie 1933, der Staatenwechsel verbunden war mit einem Verlust von Kontakten mit Familie und Freunden, wurde zwar von Gegnern der Benutzung des Begriffs Exil anerkannt. „Aber“, fügte der ausgereiste Schriftsteller Hans-Joachim Schädlich hinzu, „diesen Wechsel als Emigration, den Aufenthalt in der Bundesrepublik als Exil aufzufassen, ist ein Irrtum. Wer den Schritt von Ost- nach Westdeutschland tut, der bleibt zu Haus in Deutschland“.²² Obwohl er den Staat gewechselt habe, habe er nicht die Nation gewechselt, sagte auch Rainer Kunze. Viele jüngere Schriftsteller sprachen deswegen verharmlosend über

¹⁸ Kunert, *Deutsch-deutsches Exil* (München – Wien 1988, 100); Schmitz, *Literatur ‚zwischen den Staaten‘* (Dresden 2009, 30-32); Jäger, *Schriftsteller aus der DDR* (Frankfurt am Main 1995, 94-109); Emmerich, *Kleine Literaturgeschichte* (Leipzig 1996, 419-428); Goyke / Sinakowski, *Jetzt wohin?* (Berlin 1990).

¹⁹ Dorpalen, *German History* (Detroit 1985, 203-217, 249, 419-456).

²⁰ Serke, *Zu Hause im Exil* (München – Zürich 1998, 11); Schmitz, *Literatur ‚zwischen den Staaten‘*, 21; Dorpalen, *German History*, 249, 420-421, 443.

²¹ Goyke / Sinakowski, *Jetzt wohin?*, 95, 104; Kunert, *Deutsch-deutsches Exil*, 106; Jäger, *Schriftsteller aus der DDR*, 110; Emmerich, *Kleine Literaturgeschichte*, 258, 419, 431; Schmitz, *Literatur ‚zwischen den Staaten‘*, 19; Schwabe / Eckert, *Von Deutschland Ost nach Deutschland West* (Leipzig 2003, 40); Schmitz / Bernig (Hg.), *Deutsch-deutsches Literaturexil* (Dresden 2009, 256).

²² Schädlich, *Deutsche im deutschen Exil?* (Kassel 1988); vgl. Kunert, *Deutsch-deutsches Exil*, 100; Schmitz, *Literatur ‚zwischen den Staaten‘*, 73; Melis / Bispinck (Hg.), *„Republikflucht“* (München 2006, 121); Schmitz / Bernig (Hg.), *Deutsch-deutsches Literaturexil* (Dresden 2009, 257).

„Wohnortswechsel“ statt Emigration oder Exil. Durch die automatische Erlangung der Staatsbürgerschaft und die Bekanntheit mit Sprache und Kultur konnte man sich kein Fremder fühlen.²³

Waren aber nicht auch die ausgebürgerten DDR-Bürger von ihrem Staat als Feinde diffamiert und aus politischen Gründen gezwungen worden, das Land zu verlassen? Wurden sie nicht auch daran gehindert, in ihre Heimat zurückzukehren?, argumentierten die ausgebürgerten Dichter Jürgen Fuchs und Wolf Biermann. Sie plädierten dafür, den Begriff „Exil“ auch für ausgebürgerte DDR-Bürger zu benutzen.²⁴ Fuchs empfand die Verneinung seiner Exilerfahrung durch viele Bundesbürger und ehemalige DDR-Bürger – die bei der Ankunft in der Bundesrepublik so schnell wie möglich zur Tagesordnung übergangen – als peinlich. Er sah gerade das deutsch-deutsche Exil als besonders ‚pervers‘, da man so nah an der Heimat blieb und trotzdem nicht zurückkehren konnte. Dabei hatte man nicht einmal Anspruch auf eine Identität als Exilant: „Wir aus der DDR haben hier nicht mal Exil, nicht mal die Möglichkeit einer Abtrennung, nicht mal die Identität auf diesem Gebiet.“²⁵ Auch Wolf Biermann machte diese Erfahrung: „Da waren auch die vielen, die mir alle auf die Schulter schlugen, Wolf zu mir sagten und so taten, als wäre ich bei Ihnen zu Hause. Da dachte ich, ihr Gangster, ihr vermässelt mir nun auch noch das Exil. Wenn ich schon nicht nach Hause kann, dann will ich in der Fremde sein und nicht in dieser Ersatzheimat, wo sie alle deutsch reden und so tun als wäre ich daheim.“²⁶ Andreas Sinakowski protestierte nach seiner Ankunft in der Bundesrepublik dagegen, dass der mühsame Umgang in der Bundesrepublik mit Begriffen wie „Exil“ zur Benutzung von Euphemismen wie „Ausreise“ führte: Von „Reise“ könne man doch nicht reden, wenn es keine Rückkehr gibt? Der richtige Begriff dafür wäre „Exil“, schrieb er.²⁷ Biermann protestierte auch aus politischer Überzeugung gegen das Tabu. Seiner Meinung nach machte die unterschiedliche Gesellschaftsordnung, mit der die DDR-Bürger in der Bundesrepublik konfrontiert wurden, sie ebenso zu Fremden in einem fremden Staat wie andere Osteuropäer. Sprache und Kultur konnte er behalten, aber den für ihn ‚besseren Staat‘ hatte er verlassen müssen.²⁸ Später gestand er ein, dass es gerade dieser krampfhaft Umgang mit dem Wort „Exil“ und die Selbstverständlichkeit, mit der die Assimilation von DDR-Emigranten vorausgesetzt wurde, waren, die ihn zu derartigen radikalen Aussagen veranlasst hatten: „Ich mußte damals das Wort Exil in den Mund nehmen, um alle diejenigen zu enttäuschen, die so taten, als würden Leute wie ich nun endlich nach Hause kommen, wenn sie in den Westen kommen.“ Tatsächlich akzeptierte Biermann die Bundesrepublik letztendlich als seine Heimat und gab den Begriff Exil auf.²⁹

Gerade diese relativ einfache Assimilation und das Tabu auf Exil-Identität machten die Möglichkeit der erzwungenen Emigration so interessant für die SED-Führung. Während Polen und andere osteuropäische Emigranten in ihrem Gastland immer Fremde blieben und sich in Exilanten-Gemeinschaften gegen das Regime vereinigten, integrierten die meisten DDR-Emigranten ohne Probleme in die westdeutsche Gesellschaft. Störende Exilaktivitäten

²³ Jäger, *Schriftsteller aus der DDR*, 104, 107; Kunert, *Deutsch-deutsches Exil*, 100, 106; Schmitz, *Literatur ‚zwischen den Staaten‘*, 30-31, 86; Emmerich, *Kleine Literaturgeschichte*, 419; Serke, *Zu Hause im Exil*, 10); Serke, *Das neue Exil* (Frankfurt am Main 1985, 16); Schmitz / Bernig (Hg.), *Deutsch-deutsches Literaturalexil*, 416); Goyke / Sinakowski, *Jetzt wohin?*, 1); Schädlich, *Deutsche im deutschen Exil?*.

²⁴ Siehe Kunert, *Deutsch-deutsches Exil*, 101.

²⁵ Zitiert nach Serke, *Das neue Exil*, 70-71; vgl. Goyke / Sinakowski, *Jetzt wohin?*, 33.

²⁶ Zitiert nach Serke, *Das neue Exil*, 46, 71; vgl. Flüge, *Falsche Fremde* (1985).

²⁷ Siehe Goyke / Sinakowski, *Jetzt wohin?*, 96.

²⁸ Nach Kunert, *Deutsch-deutsches Exil*, 107, 110; Emmerich, *Kleine Literaturgeschichte*, 419); Jäger, *Schriftsteller aus der DDR*, 98-100.

²⁹ Serke, *Das neue Exil*, 46, 53; Emmerich, *Kleine Literaturgeschichte*, 420.

waren aus dieser Ecke kaum zu erwarten.³⁰ Oppositionelle aus der DDR trafen auf eine Gesellschaft, die für sie ideal und gleichzeitig fatal war. Probleme mit der Sprache und Kultur waren nicht zu erwarten, und es bestand ein lebhaftes Interesse an der DDR-Opposition und an der in der DDR verbotenen Literatur.³¹ Andererseits kapselte dieser Mangel an verbindender ‚anderer‘ Identität und die automatische Erlangung der Staatsbürgerschaft die meisten Emigranten rasch als Durchschnittsbundesbürger ein. Während Emigranten aus anderen Ländern lebendige Exilgemeinschaften entwickelten, scheiterten bei den DDR-Emigranten die meisten Versuche einer Selbstorganisation. Nur ausnahmsweise blieben Ausgereiste politisch aktiv. Sie fühlten sich meistens unbequeme Störer, sowohl in der von konservativer Seite aufgezwungenen Rolle als ‚Kronzeuge‘ gegen den Kommunismus als auch bei den oft allzu idealistischen Sozialismusvorstellungen der westdeutschen Linke.³²

Es gab aber durchaus Ausnahmen. Der 1977 nach monatelanger Gefangenschaft aus der DDR ausgereiste Jürgen Fuchs und der 1983 gewaltsam über die Grenze gezwungene Roland Jahn wurden zu den wichtigsten Unterstützern der DDR-Opposition im Westen. Ihre Aktivitäten sind nicht anders als Exilaktivität zu umschreiben: Sie versuchten den Westen über die Verhältnisse in ihrem Heimatland zu informieren, versorgten die DDR-Opposition mit Materialien, Büchern und Informationen aus dem Westen und unterhielten umfangreiche Schmuggelnetzwerke zwischen West und Ost. Beide wohnten in West-Berlin, so nah wie möglich an der alten Heimat und wurden von dem MfS überwacht und zersetzt.³³ Eine ähnliche Exilidentität ist auch den 1988 aus der DDR ausgereisten Mitgliedern der Initiative Frieden und Menschenrechte zuzuschreiben. Bärbel Bohley, Werner Fischer und Wolfgang und Lotte Templin sowie andere Oppositionelle wurden zur Ausreise gezwungen. Sie verkündeten im Westen aktiv ihre Botschaft, und nach einem halben Jahr beziehungsweise zwei Jahren gelang es ihnen 1988 und 1989, ihre Rückkehr in die Heimat, die DDR, zu erzwingen.³⁴

Die Mehrheit der Emigranten aus der DDR hatte aber nach der Ausreise in die Bundesrepublik gar nicht das Gefühl, die Heimat verlassen zu haben. Nur diejenigen, die die sozialistische Selbstlegitimierung der DDR als eigene Nation akzeptierten, wie Biermann, oder die einfach den politischen Kampf für eine bessere DDR nicht aufgeben wollten, wie Fuchs und Jahn, werteten den Aufenthalt in der Bundesrepublik als Exil.³⁵ Wer sich nie mit der DDR identifiziert hatte, kam in der Bundesrepublik nur heim.³⁶ Der Begriff „Exil“ kann somit in der DDR deswegen nur ab dem Moment benutzt werden, in dem sie den Anspruch erhob, eine eigene Nation zu sein. Ab den 1970er Jahren legte die DDR der eigene Nationsbegriff im Grundgesetz und in der Geschichtswissenschaft fest. Diese Identität war ein Konstrukt, erleichterte jedoch trotzdem die für Exilanten erforderliche Loyalität.

Fazit

In der europäischen Nachkriegszeit hat der Begriff „Exil“ an juristischer Bedeutung verloren. Emotional blieb der Begriff aber wichtig. Die Länge der Exilverhältnisse, die auch noch

³⁰ Hirschman, *Exit, voice and the fate*, 185; Scheer, *Jürgen Fuchs* (Berlin 2007, 193).

³¹ Schmitz, *Literatur ‚zwischen den Staaten‘*, 69-70.

³² Ebd., 75, 77-79, 80, 87; Schmitz / Bernig (Hg.), *Deutsch-deutsches Literaturexil*, 265, 431; Jäger, *Schriftsteller aus der DDR*, 80; Hirschman, *Exit, voice and the fate*, 185.

³³ Praschl, *Roland Jahn* (2011); Scheer, *Jürgen Fuchs*, 188, 191-202, 246-257.

³⁴ Bohley, *Englisches Tagebuch* (Berlin 2011); Interview Wolfgang Templin (15. November 2012, Warschau).

³⁵ Schmitz / Bernig, *Deutsch-deutsches Literaturexil*, 430; Goyke / Sinakowski, *Jetzt wohin?*, 33). Emmerich, *Kleine Literaturgeschichte*, 418-419; Jäger, *Schriftsteller aus der DDR*, 98-100.

³⁶ Emmerich, *Kleine Literaturgeschichte* (Leipzig 1996, 422). Jäger, *Schriftsteller aus der DDR* (Frankfurt am Main 1995, 63).

nahtlos an eine vorhergehende Exilperiode anschloss, und die Komplexität des Ost-Westkonflikts, der als ideologische Trennlinie mitten durch Deutschland lief, machten bestehende Exildefinitionen oft weniger angemessen. Sinnvoller ist es, nach Aktivitäten und weniger nach Identität zu fragen. Nicht alle Protagonisten in diesem Artikel können als Exilant bezeichnet werden; ich möchte aber zweifellos ihr Engagement als Exil-Aktivität umschreiben. Mit Shain und Hahn würde ich politisches Engagement in der Fremde aus nationaler Loyalität in diesen komplexen Nachkriegsjahren als meist angemessenes Kriterium andeuten. Exil ist nicht nur etwas, was einem zustößt, wie Flucht oder Vertreibung. „The exile appears to have made a decision“, schrieb McCarthy. Exil ist in dieser Definition die Wahl, nicht nur Flüchtling oder Emigrant zu sein, sondern das Engagement für das Heimatland im Ausland fortzusetzen oder, wie dieser Artikel zeigt, es manchmal erstmals zu entwickeln.

Netzwerke des Widerstands: Der antifaschistische Kampf Erich Krewets in den USA (Exposé)

Dieter Nelles

Dr. rer. pol., abgeordneter Lehrer an der Fakultät für Sozialwissenschaft der Ruhr-Universität Bochum, Sektion Fachdidaktik. Mitarbeiter der Forschungsgruppe Wuppertaler Widerstand. Publikationen zu Anarchosyndikalisten und Anarchisten, zur Internationalen Transportarbeiter-Föderation (ITF) und zu deren Seeleute-Gewerkschaft sowie zu Einzelpersonlichkeiten des Widerstands und des Exils.

Veröffentlichung zum Thema:

Widerstand und internationale Solidarität. Die Internationale Transportarbeiter-Föderation (ITF) im Widerstand gegen den Nationalsozialismus, Essen 2001, bes. 256-273.

Am 2. August 1937 traten 30.000 Hafentarbeiter und Seeleute an der Westküste der USA in einen halbstündigen Generalstreik für ihre verfolgten Kollegen in Deutschland. Dieses bemerkenswerte Ereignis der antifaschistischen Gewerkschaftssolidarität ist ebenso vergessen wie dessen Initiator, der deutsche Seemann Erich Krewet, den Exilforscherin Marta Mierendorff als „eine ganz wichtige, bisher unterschlagene Persönlichkeit des Exils“ bezeichnet hat.

Krewets antifaschistische Aktivitäten sind wohl auch deshalb vergessen worden, weil er sich nicht im engen Rahmen der Exilorganisationen bewegte. Nach Verbüßung einer Zuchthausstrafe wegen illegaler Tätigkeit für die KPD 1935, Organisierung des Widerstands gegen das NS-Regime im Rahmen einer Seemannsgruppe der ITF in der Emigration in Antwerpen, landete er auf einem norwegischen Schiff 1936 in den USA, wo er alsbald im Deutsch-Amerikanischen Kulturverband (DAKV) aktiv wurde. Das Rückgrat des DAKV, der 1935 als Reaktion auf das organisierte Auftreten von Nationalsozialisten gegründet worden war, bildeten die Restgruppen der einstmaligen starken deutsch-amerikanischen Arbeiterorganisationen. Anfang 1937 rief Krewet Gruppen des DAKV in San Francisco und Los Angeles ins Leben und führte in Zusammenarbeit mit den amerikanischen Wassertransportgewerkschaften erfolgreich Kampagne gegen den deutschen Generalkonsul in San Francisco, Manfred Killinger: Der Fememörder und Antisemit trat 1938 von seinem Posten zurück. Gleichzeitig war Krewet offizieller Repräsentant der ITF in den USA und organisierte die illegale Arbeit unter deutschen Seeleuten, die Häfen an der Westküste anliefen.

Krewets Aktivitäten, die im Mittelpunkt meiner Präsentation stehen, bewegen sich im Schnittpunkt zwischen Global (Labour / Migration) History und Exilforschung.

Deutsche Verleger im Exil (1933–1945)

Klaus G. Saur

Prof. Dr., Honorarprofessor am Institut für Bibliotheks- und Informationswissenschaft der Humboldt-Universität zu Berlin. Ehrendoktor, –professor und –senator deutscher und ausländischer Universitäten und Akademien, Vorsitzender verschiedener Institutionen der Fachwelt, Mitglied des Goethe Instituts und Ehrenmitglied des Vereins Deutscher Bibliothekare, Mitglied im Vorstand der Vereinigung Gegen Vergessen – für Demokratie. Geschäftlicher Aufbau des K.G. Saur Verlags und dessen Geschäftsführer, auch nach dem Verkauf 1987, bis 2003. Geschäftsführender Gesellschafter und Vorsitzender der Geschäftsführung im Verlag Walter de Gruyter 2005, alleiniger Geschäftsführer dort von 2006 bis zum Ruhestand Ende September 2008.

Unter den zahlreichen Publikationen:

Traumberuf Verleger, Hamburg 2011.

Einleitung

In den Jahren der nationalsozialistischen Herrschaft emigrierten etwa 500.000 Personen aufgrund rassistischer oder politischer Verfolgung aus Deutschland. Genaue Zahlen sind nicht zu ermitteln, da zahlreiche Emigranten über Zwischenstationen, beispielsweise in Österreich, der Tschechoslowakei oder der Schweiz, in weitere Länder ausreisten.

Aus dem Bereich Kultur und Wissenschaft waren es rund 50.000 Personen, die Deutschland verließen. Man kann davon ausgehen, dass etwas mehr als 1.500 Verleger, Buchhändler und Antiquare, einschließlich ihrer Mitarbeiter oder der im Umfeld tätigen Agenten und Produzenten, emigrierten. Einige der aus Deutschland vertriebenen Verleger setzten ihre Tätigkeit im Exil fort, eine deutlich größere Zahl gründete neue Verlage oder wurde Mitarbeiter in bestehenden Verlagen, in Buchhandelsunternehmen, in Bibliotheken und verwandten Einrichtungen. Daneben emigrierten auch mehr als 2.000 Autoren, Literaten und Journalisten aus Deutschland, also fast die gesamte Elite der deutschen Literatur.

Diese Tatsache hatte erhebliche Konsequenzen: Sie führte zu einem dramatischen Rückgang der Buchproduktion in Deutschland. Gab es im Jahr 1932 zum ersten Mal seit 1913 wieder mehr als 32.000 Neuerscheinungen, sank diese Zahl in den Folgejahren dramatisch, ab 1941 sogar auf weit unter 20.000 Titel pro Jahr.

Wissenschaftliche Arbeiten über diese Thematik, auch bibliographischer Art, sind sowohl im Exilarchiv der Deutschen Bücherei in Leipzig (seit 2006 Standort der Deutschen Nationalbibliothek neben Frankfurt am Main) als auch im Deutschen Exilarchiv 1933-1945 der Deutschen Nationalbibliothek in Frankfurt am Main entstanden. Für die lange Zeit unterschiedlicher Wahrnehmung des Themas ist es bezeichnend, dass bis zum Jahr 1990 erheblich mehr Fachbeiträge im Leipziger Börsenblatt veröffentlicht wurden als in der Frankfurter Ausgabe. Die von John Spalek herausgegebene, sieben Bände umfassende Darstellung zur „Deutschsprachigen Exilliteratur seit 1933“, die jetzt abgeschlossen ist, widmet sich der Arbeit der Exilverlage und der im Exil erfolgten Neugründungen. Gespräche mit Exilverlegern sind in den „Tondokumenten des deutschen Buchhandels“ aus dem Jahr 1988 enthalten.

Exilverlage

Zwischen 1933 und 1945 konnte in Deutschland keine unabhängige und freie Literatur erscheinen. So übernahmen die Exilverlage in den verschiedenen Asylländern die Aufgabe, die Literatur deutscher Sprache herauszubringen, die in Deutschland selbst verboten oder unerwünscht war. Sie boten damit auch den zahlreichen ins Ausland geflüchteten Schriftstellern, die sich mit einigem Recht als die Vertreter eines anderen, besseren Deutschland verstanden, eine Publikationsmöglichkeit. Etwa 3.000 Titel deutschsprachiger Literatur sind nach Schätzungen in dieser Zeit in den ungefähr 600 Exilverlagen erschienen. 370 Verlage brachten allerdings jeweils nur ein einziges Buch heraus; nur 20 Verlage publizierten wesentlich mehr.

In der Schweiz war es beispielsweise der Verleger Emil Oprecht, der sich um die deutsche Exilliteratur verdient gemacht hat. Verlegte er in seinem Ursprungsverlag Oprecht & Helbling vorzugsweise belletristische Literatur, erschienen im neu gegründeten Europa-Verlag in Zürich rund 150 Titel vor allem mit zeithistorischem Bezug. Zu seinen Autoren gehörten Ernst Bloch, Thomas und Heinrich Mann, Else Lasker-Schüler, Konrad Heiden, Hermann Rauschning, Emil Ludwig und Willy Brandt.

In Österreich war Bermann Fischer der einzige größere Exilverlag, wobei sich die Forschung nicht einig darüber ist, ob man ihn wirklich als Exilverlag anerkennen kann. Samuel Fischer hatte sich zunächst geweigert, Deutschland zu verlassen und wurde darin von Alfred Döblin und Thomas Mann bestärkt. Erst 1936, nach dessen Tod, emigrierte der Schwiegersohn, Gottfried Bermann Fischer, mit seiner Frau Brigitte und Frau Fischer sen. nach Wien. Aber auch von den hier verlegten Titeln konnte Bermann Fischer noch zahlreiche nach Deutschland liefern, was unter den Exilanten zu Vorwürfen und Debatten führte. Nach der Annexion Österreichs im März 1938 ging Bermann Fischer nach Stockholm, wo er mit Hilfe des Bonnier-Verlages weiter arbeiten konnte. Unter anderem entstand hier die Stockholmer Ausgabe der Werke von Thomas Mann. Daneben erschienen Titel von Franz Werfel, Carl Zuckmayer und Stefan Zweig.

Die wichtigsten und produktivsten Exilverlage waren jedoch jene in den Niederlanden, der Querido Verlag sowie der Allert de Lange Verlag, beide in Amsterdam ansässig. Die Geschichte des Querido Verlages ist gut belegt durch die Autobiographie von dessen Leiter Fritz H. Landshoff, der vor 1933 langjähriger Lektor bei Gustav Kiepenheuer in Berlin gewesen war. Landshoff hatte exzellente Verbindungen und konnte sehr schnell eine Reihe bedeutender Autoren für seinen Verlag unter Vertrag nehmen. Schon im ersten Herbstprogramm 1933 wurden Bücher von Alfred Döblin, Lion Feuchtwanger, Gustav Regler, Heinrich Mann, Anna Seghers, Ernst Toller, Arnold Zweig und Joseph Roth verlegt. Bei Querido erschien auch die von Klaus Mann herausgegebene kulturpolitische Zeitschrift *Die Sammlung*. Sie hatte zeitweise eine Auflage von 3.000 Exemplaren, was sich später allerdings erheblich reduzierte.

In der Zeit unmittelbar vor Kriegsbeginn kam es zur Zusammenarbeit einiger Exilverlage. Die „Zentralauslieferung“, die wie die Taschenbücher der Forum-Bücherei eine gemeinsame Gründung von Querido und Allert de Lange zusammen mit Bermann Fischer war, existierte jedoch nur kurze Zeit. Nach der Eroberung der Niederlande durch deutsche Truppen gelang es Landshoff nach England zu fliehen. Da er selbst hier kein Unternehmen errichten durfte, versuchte er, den Querido Verlag unter der Deckadresse Batavia weiterzuführen. Mit dem Impressum Querido Verlag Batavia erschienen einige Bücher, die Bermann Fischer in Stockholm herstellte und auch vertrieb. Nach einigen Monaten Internierung ging Landshoff im Januar 1941 in die USA, wo er in New York zusammen mit Gottfried Bermann Fischer

den L. B. Fischer Verlag gründete, in dem dann allerdings nur noch englischsprachige Literatur erschien.

Für die Vereinigten Staaten muss auch Mary S. Rosenberg genannt werden, die 1937 als Buchhändlerin von Fürth nach New York emigriert war und bis 1945 einige Bücher, zum Beispiel von Thomas Mann oder Stefan Zweig, teils in Zusammenarbeit mit dem von Kurt Guggenheim und Ernst Gottlieb betriebenen Verlag Pazifische Presse herausgab. Nach dem Krieg hat sie sich vor allem um den Export deutscher Bücher in die USA verdient gemacht.

In der Sowjetunion gab es eine Reihe von Verlagen, die als Exilverlage zu bezeichnen sind, da sie deutschsprachige Literatur vertriebener Autoren herausbrachten. Aber noch in vielen anderen Ländern hat Exilliteratur verlegerische Stützpunkte gefunden. Einer der bekanntesten Exilverlage war der von Wieland Herzfelde in Prag weiter geführte Malik-Verlag. Später, schon am Ende der Exilzeit, war Herzfelde führend an der Entstehung des Aurora Verlages in New York beteiligt und wurde von dem prominenten Gründerkollektiv, zu dem unter anderem Brecht, Döblin, Feuchtwanger, O. M. Graf und Heinrich Mann zählten, mit dessen Leitung betraut. Ebenfalls ein Autorenkollektiv, dem auch Anna Seghers angehörte, hatte 1942 in Mexiko City den Verlag El Libro Libre ins Leben gerufen, der allen Widrigkeiten zum Trotz bis 1946 insgesamt 26 Titel herausbringen konnte.

Die Publikationen dieser Verlage werden heute in den Exilarchiven sowohl in Leipzig als auch in Frankfurt am Main gesammelt; eine vollständige Bibliographie des Exilschrifttums steht noch aus.

Verlags-Neugründungen von Emigranten

Das wissenschaftliche Verlagswesen

Bis 1933 waren deutsche Verlage auf dem Gebiet der natur- und der geisteswissenschaftlichen Publikationen weltweit führend. Wissenschaftliche Literatur wurde aber auch in Großbritannien (Cambridge und Oxford University Press) und den Niederlanden (Elsevier, North-Holland und Brill Verlag, Leiden) verlegt. Dagegen gab es in den USA bis 1940 fast kein privates wissenschaftliches Verlagswesen. Zwar verlegten die amerikanischen University Presses auch wissenschaftliche Literatur, aber gewissermaßen als Druckereianstalten der einzelnen Universitäten, ohne dabei originär verlegerisch zu agieren. Erst die deutschen Emigranten haben diese Unternehmen gegründet. Im Folgenden sollen einige Beispiele genannt werden.

Zwischen 1934 und 1938 emigrierten Paul Hamburger, der Bruder des bedeutenden Übersetzers Michael Hamburger, André Deutsch und Georg Weidenfeld nach England. Paul Hamburger, der sich in London Paul Hamlyn nannte, gründete zunächst den auf Kinderbücher spezialisierten Hamlyn-Verlag, der schnell expandierte. Nach dem Erwerb von Butterworth und dem späteren Zukauf von Heinemann, formte Hamlyn mit Octopus Books eine neue Verlagsgruppe, die er 1987 für den bis dato höchsten Preis, der je für einen Verlag bezahlt wurde, an Reed verkaufte; er blieb weiter in der Unternehmensspitze tätig.

Georg Weidenfeld kam aus Wien, gründete in Großbritannien den Verlag Weidenfeld & Nicholson und machte ihn zu einem führenden literarischen Verlag, der aber auch Sachbücher verlegte.

André Deutsch war in den 1960er und 1970er Jahren Inhaber eines nicht sehr großen, aber renommierten Verlages in England, bevor er ein Pionier des afrikanischen Verlagswesens wurde.

Besondere Beachtung verdient auch die Karriere von Jan Ludvik Hoch – Flüchtling aus der von Ungarn besetzten Ukraine –, der als Robert Maxwell in Großbritannien nach 1945

zunächst die Distribution der Bücher des wissenschaftlichen Springer Verlages organisierte und dann den Verlag Pergamon erwarb, den er zu einem bedeutenden Unternehmen ausbaute. Später errichtete er ein riesiges Presse- und Medienimperium.

Heinz Karger, der Sohn von Samuel Karger, emigrierte 1935 nach Basel und siedelte hier den S. Karger Verlag an, der später auch in New York tätig war. Er baute einen der größten Wissenschaftsverlage auf dem Sektor der Medizin und Naturwissenschaften auf, der heute neben dem Georg Thieme Verlag in Stuttgart der einzige Wissenschaftsverlag der Medizin ist, der sich noch in Familienbesitz befindet.

Erich Böhm aus München emigrierte nach Kalifornien, gründete in Santa Barbara ABC Clio und startete später noch eine Dependence in Oxford unter gleichem Namen. Er entwickelte einen bedeutenden Library Reference Verlag, der heute auf diesem Gebiet der einzige Privatverlag weltweit ist, und inzwischen von seinem Sohn geleitet wird.

Walter Johnson, geboren als Walter Jolowicz, war vor 1933 Juniorchef der Akademischen Verlagsgesellschaft in Leipzig, dem Verlag, in dem bis dato die meisten Werke von Nobelpreisträgern verlegt wurden. Gemeinsam mit seinem Vater war er auch Inhaber des Antiquariats Gustav Fock in Leipzig. Im Jahr 1940 gründete er mit seinem Schwager Kurt Jacoby in New York die Academic Press – gewissermaßen in Nachfolge der Akademischen Verlagsgesellschaft –, später dann die Johnson Corporation in der Nachfolge von Gustav Fock und baute diese zu einem der größten wissenschaftlichen Zeitschriftenantiquariate der Welt aus.

Erich, später Eric Proskauer, seit 1925 Prokurist, Lektor und Werbeleiter der Akademischen Verlagsgesellschaft in Leipzig, ging 1937 in die USA und gründete gemeinsam mit dem niederländischen Emigranten Maurice Dekker den Verlag Interscience Publishers. Dieser Verlag wurde dann von John Wiley in New York übernommen, der bis dato primär als Schul- und Sachbuchverleger tätig war. Eric Proskauer wurde Senior Vice President of John Wiley und blieb Präsident von Interscience, dessen Wissenschaftsprogramm die Grundlage von Wiley wurde, den er zu einem der drei größten Wissenschaftsverlage der Welt ausbaute.

Eine Erfolgsgeschichte auf der Ebene des Consumer Markets schrieb Kurt Enoch, der 1940 nach New York kam. Dort war er zunächst für den amerikanischen Zweig von Penguin tätig, den er schließlich gemeinsam mit einem Partner erwarb. Daraus entwickelte sich die New American Library, einer der ersten großen Taschenbuchverlage der USA und damit auch weltweit, wenn man von Leipziger Vorläufern wie Reclam, der Edition Tauchnitz oder von der 1932 in Hamburg unter Beteiligung von Kurt Enoch gegründeten Albatross-Reihe absieht, der später die Penguin Books nachgebildet wurden.

Auch zahlreiche weitere Wissenschaftsverlage wurden von Emigranten aus Deutschland gegründet. Als die etablierten Verlage, wie McGraw Hill, Macmillan oder Prentice-Hall, sich realisierten, wie erfolgreich diese Verlage wurden, gründeten sie eigene Abteilungen zum Aufbau eines Wissenschaftsprogramms und ließen sie von deutschen Emigranten führen. Das bedeutet, dass das gesamte wissenschaftliche Verlagswesen der USA von deutschen Emigranten an die Weltspitze gebracht wurde.

Das bibliophile Antiquariat

Vor 1938 gab es in den USA kein bibliophiles Antiquariat. Diese Antiquariatsfirmen waren in Deutschland, Großbritannien und Holland, in einigen Fällen auch in Frankreich und in der Schweiz tätig. Auch hier kamen zahlreiche Vertreter dieses Bereiches als Emigranten in die USA und gründeten die größten und bedeutendsten Antiquariate.

Das Reprintgeschäft

Walter Johnson, der in New York sowohl die Academic Press als auch die Johnson Corporation gegründet hatte, war auch Begründer der Johnson Reprint Corporation, die wissenschaftliche Literatur im Nachdruck verbreitete.

Die gleiche Idee verfolgte der aus Wien stammende Hans Peter Kraus, der nicht nur mit seinem weltberühmten Antiquariat in New York Aufsehen erregte, sondern dort die Kraus Reprint Corporation gründete, die sehr erfolgreich fotomechanische Nachdrucke auch im geisteswissenschaftlichen Bereich vertrieb.

Sowohl Walter Johnson wie Hans Peter Kraus waren erfahrene Antiquare, die den Bedarf der Universitäten weltweit am besten überblickten. Aus der Kenntnis der Tatsache heraus, dass wesentliche Bestände der Universitätsbibliotheken in Deutschland durch den Krieg zerstört worden waren und dass es eine ungewöhnlich hohe Anzahl von Universitäts-Neugründungen nach dem Zweiten Weltkrieg gab, starteten sie schon in den 1950er Jahren Reprint-Programme, die alle wesentlichen wissenschaftlichen Publikationsbereiche des 19., des frühen 20. wie auch Bereiche des 18. Jahrhunderts abdeckten. Ganze Buchserien, Zeitschriftenjahrgänge, wissenschaftliche Monographien, Handbücher, Standardwerke etc. wurden in den 1960er und 1970er Jahren nachgedruckt und gut verkauft. Der Marktanteil der beiden Unternehmen Johnson Reprint und Kraus Reprint betrug dabei mehr als 80%. Beiden Verlegern war allerdings bewusst, dass dies ein begrenztes Geschäft war. Auf dem Höhepunkt des Erfolges im Jahr 1969 haben sie ihre Reprint-Firmen für ungewöhnlich hohe Summen veräußert.

Biographische Notizen

Im Jahr 2011 erschien das biographische Handbuch *Verleger, Buchhändler & Antiquare aus Deutschland und Österreich in der Emigration nach 1933* von Ernst Fischer, Gutenberg-Universität in Mainz. Er erstellte erstmalig eine biographische Enzyklopädie der Buchhändler, Verleger und Antiquare, die während des Nationalsozialismus Deutschland verlassen mussten. Das Handbuch enthält 823 Biographien und bietet damit einen nahezu kompletten Überblick über die Emigration in dieser Branche.

Überaus vielfältig waren die Aktivitäten der Emigranten in der Belletristik wie im Sachbuchverlag. Hier begegnen uns zum einen die Verleger, die – von den Bermann Fischers und den Dreßlers bis zu Max Tau – das Überleben der deutschen Literatur in finsternen Zeiten sichern halfen. Zum anderen finden sich erfolgreiche Baumeister von Verlagsimperien oder sogar Medientycoone. Nicht wenige Biographien aber lenken den Blick auf schwieriges Gelände, auf den südamerikanischen Subkontinent etwa, oder auf Palästina, wo eingewanderte Verleger oft unter größten Schwierigkeiten versucht haben, deutschsprachige Literatur zu veröffentlichen und dafür ein Publikum zu finden.

Die Lebensläufe zeigen in exemplarischer Weise, dass die Katastrophe der Vertreibung aus Deutschland für viele zum Ausgangspunkt einer glänzenden Karriere geworden ist oder doch zumindest zu einer produktiven und befriedigenden Tätigkeit geführt hat. Der globale Buchmarkt verdankt den Emigranten unendlich viel an Impulsen, und es ist auch nicht übertrieben zu behaupten, dass sie das Bild der Verlegerpersönlichkeit im 20. Jahrhundert in einer sehr positiven Weise mit geprägt haben.

Andreas Tietzes wissenschaftliches und familiäres Netzwerk nach dem Krieg. Ein Beitrag zur Emigrationsgeschichte der Türkei

Michael Egger

Dr. phil., zur Zeit der Tagung der GfE 2012, nach erster Berufsausbildung (1995-1999) zum „Werkzeugmaschiner“ und nach Abschluss des Diplomstudiums Geschichte, MA und Doktorand in den Geisteswissenschaften an der Karl-Franzens-Universität Graz. 2013 Promotion mit der mit dem Förderungspreis der Theodor-Körner-Fonds ausgezeichneten

Dissertation:

Wissenschaftsemigration in die Türkei von 1937 bis 1958 am Beispiel der Lebensgeschichte des Turkologen Andreas Tietze (1914-2003)

Quellen

PA AAB Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes Berlin
PA AT Privatarchiv Andreas Tietze Wien
UAI Universitätsarchiv Istanbul

Bibliographie

- Anetshofer, Helga, „'Long Life Ottoman Studies': Andreas Tietze 'yi (1914-2003) Hatirlaken" [= Erinnerungen an Andreas Tietze (1914-2003)], *Journal of Turkish Studies (TUBA)*, Vol. 30/I (2005), 323-350.
- Dogramaci, Burcu, *Kulturtransfer und nationale Identität, Deutschsprachige Architekten, Stadtplaner und Bildhauer in der Türkei nach 1927*, Berlin 2008.
- Egger, Michael, „Emigrationserfahrung Türkei, Die Reise von österreichischen WissenschaftlerInnen ins Land Atatürks von 1933 bis 1945“, in: Taddei, Elena / Rebitsch, Robert / Müller, Michael (Hg.), *Migration und Reisen, Mobilität in der Neuzeit*, Innsbruck 2012, 337-351.
- Egger, Michael, „Österreichische WissenschaftlerInnen in der türkischen Emigration von 1933 bis 1945“, in: Erker, Linda / Salzmann, Alexander / Dreidemy, Kludjia Sabo (Hg.), *Update! Perspektiven der Zeitgeschichte*, Innsbruck 2011, 612-618.
- Egger, Michael, „Wissenschaftsemigration in die Türkei von 1938 bis 1958 am Beispiel der Lebensgeschichte des Turkologen Andreas Tietze (1914–2003)“, in: Karl-Franzens-Universität Graz (Hg.), *Erstausgabe* (Veröffentlichungen junger WissenschaftlerInnen der Karl-Franzens-Universität Graz), Bd. 4, Graz 2011, 3-22.
- Fischer-Defoy, Christine, „Internierung“, in: *Haymatloz. Exil in der Türkei 1939–1945*, Berlin 2000, 44-45.
- Hazai, György, „Abschied von Andreas Tietze“, in: *Archivum Ottomanicum*, Bd. 22, Wiesbaden 2004, 9-23.
- Hazai, György, „Versuch einer Bibliographie von Andreas Tietze“, in: *ebd.*, 23-54
- Karagös. Türkische Schattenspiele. Dritte Folge*, hg., übers. und erläutert von Ritter, Helmut, mit Beiträgen von Andreas Tietze, Wiesbaden 1953.
- Krapf-Weiler, Almut, „*Hans Tietze, Lebendige Kunstwissenschaft, Texte 1910-1954*“, in: Bastl, Beatrix *et al.* (Hg.), *Schriften der Akademie der bildenden Künste*, Wien 2007.

- Krapf-Weiler, Almut, „*Erica Tietze-Conrat, Die Frau in der Kunstwissenschaft. Texte 1906–1958*“, in: *ebd.*
- Lüsebrink, Hans-Jürgen, „Kulturtransfer – neuere Forschungsansätze zu einem interdisziplinären Problemfeld der Kulturwissenschaften“, in: Mitterbauer, Helga / Scherke, Katherina (Hg.), *Ent-grenzte Räume. Kulturelle Transfers um 1900 und in der Gegenwart*, Wien 2005, 23-43.
- Mitterbauer, Helga, „’Sie kennen doch...? Lesen Sie...?’ Die Briefe Franz Bleis aus der Perspektive der aktuellen Kulturtransferforschung“, in: Andras, Balogh / Mitterbauer, Helga (Hg.), *Der Brief in der österreichischen und ungarischen Literatur*, Budapest 2005, 187-197.
- Mitterbauer, Helga, *Ein Mann mit vielen Eigenschaften, Studie zur Rolle Franz Bleis als Kulturvermittler*, (Ms.) Dissertation Graz 2000.
- Pirker, Peter, *Subversion deutscher Herrschaft, Der britische Kriegsgeheimdienst SOE und Österreich*, Göttingen 2012.
- Reiter, Andrea, „Diaspora und Hybridität: Der Exilant als Mittler“, in: Eidherr, Armin / und Langer, Gerhard / Müller, Karl (Hg.), *Diaspora – Exil als Krisenerfahrung: Jüdische Bilanzen und Perspektiven*, Klagenfurt 2006, 36-52.
- Scherke, Katharina, „Kulturelle Transfers zwischen sozialen Gruppierungen“, in: Celestini, Federico / Mitterauer, Helga (Hg.), *Ver-rückte Kulturen. Zur Dynamik kultureller Transfers*, Tübingen 2003, 99-117.
- Stauth, Georg, „Helmut Ritter in Istanbul. Migration und spiritueller ‚Orientalismus‘“ in: Stauth Georg / Birtek Faruk (Hg.), *Istanbul. Geistige Wanderung aus der ‚Welt in Scherben‘*, Bielefeld 2007, 23-53.
- Weber, Tilo, „Wissenstransfer – Transferqualität – Transferqualitätskontrolle“, in: Antos Gerd / Weber, Tilo (Hg.), *Transferqualität. Bedingungen und Voraussetzungen für Effektivität, Effizienz, Erfolg des Wissenstransfers*, Frankfurt am Main 2005, 71-83.
- Werner, Michael, „Maßstab und Untersuchungsebene. Zu einem Grundproblem der vergleichenden Kulturtransferforschung“, in: Jordan, Lothar / Kortländer, Bernd (Hg.), *Nationale Grenzen und internationaler Austausch. Studien zum Kultur und Wissenschaftstransfer in Europa*, Tübingen 1995, 20-33.

Der folgende Beitrag wird die spezifische Rolle von Andreas Tietze, einem österreichischen Wissenschaftler, der 1937 zu einer Forschungsreise in die Türkei aufbrach, als Wissenschaftskulturexporteur nach 1945 darlegen. Ausgangspunkt bildet dabei der „Anschluss“ Österreichs an Deutschland im März 1938. Ab diesem Zeitpunkt befand Tietze sich im Exil und war von seinem Elternhaus in Wien abgeschnitten. Er nutzte die Zeit von 1937 bis 1945, um sich beruflich weiterzubilden und Kontakte sowie ein persönliches Netzwerk aufzubauen. Auf diese konnte er bis 1958, dem Jahr, in dem er das Land wieder verließ, und darüber hinaus zugreifen. Die sukzessive Öffnung, aber auch die Schließung der staatlichen Grenzen (Kalter Krieg) ermöglichten ihm – und umgekehrt seinen KollegInnen – einen regen Austausch zu führen, der sich in hunderten Korrespondenzen seines Nachlasses widerspiegelt.

Der Aufsatz gliedert sich in zwei Abschnitte. Nach einer kurzen Vorstellung von Andreas Tietze wird am Beispiel seiner Person die Rolle des Vermittlers von Wissenschaft und Kultur in und außerhalb der Türkei dargelegt und auf folgende Fragestellungen eingegangen: Welche Möglichkeiten hatte Andreas Tietze, um für KollegInnen in Istanbul Hilfestellungen von 1937 bis 1958 zu leisten und welche Vor- und Nachteile ergaben sich für ihn dadurch?

Andreas Tietze, ein Turkologe aus Leidenschaft

Andreas Tietze wurde am 26. April 1914 in Wien geboren. Sein Vater Hans Tietze arbeitete jahrelang im Denkmalamt in Wien und zudem als Professor für Kunstgeschichte. Seine Mutter Erica Tietze-Conrad war die erste Frau, die, 1905, in Österreich zur Kunsthistorikerin promovierte.¹ Tietze wuchs mit drei Geschwistern auf. Sein Bruder Christopher Tietze wurde nach dem „Anschluss“ erfolgreicher Mediziner und Statistiker in den USA. Seine Schwester Walburga ging 1938 nach London, von wo sie als einzige nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges in die Heimatstadt Wien zurückkehrte. Eine weitere Schwester, Veronika, verstarb im Kindesalter. Die Eltern prägten Tietze nachhaltig. Sie nahmen ihn auf Reisen nach Italien und Griechenland mit, wodurch er, immer gut behütet von einem Kindermädchen, die Kulturen und die Wissenschaften aus verschiedenen Epochen und Ländern kennenlernte. Sie förderten ihn und ermöglichten ihm eine gute Ausbildung. 1932 legte Tietze die Matura (Berufsreifeprüfung) am Piaristengymnasium in Wien ab und begann danach ein Geschichtsstudium an der Universität Wien. Bei einem Studienaufenthalt in Paris lernte er die persische Sprache kennen und wenig später wandte sich sein Interesse zur türkischen Sprache hin. 1937 promovierte er im Fach Wirtschaftsgeschichte mit der Arbeit „Die Stellungnahme der italienischen Wirtschaftstheoretiker des 17. Jahrhunderts zu den agrarischen Problemen“.² Von seiner ursprünglichen wirtschaftstheoretischen akademischen Ausrichtung kam er schnell zur „Welt der Sprachen“.³ Nach Latein, Altgriechisch und Neugriechisch, Italienisch, Französisch folgte Russisch, das er durch privaten Unterricht zu erlernen begann, und letztlich kamen Türkisch und Persisch hinzu. Andreas Tietze war zu diesem Zeitpunkt 23 Jahre alt. Am schwersten empfand er damals das Erlernen der türkischen Grammatik.⁴

Wie kam Tietze zur Türkei, bzw. wie kam die Türkei zu ihm? 1935 reiste Tietze zum ersten Mal ins Land. Der Zweck lag in einer Mischung aus Forschungs- und Entdeckungsreise. Danach folgten zwei weitere Reisen von Wien aus, die beide in zwei Reiseberichte münden sollten.⁵ Wie Hazai treffend feststellt, führten ihn seine Reisen in den 1930er Jahren zu seiner Profession: der Turkologie.⁶ Die Unternehmungen durch die Türkei brachten Tietze viel, sie erweiterten seine Kompetenzen zu einer Lebensführung in einem Land, das sich, von Mustafa Kemal geführt, in einem Wandel befand. Die Aneignung der türkischen Sprache und vor allem seiner Grammatik erbrachten ihm verschiedenste Kontakte innerhalb der türkischen Wissenschaft. Im Winter 1937 teilte er seinen Eltern in Wien mit, dass er gerne länger in Istanbul verweilen wolle, um sich sprachlich weiterbilden zu können. Hans Tietze und Erica Tietze-Conrat freuten sich sogar noch über die Entscheidung ihres Sohnes und unterstützten ihn finanziell. Bis Hitler sein altes Österreich seinem „Reich“ einverleibte.

Am 12. März 1938 überschritten deutsche Wehrmachts-, SS- und Polizeieinheiten die österreichische Grenze, und der „Anschluss“ vollzog sich. Mit schwerwiegenden Konsequenzen für Tietze, der zu diesem Zeitpunkt in Istanbul weilte. Seine Eltern und später auch seine beiden Geschwister emigrierten noch rechtzeitig ins sichere Ausland. Der Grund

¹ Zur Bibliographie von Erica Tietze-Conrat siehe Krapf-Weiler, *Erica Tietze-Conrat* (Wien 2007, 268-281); zur Bibliographie von Hans Tietze siehe dies., *Hans Tietze* (Wien 2007, 288-303).

² Hazai, *Abschied* (Wiesbaden 2004, 10).

³ Egger, *Wissenschaftsemigration in die Türkei* (Graz 2012, 14).

⁴ Später kamen viele weitere Sprachen hinzu. Die Grammatik der Farsi-Sprache lernte Tietze nach seinen Angaben in einem Monat, die der arabischen Sprache in einem Jahr und die der türkischen Sprache in zwei Jahren, vgl. Anetshofer, *Andreas Tietze* (2005, 325, 336).

⁵ Egger, *Emigrationserfahrung Türkei* (2011, 337 – 351); ders., *Die Wahrnehmung der Westtürkei* (2012, 77-126).

⁶ Hazai, *Abschied* (Wiesbaden 2004, 10.).

lag in der jüdischen Vergangenheit der Familie. Ursprünglich hieß die Familie Taussig und stammte aus Böhmen. Noch vor 1900 ließen sie sich zum Protestantismus bekehren.⁷ Diese Vergangenheit holte Tietze nun in Istanbul ein. Vom Österreicher zum deutschen Juden zu werden bestand in wenigen offiziellen Eintragungen. Zum ersten Mal fand sich der Name Andreas Tietze in einem Passregister des deutschen Konsulates in Istanbul am 31. Mai 1938.⁸ Tietze meldete sich so wie viele andere ÖsterreicherInnen in der Türkei und im weltweiten Ausland. Diese Meldung war für viele deutschsprachige EmigrantInnen meistens der einzige Kontakt mit den deutschen bürokratischen Stellen in der Türkei. Nach dem „Anschluss“ Österreichs an Nazideutschland wurde Tietze von einem einfachen österreichischen Immigranten zum geächteten deutschen Emigranten. Er war einer von 38 österreichischstämmigen WissenschaftlerInnen geworden, die in der Türkei eine Arbeitsstelle inne hatten.⁹

Die rund 1.000 deutschsprachigen MigrantInnen in der Türkei lebten zumeist unter ihres gleichen. Ganz im Unterschied zu Andreas Tietze. Er lebte in Istanbul trotz seines „jüdischen“ deutschen Status ein im Vergleich zu anderen WissenschaftlerInnen seines Ranges recht gutes Leben. Zwar reichte sein Lohn als Lektor an der Fremdsprachenschule der Universität Istanbul nicht zum Leben aus, dafür gab er TürkInnen Privatunterricht in Deutsch und später in Englisch und lebte mit Robert Anhegger gemeinsam in einer Wohnung; daneben besaß er noch ein Zimmer im Hause seiner Hausdame.¹⁰

Allgemein spielte ein sicheres Einkommen während des Zweiten Weltkrieges in der Türkei eine zentrale Rolle.¹¹ Tietze war im Unterschied zu den anderen EmigrantInnen nicht dauerhaft arbeitslos, wodurch andere mögliche Schwierigkeiten, wie der Erhalt einer permanenten Aufenthalts- und einer Niederlassungserlaubnis, wegfielen. Viele deutschsprachige WissenschaftlerInnen verließen die Türkei, weil ihre Arbeitsverträge nicht mehr verlängert wurden. Weitere finanzielle Unterstützung erfuhr er von seinen Eltern aus deren unterschiedlichsten Quellen. Damit konnte Tietze letztendlich (über)leben. Über seinen Alltag während des Zweiten Weltkrieges ist wenig bekannt. Politisch setzte er sich für die Linke ein und war offizieller Informant des britischen Geheimdienstes.¹² Beruflich arbeitete er viel und bildete sich in der Sprachwissenschaft fort. Für diese wissenschaftliche Tätigkeit entdeckte ihn Hellmut Ritter, der später sein Mentor und guter Freund werden sollte.¹³ Bis 1945 gehörte Tietze zu einem Kreis weniger deutschsprachiger MigrantInnen, die sich nach dem Abbruch der diplomatischen Beziehungen der türkischen Regierung vom 2. August 1944 zu Nazideutschland nicht in den drei anatolischen Ortschaften Kırşehir, Yozgat oder Çorum internieren lassen mussten, da sie eine „unabkömmliche“ Anstellung inne hatten. 626 deutschsprachige MigrantInnen hatten dieses Glück nicht und lebten bis Ende 1945 in der anatolischen Weite und Einsamkeit.¹⁴

Am Ende des Zweiten Weltkrieges lebte Tietze seit acht Jahren in Istanbul und war bereits eng mit der Stadt verwurzelt, die er allerdings nicht so einfach wieder verlassen konnte. Er

⁷ Krapf-Weiler, *Hans Tietze* (Wien 2007, 310.).

⁸ Passregister Generalkonsulat Istanbul, PA AAB.

⁹ Vgl. Egger, *Österreichische WissenschaftlerInnen in der türkischen Emigration* (Innsbruck 2001, 612).

¹⁰ 1943 initiierte Andreas Tietze mit Robert Anhegger und dem Indologen Walter Ruben aus Ankara die Istanbuler Schriftenreihe; die erste Ausgabe 1943 war ein „Türkisches Lesebuch für Ausländer“, welches er gemeinsam mit Anheggers erster Frau Sura Lisie herausgab; in seiner Schriftenreihe publizierten später weitere deutschsprachige EmigrantInnen, die darin in der Türkei oftmals die einzige Möglichkeit der Veröffentlichung hatten; zwischen 1938 bis 1952 war Andreas Tietze Lektor für Deutsch und später für Englisch, vgl. Anetshofer, *Andreas Tietze* (2005, 326, 336.).

¹¹ Egger, *Emigrationserfahrung Türkei* (Innsbruck 2012, 342.).

¹² Hazai, *Abschied* (Wiesbaden 2004, 12); Pirker, *Subversion deutscher Herrschaft* (Göttingen 2012, 148).

¹³ Vgl. Stauth, Georg, *Hellmut Ritter* (Bielefeld 2007), 23-53.

¹⁴ Fischer-Defoy, *Internierung* (Berlin 2000, 44.).

musste sich um diverse Passangelegenheiten kümmern und konnte 1946 noch nicht nach Europa und Wien reisen, um seine Eltern zu besuchen. Ein Jahr später besuchten sie ihn in der Türkei. Nach fast zehn Jahren gab es also das erste Wiedersehen, bei dem Hans Tietze und Erica Tietze-Conrat zum ersten Mal Andreas' inzwischen neue „türkische Familie“ kennen lernten: seine türkische Hausdame Fatma, in deren Haus er seit 1937 ein Zimmer besaß, und Süheyla Uyar, ihre Tochter, die er 1952 ehelichte.¹⁵

Bis Tietze 1958 die Türkei in Richtung Los Angeles verließ, hatte er mehrere wichtige wissenschaftliche Publikationen und Auftritte vorzuweisen. Seinen ersten großen internationalen Vortrag hielt er 1951 in seiner Wahlheimatstadt Istanbul. Auf dem internationalen Orientalisten-Kongress trug er erfolgreich über das *Ferec ba' eṣ-ṣidde* vor und erhielt von seinen ausländischen und inländischen KollegInnen viel Beifall.¹⁶ Ein Jahr später lud ihn die Universität Illinois für einige Monate zu einer Gastdozentur in die USA ein. Nachdem Tietze nach Istanbul zurückgekehrt war, verfasste er 1953 gemeinsam mit Hellmut Ritter, dem Ordinarius für Arabisch und Persisch an der Universität Istanbul, das Buch *Karagös. Türkische Schattenspiele*.¹⁷ Tietzes wissenschaftliche Ausrichtung wurde von der Philologie, Osmanistik, Turkologie, Kunstgeschichte und Geschichtswissenschaft geprägt. Seine Kenntnisse in zahlreichen Sprachen – 1938 fügte er im Personalbogen der Universität Istanbul Deutsch, Englisch, Italienisch, Französisch und Türkisch an – verschafften ihm 1958 in Verbindung mit seinen zahlreichen guten Kontakten und Netzwerken im In- und Ausland einen Ruf nach Los Angeles an die University of California für den Lehrstuhl der Turkologie.¹⁸

In Los Angeles konzentrierte sich Tietze auf die Erarbeitung von Lernmaterial für die universitäre Lehre; er gab unter anderem gemeinsam mit Henry und René Kahane das Buch *The lingua Franca in the Levant. Turkish nautical terms of Italian and Greek origin* heraus, in dem türkische Seemannsausdrücke auf ihren italienischen oder griechischen Ursprung hin untersucht wurden.¹⁹ 1971 erhielt er von der University of California den „Distinguished Teaching Award“ for distinguished Service“. Die Lehre lag Tietze immer am Herzen; Helfen und Unterstützen waren Pfeiler seiner wissenschaftlichen Einstellung. Nachdem er bereits 1971 zu einem kurzen Gastaufenthalt in Wien verweilt hatte, kehrte der österreichische Wissenschaftler 1973 mit seiner Frau und zwei Kindern – die beiden anderen blieben in den USA – nach Wien zurück und bekleidete an der Universität den Lehrstuhl für Turkologie. Österreich wurde wieder zu seiner Heimat. Nach seiner Emeritierung, nun von bürokratischen Aufgaben befreit, begann er zahlreiche neue Forschungen, wodurch sich bis zum Jahr 2000 insgesamt 15 monographische und 90 kleinere und größere Studien anhäuferten.²⁰ Daneben lehrte er weiterhin an der Universität Wien und an der Boğaziçi Universität in Istanbul. Am 22. Dezember 2003 verstarb Andreas Tietze in Wien. Seine Geburtsstadt wurde nach zahlreichen Lebensstationen seine letzte Ruhestätte.

¹⁵ Andreas Tietze wurde später Vater von vier Kindern: Filiz, Denise, Noor und Ben.

¹⁶ Die alte türkische Märchenhandschrift, das *Ferec ba' eṣ-ṣidde*, beschäftigte Andreas Tietze gemeinsam mit Hellmut Ritter schon seit 1945 und tat dies auch noch später in seiner wissenschaftlichen Betätigung.

¹⁷ *Karagös. Türkische Schattenspiele. Dritte Folge* (Wiesbaden 1953).

¹⁸ Tietzes Kündigung an der Universität Istanbul wurde am 4. August 1958 angenommen, vgl. Schreiben des Rektorats der Universität Istanbul vom 4. August 1958, Personalbogen Andreas Tietze, UAI.

¹⁹ Tietze, Andreas in Zusammenarbeit mit Kahane, Henry und Kahane Reéne, *The lingua Franca in the Levant. Turkish nautical terms of Italian and Greek origin* (Illinois 1958).

²⁰ Das Bemühen um eine gesamt-bibliographische Zusammenstellung ist nachzulesen in: Hazai, *Versuch einer Bibliographie von Andreas Tietze* (2004, 23-54).

Andreas Tietze, ein Vermittler aus Leidenschaft

Die Vermittlung zwischen einer oder mehreren Personen, zwischen dem Eigenen und dem Fremden, innerhalb eines hybriden Standortes ermöglicht es, MigrantInnen nicht mehr negativ als AußenseiterInnen einer Gesellschaft wahrzunehmen, sondern in ihnen. „... einen kulturellen Wegbegleiter einer Verständigung zwischen unterschiedlichen Geistes- bzw. Welthaltungen zu sehen“.²¹ Mitterbauer folgend ist Vermittlungsarbeit stets in Netzwerken von Diskursen, Ordnungen und Systemen eingebunden, die allesamt ein wesentliches Bindeglied im Prozess des kulturellen Transfers darstellen.²² Werner unterscheidet zwei Arten von Transferleistungen: das (Fach-)Wissen im engeren Sinne und Kommunikation im Allgemeinen. Transfers wirken nicht nur zwischen zwei oder mehreren Personen, sie stoßen auch immer auf neue Gruppen und zirkulieren in unterschiedlichen Räumen.²³ Andreas Tietze war neben einem angesehenen Wissenschaftler und Familienvater ein Kultur- und Arbeitsvermittler während seines Aufenthaltes in Istanbul. In den über 20 Jahren seiner dortigen Tätigkeit verkörperte seine Arbeit mehr als die hinterlassenen Bücher und wissenschaftlichen Artikel aus seiner Feder. Er war gleichzeitig ein Vermittler und Transferbringer zwischen dem „Orient“ und dem „Okzident“.²⁴ Seine vermittelnden, bewusst ausgeführten Handlungen ermöglichen es, Transferprozesse zwischen der türkischen und anderen Nationalitäten nicht nur auf der fachwissenschaftlichen, sondern ebenso auf der kulturellen und zwischenmenschlichen Ebene zu untersuchen.²⁵ Dieser Kulturtransfer wird aus Artefakten, wie Briefen und Texten, sichtbar und lässt die Prozesse der Übertragung und Vermittlung zwischen den kulturellen Systemen erkennen.²⁶

Tietze verfügte nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges über weitverzweigte kulturelle Kontakte zu Personen im Ausland. Er betrieb einen Kulturtransfer – im Sinne einer wissenschaftlichen Transferierung von Wissen –, den Mitterbauer an drei Punkten festmacht: der Ausgangskultur, der Vermittlungsinstanz und der Ziel- bzw. Rezeptionskultur.²⁷ Neben den vielen Auslandsreisen nach 1947 zu privaten Besuchen und zu Kongressen zeugen im Besonderen die beiden Übersetzungen – Rilkes *Die Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge* und Thomas Manns *Der Tod in Venedig* – von seiner kulturellen Exporttätigkeit.²⁸ Mit Hilfe seiner Vermittlung von Wissen konnte Tietze Lücken bei vielen KollegInnen der Geistes- und Kulturwissenschaften schließen.²⁹

Hinsichtlich des Transfers von „Know How“ zeigt die Lebensgeschichte Tietzes gerade nach 1945 seine Rolle als Kulturvermittler und Wissenschaftskulturexporteur. Sein Wohnsitz in Istanbul machte ihn zu einem der gefragtesten deutschsprachigen Wissenschaftler für westliche KollegInnen. Er kannte die richtigen AnsprechpartnerInnen in den Bibliotheken und

²¹ Reiter, *Diaspora und Hybridität* (Wien 2006, 45.).

²² Mitterbauer, „*Sie kennen doch...? Lesen Sie...?*“ (Budapest 2005, 194).

²³ Werner, *Maßstab und Untersuchungsebene* (Tübingen 1995, 28).

²⁴ Ich verstehe beide Begriffe nicht in einem geographischen Zusammenhang, sondern mehr als Metaphern für kulturelle und gesellschaftlich unterschiedliche Determinanten.

²⁵ Siehe diesbezüglich Scherke, *Kulturelle Transfers* (Tübingen 2003, 100).

²⁶ Lüsebrink, *Kulturtransfer* (Wien 2005, 27-28).

²⁷ Mitterbauer, *Ein Mann mit vielen Eigenschaften* (Graz 2000, 8).

²⁸ Rilke, Rainer Maria, *Malte Laurids Brigge'nin notlari*, hg. in: Dünya Edebiyatından tercümeler, laman Klasikleri, Bd. 61, Istanbul 1948; Mann, Thomas, *Venedikte ölüm*, hg. in: Dünya Edebiyatından tercümeler, laman Klasikleri, Bd.80, Istanbul 1953.

²⁹ Wissen ist nach Weber, *Wissenstransfer* (Frankfurt am Main 2005, 72-75), zudem ein mentaler und privater Zustand einzelner Personen und ergibt erst in der Akzeptanz innerhalb einer Gesellschaft ein kollektives Wissen. Er unterscheidet zwischen einem isolierten (wissenschaftlichen) Wissen und der Möglichkeit, transferiertes Wissen in einen weiteren Wissenskontext einzuordnen und eventuelle Schlussfolgerungen abzuleiten bzw. Relationen zu anderen Sachverhalten aus einem neu erworbenen Wissen herstellen zu können.

Moscheen der Stadt, um an Kopien von Handschriften oder Urkunden zu gelangen. Ebenso belieferte er deutsche Fach- und Universitätsbibliotheken mit türkischen Fachzeitschriften. Das von ihm, auch auf seinen Europa-Reisen bis 1958, vermittelte geistige türkische „Know How“ eröffnete für viele KollegInnen neue Chancen, zeigte aber neben den Vorteilen auch die Nachteile auf, in Istanbul (in dem hier behandelten Zeitraum) zu arbeiten und zu leben. Tietze war ein „Kulturvermittler“ bzw. „Wissenschaftskulturexporteur“³⁰.

Wissenschaftliche Kontakte kamen entweder von ausländischen KollegInnen oder auf Wunsch Tietzes zustande. Um an Kontakte in seiner alten Heimatstadt Wien zu kommen, fragte Tietze beispielsweise beim Dekan der Philosophischen Fakultät, Herbert Duda, an, ob ihm dieser jemanden Passenden vermitteln könne.³¹ Als Kontaktperson nannte Duda den damals ebenfalls noch jungen österreichischen Orientalisten Richard F. Kreutel. Dieser schrieb Tietze wenige Tage danach an. Er stellte sich als „jungen Orientalisten“ vor, der als Dissertant der Turkologie am Orientalischen Institut als Verbindungsmann zur Verfügung stehe.³² So kam eine Reihe von Briefwechseln zustande, und Tietze war über zahlreiche Vorgänge der Wiener Orientalistik informiert. Die meisten wissenschaftlichen Kontakte hatte Tietze allerdings mit den damaligen „Größen“ der (turkologischen) Wissenschaft. Namen wie Franz Babinger, Eberhart Wolfram, Gustaf Edmund von Gruenebaum und viele weitere Wissenschaftler anderer Sparten zählten zu seinen KorrespondenzpartnerInnen.

Somit wurde Tietze als Emigrant zufällig zu einem Vermittler der (türkischen) Wissenschaftskultur. Zum Wissenstransfer kommt eine weitere Ebene der Vermittlung, die der Kultur hinzu. Die Türkei als Emigrationsland ist für die Untersuchung von Kulturtransfers besonders geeignet. Dogramaci sieht die Ursache in dem radikalen, politischen, religiösen, gesellschaftlichen und ideologischen Bruch der türkischen Gesellschaft mit der eigenen Geschichte.³³ Die Wirksamkeit des Transfers in der Türkei war aufgrund der unterschiedlichen, fachlich höchst ausgebildeten MigrantInnen in Verdingung mit einem Innovationswillen sehr hoch.³⁴

Die Vermittlerrolle hatte für Tietze in Istanbul wie bereits erwähnt Vor- und Nachteile. Der Forschungs- und Lebensstandort Istanbul war schon an sich ein Vorteil, da Tietze zum einen Zugang zu vielen Handschriftensammlungen und zum anderen zu türkischen BuchhändlerInnen hatte. Der fortwährende fachwissenschaftliche Austausch ermöglichte es ihm, auch abseits der „westlichen“ Wissenschaften bei diversen Projekten oder Forschungen immer auf dem Laufenden zu sein. Die daraus resultierenden Wissens- und Kompetenzgewinne ebneten später Tietzes akademische Laufbahn. Darüber hinaus erwachsen zahlreiche Freundschaften mit den zunächst unbekanntem KollegInnen, die über ihn Bücher, Fachzeitschriften und diverse Auskünfte erhielten. Dabei machte er keinen Unterschied, ob ihn ein Student oder eine Studentin oder ein gediegener Professor um Hilfe bat. Sein persönliches berufliches Netzwerk nach 1945 gestaltete sich daher von der Altersstruktur seiner KollegInnen her unterschiedlich. Die Vermittlungsarbeit brachte Tietze jedoch auch Nachteile, die sich primär mit Hilfe von „Zeit“ beschreiben lassen. Der zeitliche Aufwand für Recherchearbeiten, Kontaktpflege zu BuchhändlerInnen und Verantwortlichen von Moscheen usw. in Istanbul bewirkten nicht selten Verzögerungen seiner eigenen Arbeiten. Retrospektiv

³⁰ Tietze half vielen KollegInnen im Ausland mit verschiedensten Informationen. Er erklärte dabei oftmals, wie man in der Türkei zu passenden Personen und Informationen gelangen könne. Neben einer vermittelten kulturellen Praxis (an wen man sich wie zu richten habe) halfen dabei vor allem aktuelle Namen von zuständigen Personen. Somit verstehe ich Tietze neben einem Kulturvermittler auch als einen Wissenschaftskulturexporteur.

³¹ Brief Herbert Duda an Andreas Tietze, Wien, 1947-11-28, PA AT.

³² Brief Richard F. Kreutel an Andreas Tietze, Wien, 1947-12-3, PA AT; Kreutel wurde später, wie Tietze, ein international anerkannter Vertreter seines Faches.

³³ Dogramaci, *Kulturtransfer* (Berlin 2008, 19).

³⁴ Ebenda, 21-22.

betrachtet, hätte Tietze ohne seine Vermittlungsarbeit schneller eine wissenschaftliche Karriere in Angriff nehmen können. Andererseits zeigt sich in der Geschichte, dass Schnelligkeit weniger gewichtig ist als Nachhaltigkeit.

Conclusio

Bezugnehmend auf die eingangs gestellte Frage, welche Möglichkeiten, welche Vor- und Nachteile sich für Andreas Tietze daraus ergaben, dass er von 1937 bis 1958 für KollegInnen in Istanbul diverse Hilfestellungen leistete, kann festgestellt werden, dass die Vermittlungsarbeit für ihn einerseits sehr zeitintensiv und andererseits beruflich äußerst gewinnbringend war. Die Vermittlung gestaltete sich in kulturellen, wissenschaftlichen, gesellschaftlichen und damaligen aktuellen Determinanten, die in ihrer Gesamtheit die Vermittlerrolle Tietzes offenlegen. Der Transfer von Wissen zeichnete sich ebenso – nicht nur in der Theorie – in zahlreichen Reisen ab, die Tietze ab 1947 nach Europa und in die USA führten. Es ist Menschen wie Tietze zu verdanken, dass sich wissenschaftliche Strömungen über Grenzen hinweg vermischten und ergänzten.

Für die Emigrationsforschung zeigt die Lebensgeschichte Tietzes auf, dass sie sich nicht in den Jahren 1933 bis 1945 bzw. 1938 bis 1945 einsperren lassen darf und dass das Exil nicht nur unter Berücksichtigung dieser Jahre in Kombination mit der deutschsprachigen Vertreibung betrachtet werden sollte. Exilforschung müsste meiner Intention nach diese Schlüsseljahre der Geschichte allmählich verlassen und die bisherigen Kenntnisse und Arbeiten beispielsweise für Vergleiche zu anderen Exilgeschichten nutzen. Eine Biographie endete ja schließlich (meistens) nicht mit den genannten Jahren und fing meistens nicht mit diesen an. Im Falle der Biographie von Andreas Tietze nach 1945 öffnete sich beispielsweise eine Geschichte nach dem Exil in einer neuen Form von Austauschprozessen (Personennetzwerken) mit anderen ehemals vertriebenen deutschsprachigen EmigrantInnen.

Exil und Migration als Forschungsfelder der Kunstgeschichte

Burcu Dogramaci

Dr. phil., seit 2009 Leitende Professorin am Institut für Kunstgeschichte der Ludwig-Maximilian-Universität München. Aufgabengebiet: Kunstgeschichte von 1900 bis zur Gegenwart mit den Schwerpunkten Kulturtransfer; künstlerisches Exil und Migration; Kunst, Architektur und Fotografie der Weimarer Republik; Politische Ikonografie; Künstlerinnen der Moderne und in der Emigration; Mode und Mediengeschichte. Mitglied des Beirats „Künste im Exil“.

Erweiterte, modifizierte und mit Illustrationen versehene Publikation dieses durchgesehenen Vortragsmanuskript:

„Migration als Forschungsfeld der Kunstgeschichte“, in: Dogramaci, Burcu (Hg.): *Migration und künstlerische Produktion. Aktuelle Perspektiven*, Bielefeld 2013, 229–248.

Bibliographie

- Alfred Toepfer Stiftung F. V. S. (Hg.), *Wie Ideen entstehen. Informationsbroschüre*, Hamburg o. D. [2011].
- Améry, Jean, *Jenseits von Schuld und Sühne. Bewältigungsversuche eines Überwältigten* (1977), Stuttgart⁷2012.
- Anderson, Benedict, *Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism*, London/New York²1991.
- Appadurai, Arjun, „Globale ethnische Räume“, in: Beck, Ulrich (Hg.): *Perspektiven der Weltgesellschaft*, Frankfurt/M. 1998, 11-40.
- Assmann, Aleida, *Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Chambers, Gedächtnisses*, München⁴2009.
- Chambers, Iain, *Migration, Kultur, Identität*, Tübingen 1996.
- Dogramaci, Burcu, *Kulturtransfer und nationale Identität. Deutschsprachige Architekten, Stadtplaner und Bildhauer in der Türkei nach 1927*, Berlin 2008.
- Dogramaci, Burcu, „Kollegen und Konkurrenten. Deutschsprachige Architekten und Künstler an der Akademie der schönen Künste in Istanbul“, in: Kubaseck, Christopher / Seufert, Günter (Hg.), *Deutsche Wissenschaftler im türkischen Exil: Die Wissenschaftsemigration in die Türkei 1933-1945*, Würzburg 2008, 135-156.
- Eryılmaz, Aytaç / Mathilde Jamin (Hg.): *Fremde Heimat. Eine Geschichte der Einwanderung aus der Türkei* (Ausstellungs-Katalog Ruhrlandmuseum im Museumszentrum), Essen 1998.
- Flusser, Vilém, „Wohnung beziehen in der Heimatlosigkeit“, in: ders., *Von der Freiheit des Migranten. Einsprüche gegen den Nationalismus*, Berlin 2007, 15-30.
- Ganteführer-Trier, Anne, „Zum photographischen Oeuvre von Candida Höfer“, in: *Candida Höfer. Orte, Jahre* (Ausstellungs-Katalog Die Photographische Sammlung/SK Stiftung Kultur), Köln, 1999, 9-15.
- Hall, Stuart, „Kulturelle Identität und Diaspora“, in: ders.: *Rassismus und kulturelle Identität*. Hamburg 2008, 26-43.

- Nicolai, Bernd, *Moderne und Exil. Deutschsprachige Architekten in der Türkei 1925–1955*, Berlin 1998.
- Nicolai, Bernd, „Bruno Tauts Revision der Moderne. Stratigraphien aus dem türkischen Exil 1936-38“, in: Hermann Haarmann (Hg.): *Innen-Leben. Ansichten aus dem Exil*, Berlin 1995, 41-55.
- Simmel, Georg, *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*, Frankfurt/M. 1992.
- Taut, Bruno, *Mimari Bilgisi*, Istanbul 1938.
- Taut, Bruno, *Architekturlehre. Grundlagen, Theorie und Kritik. Beziehungen zu den anderen Künsten und zur Gesellschaft. Architekturlehre aus der Sicht eines sozialistischen Architekten*, in: Heinisch, Tilmann / Peschken, Goerd Hamburg 1977.
- Sariaslan, Ümit, *Cumhuriyet Mimarlari. Kuruluş Ankarasında Üç Mimar Kemalettin – Ernst Arnold Egli – Bruno Taut*, Istanbul 2005.
- Yildiz, Erol, „Migration als urbane Ressource. Vom öffentlichen Diskurs zur Alltagspraxis“, in: Dogramaci, Burcu (Hg.), *Migration und künstlerische Produktion. Aktuelle Perspektiven*, Bielefeld 2013, 251–270.

Aus- und Einwanderung stellen besondere Herausforderungen für die betroffenen Personen dar. Zugleich sind Mobilität, Emigration und Immigration, Transfers besonders einflussreich für die Heimat- und Zielländer und stellen die Bedeutungen von Grenzen, von Abgrenzungen, kulturellen Traditionen und kollektiven Vergangenheiten für das Selbstverständnis von Nationen in Frage. Wenn Menschen Grenzen passieren, wenn jede Gesellschaft eine Gesellschaft der Zugereisten ist, wie können sich Nationen, also kollektive Verbände von Menschen, auf eine gemeinsame Identität berufen, die auf kulturellen Merkmalen wie Sprache, Tradition, Sitten, Gebräuche oder Abstammung ebenso wie auch auf gemeinsamen Mythen beruht?¹ Wandernde Künstler, Ideen und Konzepte, wandernde Objekte und Ausstellungen sind erst seit wenigen Jahrzehnten, vielleicht sogar Jahren, im Kontext einer fachübergreifenden und medialen Globalisierungsdebatte auch im Fach Kunstgeschichte in den Blick gerückt. Dabei wird auf Kongressen und Publikationen vermehrt auf einen neuen Weg verwiesen, der weniger der traditionell eurozentristischen Perspektive unseres Faches folgen soll, sondern mehr zu einer „globalen Kunstgeschichte“ oder „Weltkunstgeschichte“ führt.

Lange Zeit prägten nationale Perspektiven die Historiografie von Kunst. Dies zeigt sich an den Ordnungen musealer Sammlungen, wie die Beispiele der Bayerischen Staatsgemäldesammlungen, der Gemäldesammlung in Berlin oder des Königlichen Museums für Schöne Künste in Antwerpen deutlich zeigen: Nationale Schulen und Künstler werden in Sälen zur flämischen, italienischen, französischen wie altdeutschen Malerei präsentiert. Dies gilt selbst für die Gegenwartskunst, wo Künstler derselben nationalen Provenienz, wie Gerhard Richter und Sigmar Polke oder Andy Warhol und Roy Lichtenstein, in räumlicher Nähe situiert sind. Dies suggeriert, dass auch in den Dekaden einer globalen Vernetzung durch den Kunstmarkt nationale Kunstgeschichten und Narrative existieren. Doch insbesondere das zurückliegende 20. Jahrhundert verdeutlicht, dass Flucht und Vertreibung, Ankunft, Aneignung und Ablehnung zu den einflussreichen Faktoren einer globalen Kunstgeschichte zählen. Besonders wichtig in

¹ Zur Konstruktion von Nationen und die unhinterfragte identitätsstiftende Gemeinsamkeit vgl. Anderson, *Imagined Communities* (London – New York 1991).

diesem Zusammenhang ist das Exil in der Zeit des Nationalsozialismus als treibende Kraft einer weltweiten Verbreitung von Theorien und Konzepten.

Den Nukleus meiner Forschungen, den zentralen Ausgangspunkt und Modellfall für diese Untersuchung bildet die Türkei als Ziel- und Herkunftsland von Migranten. In diesem Beitrag sollen zwei historische Konstellationen in ihrer Übertragbarkeit und ihren Differenzen miteinander verbunden werden: Nach 1933 wurden Fachleute, wie Architekten, Stadtplaner und Bildhauer, aus deutschsprachigen Ländern zum wissenschaftlichen, künstlerischen wie architektonischen Aufbau der jungen Türkischen Republik in das Land eingeladen. Sie waren in wichtigen Schlüsselpositionen tätig, bildeten als Professoren junge türkische Studenten aus, bauten Ministerien und Hochschulen, saßen in Kommissionen und schrieben Aufsätze und Bücher.² Auf diese Weise konnten viele der nur etwa 1.000 Emigranten langfristigen Einfluss im Land entfalten. Dieser exilhistorischen Perspektive soll die türkisch-deutsche Migration nach 1961 gegenübergestellt werden. Während es sich bei der Exilierung nach 1933 um eine politisch motivierte, erzwungene Ausreise handelte, war die Einreise zahlreicher Türken als sogenannte „Gastarbeiter“ in die Bundesrepublik Deutschland wirtschaftlich begründet.³ In die Türkei kamen in den 1930er Jahren hochqualifizierte deutschsprachige Wissenschaftler, renommierte Künstler und Architekten, sodass von einer Elite-Emigration gesprochen werden kann. Dagegen agierten viele türkische Einwanderer der 1960er Jahre zunächst auf niedrigem sozialem Niveau. In der zweiten und dritten Migrantengeneration hat sich inzwischen eine ganze Zahl an bildenden Künstlerinnen und Künstlern etabliert, die als Fotografen, Maler, Bildhauer, Video- und Performancekünstler tätig sind – darunter Şehnaz Şeker, Ergül Cengiz, Nezaket Ekici und Nevin Aladağ. Seit Ende der 1970er Jahre kamen zudem Künstlerinnen wie Azade Köker und Ayşe Erkmen mit einem Stipendium aus der Türkei nach Deutschland. So lässt sich eine inzwischen recht große Zahl an deutsch-türkischen Kunstschaaffenden den verschiedenen Einwanderergenerationen zuordnen.

Grundlegend für die Untersuchung ist zunächst die Akzeptanz der Divergenz zwischen der historischen Situation des deutschen politischen Exils in der Türkei nach 1933 und der bis in die Gegenwart weisenden Arbeitsmigration von Türken nach Deutschland. Der größte Unterschied zwischen Exil und Migration ist neben dem Movens für die Auswanderung – Verfolgungsgründe auf der einen Seite oder wirtschaftliche Not, bei den Künstlern der Wunsch auf Weiterentwicklung, auf der anderen Seite – wohl darin zu sehen, dass im Exil eine Rückkehr in die Heimat zunächst nicht möglich ist, da dort Verfolgung, Leid, vielleicht sogar der Tod drohen. Für diese Einbahnstraße der Exilierung fand der Schriftsteller Jean Améry treffende Worte: „Mit ein paar fremden Scheinen und Münzen treten wir ins Exil, was für ein Elend. Wer es nicht wußte, den hat es später der Alltag des Exils gelehrt; daß nämlich in der Etymologie des Wortes Elend, in dessen früher Bedeutung die Verbannung steckt, doch immer die getreueste Definition liegt. Wer das Exil kennt, hat manche Lebensantworten erlernt, und noch mehr Lebensfragen. Zu den Antworten gehört die zunächst triviale Erkenntnis, daß es keine Rückkehr gibt, weil niemals der Wiedereintritt in einen Raum auch ein Wiedergewinn der verlorenen Zeit ist.“⁴ Auch der Zeitpunkt für eine mögliche Remigration, die eben keine einfache Rückkehr in eine „Heimat“ sein konnte, war nicht absehbar. Dagegen ist Arbeitsmigration meist geprägt durch regelmäßige

² Ausführlich siehe Dogramaci, *Kulturtransfer* (Berlin 2008).

³ Dies im Unterschied zu „Asylanten“ als politische Flüchtlinge, die ebenfalls auch aus der Türkei einreisten. Zur Geschichte der türkischen Arbeitsmigration nach Deutschland s. Eryilmaz / Jamin, *Fremde Heimat* (Essen 1998).

⁴ Améry, *Schuld und Sühne* (Stuttgart 2012, 83).

Besuche im Herkunftsland sowie Partizipation an der Gesellschaft der alten Heimat. Neben den zeitlichen, sozialen, politischen wie historischen Differenzen zwischen der Situation des Exils und der Arbeitsmigration können aber in einer theoretischen Abstraktion Modelle der Übertragung, der Aneignung und Ablehnung, der Reflexion kultureller Differenzen, der Möglichkeiten künstlerischer Produktivität durch Wanderung, des Fremdheitsgefühls und der Entstehung neuer Identitäten, der sprachlichen wie kulturellen Assimilation, der theoretischen wie literarischen Diskurse über Auswanderung festgehalten und diskutiert werden.

Aus der türkisch-deutschen Exil- und Migrationsgeschichte ergeben sich grundlegende Fragen: Wie können Exil und Migration als wichtige Antriebskräfte für die Kunstgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts erschlossen werden? Welches Methodeninstrumentarium für länderübergreifende Übertragungsprozesse lässt sich erarbeiten? Für eine Untersuchung der Auswirkungen von Migration und Emigration auf künstlerische Produktivität und Produktion, auf Themen, Motive, Methoden und Theorien lässt sich mit Begriffen, Kategorien und Fragestellungen arbeiten: Diese sollen im Folgenden skizziert werden, ohne im Rahmen dieses Essays allzu sehr in die Tiefe gehen zu können.

Fremdheitserfahrungen, neue Blicke und Wege

Grundsätzlich lässt sich postulieren, dass die eigene fremde Herkunft oder die der Eltern oder Großeltern eine Veränderung der Lebenssituation und -erfahrung sowie der Perspektiven mit sich bringt. Der transitorische Zustand der eigenen Existenz, der häufig vor allem in der Anfangszeit jeder Migration dominiert, wurde bereits 1908 vom Soziologen Georg Simmel in seinem „Exkurs über den Fremden“ beschrieben: Der Fremde, das ist nach der Definition Simmels, „der, der heute kommt und morgen bleibt – sozusagen der potenziell Wandernde, der, obgleich er nicht weitergezogen ist, die Gelöstheit des Kommen und Gehens nicht ganz überwunden hat“.⁵ Können Fremdsein, Emigration oder Migration Motoren für andere Geschichten oder Arbeitsweisen sein? Die deutsch-türkische Theaterintendantin Shermin Langhoff, die erfolgreich das Theater Ballhaus Naunynstraße in Berlin leitete, hat dafür eine plausible Formel: „Wenn du von A über B nach C gehst, hast du eine ganz andere Geschichte zu erzählen und siehst die Dinge anders, als wenn du immer in A bleibst.“⁶ Langhoff gehört zu einer neuen Einwanderergeneration, die neue Perspektiven auf die Migrationsgeschichte und eigene Narrative entwickelt, die weniger auf Antagonismen von Deutsch- und Fremdsein basieren als vielmehr „simultane Zugehörigkeiten“⁷ formulieren – für diese Haltung wurde jüngst der Begriff des Postmigrantischen geprägt.

Beispielhaft für die anderen *Wege* von Emigranten in historischer Perspektive und die daraus resultierenden, veränderten Erfahrungswelten ist das Wirken des Architekten Bruno Taut, der in der Türkei 1938 seine „Architekturlehre“⁸ (Mimari Bilgisi) publizierte, in die sowohl eigene bauliche Erfahrungen in Deutschland als auch seine Studien im japanischen wie türkischen Exil einfließen. Der in der Weimarer Republik vor allem für seine Wohnbauten bekannte Architekt

⁵ Simmel, *Soziologie* (Frankfurt/M. 1992, 764).

⁶ Langhoff, in: Alfred Toepfer Stiftung (Hg.), *Wie Ideen entstehen* (Hamburg o.D., 7).

⁷ Yildiz, *Migration als urbane Ressource* (Bielefeld 2013, 266 f.).

⁸ Taut, *Mimari Bilgisi* (Istanbul 1938); das Buch wurde 1938 unter diesem türkischen Titel in der Übersetzung von Adnan Kolatan publiziert, 1948 erschien die „Architekturlehre“ in Japan, in Deutschland veröffentlichte man das Werk erst fast vierzig Jahre nach der türkischen Erstauflage, siehe Taut, *Architekturlehre* (Hamburg 1977).

kam 1936 aus Japan in die Türkei, wo er der Abteilung für Architektur an der Akademie der schönen Künste in Istanbul vorstand sowie die Bauabteilung des Unterrichtsministeriums leitete. Neben einer intensiven Bautätigkeit, die dem Schul- und Universitätsbau gewidmet war, schrieb Taut an seiner „Architekturlehre“, die zwei Jahre nach seiner Ankunft publiziert wurde. Ausländische Professoren erhielten von der türkischen Regierung die Auflage, Lehrbücher für ihre Fächer zu verfassen und damit neben ihrer praktischen Tätigkeit auch nachhaltigen theoretischen Einfluss auf die Studenten auszuüben. In seiner „Architekturlehre“ zeigt sich das theoretische Gerüst, auf dem Tauts praktisches Wirken beruhte; im Buch mäandert er zwischen einem regionalistischen Traditionalismus und einem Funktionalismus – Taut suchte eine Synthese zwischen Tradition und Moderne, die jedoch den Parametern von Funktionalität, ästhetischem Anspruch und optimaler Anpassung an klimatische Bedingungen untergeordnet wurde. Im Bildteil finden sich Reproduktionen deutscher Architekturen, zudem neben der japanischen Villa Katsura aus dem 16. Jahrhundert, die für Taut eine vollendete Symbiose von Form und Funktion, Proportion und Material war,⁹ auch Bauten des osmanischen Baumeisters Mimar Sinan. Die Grundthese der „Architekturlehre“ war das Verständnis von Architektur als Kunst der Proportion, wobei jede Region auf der Welt ihre eigenen charakteristischen Bauproportionen habe. Diese Erkenntnis und die Fähigkeiten eines Künstlers würden – im besten Fall – ideale Proportionen und damit eine ideale Architektur produzieren. Tauts „Architekturlehre“ war eine transnationale Reflexion, die auf den Emigrations- und Bauerfahrungen ihres Autors beruhte. Ohne Exilierung hätte das Opus niemals diese Form erhalten.

Erinnerungen und Orte der Migration

Die Erfahrungswelten von Migranten manifestieren sich in anderen *Erinnerungen* – Aleida Assmann hat darauf hingewiesen, dass Erinnerung stets retrospektiv und konstruierend erfolgt; das heißt wir blicken von der Gegenwart aus zurück und springen von einer Erinnerungsinsel zur anderen, wobei sich unweigerlich Verschiebungen und Neuerfindungen ergeben.¹⁰ Diese Konstruktion von Erinnerung, das damit verbundene Produzieren von Bildern und Texten ist beispielsweise bei den deutsch-türkischen Künstlerinnen Anny und Sibel Öztürk eine zentrale Verfahrensweise: Öztürks verarbeiten in ihren Zeichnungen Ausschnitte aus einer Kindheit, die von einer nicht-deutschen Herkunft geprägt ist. In ihren Arbeiten und den dazu gestellten Texten beschreiben Öztürks einen Zustand, der ihre Sozialisation bestimmte. Anhand von Familienfotos imaginieren die Schwestern, die beide in Deutschland aufwuchsen oder gar dort geboren sind, die eigenen Reisen ihrer Kindheit mit dem PKW von Deutschland in die Türkei. In kolorierten Zeichnungen rufen sie Szenen auf, wobei sie Personen und Gegenstände stark vereinfachen. Handgeschriebene Texte erläutern die Bilder, breiten aber auch ein Narrativ aus, das scheinbar auf erlebter Erinnerung basiert. Sie spielen mit visuellen Auslassungen und Straffungen, aber auch mit tagebuchartigen Kommentaren, die bestimmte Gefühle, Momente, Erinnerungen aufrufen. Da die Bilder jedoch stets formelhaft und reduziert wirken, die Personen mehr als Typen denn als Individuen ins Bild treten, bleibt Platz für eigene Projektionen. Die starke Reduktion und die Vereinfachung bei der zeichnerischen Umsetzung abstrahieren die subjektive Erinnerung. Auf diese Weise entsteht jenseits des subjektiven Zugangs ein ganz

⁹ Ebd., S. 127; vgl. auch Nicolai, *Moderne und Exil* (Berlin 1998, 139).

¹⁰ Assmann, *Erinnerungsräume* (München 2009, 29).

allgemeines Moment einer kollektiven Erinnerung: Ein Ford, eine Raststätte, ein kurzes Kleid, klebrige Bonbons, Langeweile und Staus prägen sicherlich viele Erinnerungen an eine Kindheit im Deutschland der 1970er Jahre.

Das Beispiel Anny und Sibel Öztürk zeigt deutlich, dass Migration auch Orte verbindet, wobei die Mittler die Akteure sind. Arjun Appadurais Begriff der „Ethnoscapes“¹¹, jener transnationalen Räume, die kulturelle Identitäten modellieren und zwar von der Heimat bis zum Zielland reichen, scheint mir hier brauchbar zu sein. In ihren Reflexionen zu Migration gehen Arjun Appadurai ebenso wie der Soziologe Stuart Hall¹² davon aus, dass Ein- und Auswanderung nicht zwischen geschlossenen Container-Räumen stattfindet, sondern dass die Räume offen und durchlässig sind. Sie betonen den Fluss; das Prozessuale, die ständige Veränderung verweisen darauf, dass Identitäten sich durch Eigenwahrnehmung und Fremdprojektion konstituieren, Räume der Gegenwart, der Erinnerung wie Zukunftsentwürfe eine Rolle spielen.

Auch hier lässt sich für die Türkei Bruno Taut anführen, der sich am Bosphorus noch kurz vor seinem Tod 1938 ein merkwürdig anmutendes Eigenheim errichtete, das mehr an ein Vogelhaus erinnert, als dass es in einen lokalen oder anderen architektonischen Kontext gesetzt werden könnte. Taut scheint hier einen Ort außerhalb von Raum und Zeit geschaffen zu haben, der seinem von Mobilität geprägten Dasein eine adäquate, eine archaische Form gab.¹³ So wie der Medienphilosoph und Emigrant Vilém Flusser in Texten immer wieder auf seine nomadische Identität verwies: „Kurz, ich bin heimatlos, weil zu zahlreiche Heimaten in mir lagern.“¹⁴, so schuf auch Bruno Taut mit seinem Wohnhaus einen Ort, der markiert, dass er außerhalb des ihn umgebenden Raumes und der Zeit liegt. Zugleich scheint hier der panoramatische Ausblick auf den Bosphorus, das fließende Wasser eine wichtige Referenz zu sein. Fast symbolisch mutet der Umstand an, dass viele Jahrzehnte später, genau dort, wo Taut einst sein Haus errichtete, die erste Brücke über den Bosphorus errichtet werden sollte, die damit Asien und Europa an diesem kontinentalen Scheidepunkt verband. Handelt es sich bei Taut eher um einen Sehnsuchtsort, einer Insel innerhalb seines Exils, so begegnen in den Œuvres migrantischer Künstler wiederholt Auseinandersetzungen mit Ursprungsorten. Bei einer Reise in das türkische Heimatdorf ihrer Mutter stellte die Münchner Malerin Ergül Cengiz erstaunt fest, dass die dortige Landschaft mit den fein abgegrenzten Flickenteppichen der Felder und dem ins Tal gebetteten Dorf sie an bayerische Landschaften erinnerten. Die seit 2006 entstehenden Bilder, titulierte als „Mein Dorf“ oder „Köy“ (das türkische Wort für Dorf), benennen keinen konkreten Ort. Es sind Bilder mit Fernblick auf eine Landschaft, die zeigen, wie ähnlich und austauschbar Landschaften sein können, ganz gleich, in welchem Land sie sich befinden. In vergleichbarer Annäherung an den familiären Ursprung setzte sich die Fotografin Şehnaz Şeker in ihrer Diplomarbeit „Ein Portrait zwischen Gestern und Heute“ von 2005 ebenfalls mit ihrem Geburtsort Söğütlütepe in der türkischen Provinz Tunceli auseinander. Şeker, die 1976 in der Türkei geboren wurde und mit elf Jahren nach Deutschland kam, besuchte und fotografierte sowohl Menschen, die in ihrem Heimatdorf geblieben, als auch Personen, die wie sie selbst, fortgegangen sind. Die Orte, an denen die Personen aufgenommen wurden, sind dabei sowohl tatsächliche Um-Räume, sie sind

¹¹ Appadurai, *Globale ethnische Räume* (Frankfurt/M. 1998).

¹² Hall, *Kulturelle Identität und Diaspora* (Hamburg 2008, 26-43).

¹³ Zu Taut in der Türkei vgl. Nicolai, *Bruno Tauts Revision der Moderne* (Berlin 1995); Sariaslan, *Cumhuriyet Mimarları* (Istanbul 2005); Dogramaci, *Kollegen und Konkurrenten* (Würzburg 2008).

¹⁴ Flusser, *Wohnung beziehen* (Berlin 2007, 15).

aber in der Zusammenschau vielleicht auch die Orte, auf die von der jeweils anderen Seite sehnsuchtsvoll geblickt wird: Von der türkischen Provinz richtet sich der Ausblick auf die Skyline Frankfurts.

(Re-)Konstruktionen, Imaginationen, Projektionen

Starke Themen in der künstlerischen Auseinandersetzung mit Migration und Exil sind *Imaginationen, Projektionen und Konstruktionen*. Ein Beispiel: Nach zwei Jahren der Abwesenheit kehrte die Fotografin Candida Höfer im Jahr 1972 in ihre Heimatstadt Köln zurück, wo sie tiefgreifende Veränderungen in der Stadt bemerkte. Die Zuwanderung türkischer Gastarbeiter hatte die Stadt verändert.¹⁵ Höfer begann ein sechsjähriges Fotoprojekt, für das sie Orte aufsuchte, die von Türken belebt und gestaltet wurden, darunter Teestuben, Straßen rund um den Kölner Hauptbahnhof, aber auch öffentliche Parkanlagen. In den Fotografien Candida Höfers ist der Topos des Wartens, des Lagerns und Nichtstuns mit den öffentlichen Orten verschränkt: Die fotografierten Migranten – Frauen, Männer, Kinder und Familien – sitzen auf Parkbänken oder stehen in Gruppen auf der Straße. Die Orientalisierung des öffentlichen Raumes drückt sich aber wohl in keinen Fotografien so deutlich aus wie in den Picknick-Bildern: Hier rasten oder ruhen die Personen auf Decken oder auf dem Rasen, sie haben sich ihrer Schuhe entledigt und nutzen den Park als sozialen Raum oder Ort der Rekreation im Gespräch. Besonders interessant sind die seriell angelegten Fotografien, die Candida Höfer in Innenräumen aufnahm und für die sie eingewanderte Türken in ihrem Lebens- und Arbeitsumfeld fotografierte. In die deutschen Metzgereien brachten die neuen türkischstämmigen Besitzer ihre eigenen Vorstellungen von einer Schlachtereiein, Ideen von der Anordnung der Waren, der Einrichtung, die von ihren eigenen Erfahrungen geprägt waren. Die Vorstellungen von Heimat legten sie über das Vorgefundene; aus der deutschen Metzgerei wurde somit eine türkische Metzgerei in Deutschland – ein hybrider Raum, der sowohl das eine als auch das andere sein kann, vielleicht auch die Tür zu etwas Neuem ist. In Höfers Aufnahmen finden sich Räume, die durch Imaginationen, Erwartungen, Erinnerungen geprägt sind, aber auch die jeweilige Gegenwart der wandernden Menschen spiegeln. In diesen Räumen verschränken sich Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

Die in diesem Beitrag artikulierten Begriffe und Themen zur Untersuchung von Emigration und Migration aus kunstwissenschaftlicher Perspektive markieren nur den Anfang eines umfangreicheren Forschungsprojekts, das in eine kunsthistorische Migrations- und Emigrationsforschung münden soll: Migration ist Bewegung, in der weder die Orte der Abreise noch die der Ankunft unveränderlich oder sicher sind. Diese Bewegung und Beweglichkeit gilt es für die künstlerische Produktion des 20. und 21. Jahrhunderts festzustellen und zu hinterfragen: Migration „verlangt nach einem Wohnen in Sprache, in Geschichtlichkeiten, in Identitäten, die ständiger Wandlung unterworfen sind“¹⁶, schreibt der Anthropologe Ian Chambers, und es ließe sich hinzufügen: Migration bedingt und produziert besondere künstlerische Positionen und Produktionen.

¹⁵ Vgl. Ganteführer-Trier, *Zum photographischen Oeuvre von Candida Höfer* (Köln 1999, 10).

¹⁶ Chambers, *Migration, Kultur, Identität*, (Tübingen 1996, 6).

Exil und Hybridität - Der Fall Salka Viertel (Exposé)

Helga Schreckenberger

PhD., Professor of German and Chair, Department of German and Russian Studies, College of Arts and Sciences at the University of Vermont, Burlington, VT/USA¹. Erhielt 2011 den „Botsliber Foundation Grant“ zur Durchführung ihrer Forschungen zu Salka Viertels und anderer emigrierter österreichischer Schriftstellerinnen Leben und Erfahrungen in Hollywood. Präsidentin der North American Society for Exile Studies.

Neuere Publikationen:

„Es wäre vielleicht ein neues Exil und vielleicht das schmerzlichste“. Das Thema der Rückkehr in Oskar Maria Graf's Briefen an Hugo Hartung“, in: Kucher, Primus-Heinz / Evelein, Johannes / Schreckenberger, Helga] (Hg.) *Erste Briefe / First Letters aus dem Exil 1945-1950. (Un)Mögliche Gespräche. Fallbeispiele des literarischen und künstlerischen Exils*, München 2011, 128-143.

Die Auswirkungen der Globalisierung machen sich auf jedem Wissensgebiet und in jeder Disziplin bemerkbar. Das durch sie notwendig gewordene Um- bzw. Neudenken führte oft zu neuen Entwicklungen und Erkenntnissen. In dem Sinne kann die Herausforderung der Globalisierung als positiv gewertet werden. Dies gilt sicher auch für die Exilforschung. Die Globalisierung setzte auch eine verstärkte Welle von Migration, Emigration und Exilierung in Bewegung, die zu einer intensiven theoretischen Auseinandersetzung mit diesen Phänomenen führte. Mein Vortrag stellt sich die Aufgabe zu untersuchen, ob diese neuen Theorien und Denkansätze auch für das historisch und politisch fest definierte Exil der Flüchtlinge von Nazi-Deutschland fruchtbar gemacht werden kann.

Anhand der Erfahrungen und Aktivitäten Salka Viertels im kalifornischen Exil möchte ich aufzeigen, dass die Theorien von Hybridität, von der „dritten Position“, oder das „Zwischen-den-Kulturen-Stehen“, wie sie etwa Homi Bhabha, Edward Said und Salman Rushdie formulieren, einen neuen Zugang zu der Exilerfahrung im allgemeinen während der Naziperiode erlauben.

Salka Viertel war zumindest ursprünglich keine politische Emigrantin, sondern folgte ihrem Mann Berthold Viertel nach Hollywood, als diesem 1928 von Fox Film Corporation ein lukrativer Filmvertrag angeboten wurde. Die Viertels fallen somit in die Kategorie der ‚Wirtschaftsemigranten‘. Dieser Status änderte sich nach Hitlers Machtergreifung, die eine Rückkehr nach Europa für Salka Viertel unmöglich machte. Im Unterschied zu ihrem Mann gelang ihr eine Integration in die Gesellschaft Hollywoods und sie begann eine äußerst erfolgreiche Karriere als Verfasserin von Drehbüchern, so zu den bedeutendsten Filmen von Greta Garbo: *Queen Christina* (1933), *The Painted Veil* (Der bunte Schleier – 1934), *Anna Karenina* (1935) und *Marie Walewska* (1937). Daneben wurde Salka Viertels Haus zu einem wichtigen Treffpunkt und Zufluchtsort der deutschen und europäischen Flüchtlinge und Exilanten. Salka Viertel unterwies sie in den ungewohnten gesellschaftlichen und professionellen Regeln Hollywoods und bereitete sie auf die Arbeit in den „Filmfabriken“ vor.

Auf der Basis einer Analyse von Salka Viertels Briefen und ihren Memoiren, *The Kindness of Strangers*, wird ihre kulturelle Hybridität aufgezeigt, die sowohl ihren Erfolg als Filmautorin, welche „europäische Qualität“ in die Drehbücher einbrachte, als auch ihre so wichtige Vermittlerrolle zwischen den neuen Immigranten und dem Gastland Amerika ermöglichte.

Exilforschung in Österreich: von nationalen zu transnationalen Netzwerken (leicht aktualisierte Überarbeitung)

Primus-Heinz Kucher

Dr. phil., seit 1998 A.o. Universitäts-Professor am Institut für Germanistik der Alpen-Adria Universität in Klagenfurt, Österreich. Gastprofessuren an verschiedenen Universitäten im Ausland. Forschungsschwerpunkte: Deutsche und Österreichische Literatur seit dem frühen 19. Jahrhundert mit Akzenten auf Reise- und Romanprosa; Moderne; Exil und Immigration; literarisch-kulturelle Beziehungen in Zentraleuropa; jüdische Literatur in deutscher Sprache; literarische Übersetzung, Mehrsprachigkeit und Rezeption (u.a. Literatur aus Triest).

Neuere Publikationen zum Vortragsthema:

„Exilforschung in Österreich. Rückblick, Zwischenbilanzen und Versuch eines Ausblicks“,
in: Krohn, Claus-Dieter / Winckler, Lutz (Hg.), *Exilforschungen im historischen
Prozess* (Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch, Bd. 30, München 2012, 146-165.
[in Vorbereitung] (Hg.), *Texte und Manifeste zur österreichischen Literatur und Kultur der
Zwischenkriegszeit*, 2 Bde.

Bibliographie (Auswahl)

- Adunka, Evelyn / Roessler, Peter (Hg.), *Die Rezeption des Exils. Geschichte und
Perspektiven der österreichischen Exilforschung*, Wien 2003.
- Blumesberger, Susanne (Hg.), *Mimi Grossberg. Pionierin, Mentorin, Networkerin. Ein
Leben zwischen Wien und New York. Neue Ergebnisse*, Wien 2008.
- Bolbecher, Siglinde / Kaiser, Konstantin (Hg.), *Lexikon der österreichischen Exilliteratur*,
Wien 2000.
- Bojankin, Tano / Long, Christopher / Meder, Iris (Hg.), *Josef Frank, Schriften / Writings*, 2
Bde, bes. Bd. 2: *Schriften / Writings 1931-1965*, Wien 2012.
- Djerassi, Carl, *Der Schattensammler. Die allerletzte Autobiografie*, Innsbruck 2013.
- Garz, Detlev / Kettler, David (Hg.), *Nach dem Krieg! Nach dem Exil! Erste Briefe / First
Letters. Fallbeispiele aus dem sozialwissenschaftlichen und philosophischen Exil*,
München 2012.
- Hahn, Joseph, *Die Doppelgebärde der Welt. Gedichte. Prosa. Zeichnungen*. Hg. von Th.
B. Schumann, Köln – Wien 2004.
- Hammel, Andrea / Grenville, Anthony (eds), *Refugee Archives. Theory and Practice*
(Yearbook of the Research Center for German and Austrian Exile Studies, Vol. 9),
Amsterdam 2007.
- Kandel, Eric, *The Age of Insight. The Quest to understand the Unconscious in Art, Mind, and
Brain, from Vienna 1900 to the Present*, New York 2012.
- Kandel, Eric, *Das Zeitalter der Erkenntnis. Die Erforschung des Unbewussten in Kunst, Geist
und Gehirn von der Wiener Moderne bis heute*, München 2012.
- Kettler, David, *The Liquidation of Exile. Studies in the Intellectual Emigration of the
1930s*, London 2011.
- Klösch, Christian (Hg.), *Mimi Grossberg (1905-1997). Eine österreichische Exilautorin in
New York*, Wien 1999.
- Kucher, Primus-Heinz, „Kulturtransfer und Sprachwechsel im Werk des (österreichisch-)
amerikanischen Schriftstellers Frederic Morton“, in: Stern, Frank (Hg.), *Feuchtwanger
und Exil. Glaube und Kultur 1933-1945*, Oxford – Bern – Berlin 2011, 209-220.

- Kucher, Primus-Heinz, „Zur Vielfalt und Spezifik *Erster Briefe* des österreichischen Exils. Kontaktaufnahmen von Exilanten (Angel, Bernfeld, Engel, Kramer, Polak, Zur Mühlen) zu literarischen Netzwerken und Freunden (Basil, Dubrovic, Fontana, Matejka), in: Kucher, Primus Heinz / Evelein, Johannes / Schreckenberger, Helga] (Hg.) *Erste Briefe / First Letters aus dem Exil 1945-1950. (Un)Mögliche Gespräche. Fallbeispiele des literarischen und künstlerischen Exils*, München 2011, 32-62.
- Leitner, Bernhard (Hg.), *Erika Giovanna Klien. Wien. New York 1900-1957*, Ostfildern-Ruit 2001.
- Lesák, Barbara / Trabitsch, Thomas (Hg.), *Frederick Kiesler. Theatervisionär – Architekt – Künstler*, Wien 2012.
- Mayr, Brigitte / Omasta, Michael / Seeber, Ursula (Hg.), *Wolf Suschitzky Films*, Wien 2010.
- Seeber, Ursula / Douer, Alisa / Blaschitz, Edith (Hg.), *Little Allies. Vertriebene österreichische Kinderbuchliteratur*, Wien 1997.
- Seeber, Ursula / Weidle, Barbara (eds), *Kurt Klagsbrunn. Fotograf im Land der Zukunft*. Berlin 2013
- Stadler, Friedrich (Hg.), *Vertriebene Vernunft. Emigration und Exil österreichischer Wissenschaft 1930-1940*, 2 Bde, Wien 1987/88; 2. Aufl. Münster 2004.
- Stadler, Friedrich, *Vertreibung, Transformation und Rückkehr der Wissenschaftstheorie*, Münster –Wien 2010.

Österreichspezifische Web-Links und Web-Quellen:

www.erinnern.at/
<http://www.doew.at/>
www.literaturepochen.at/
<http://www.exilforschung.ac.at/>
www.univie.ac.at/ivc/
<http://de.nationalfonds.org/>
<http://www.theodorkramer.at/>
<http://www.soyfer.at/deutsch/index.htm>
<http://www.orpheustrust.at/>
<http://www.literaturhaus.at/index.php?id=6539>
<http://www.bard.edu/contestedlegacies/firstletters/>
<https://blog.uvm.edu/hschreck-networksinexile/program/>

1.

Trotz wissenschaftspolitischer Marginalisierung in der universitären Landschaft – de facto existieren keine entsprechenden, mit Ressourcen ausgestattete Schwerpunkte – gibt es Exilforschung auch und hoffentlich noch weiterhin in Österreich sowie an seinen universitären Einrichtungen. Es handelt sich hierbei um ein heterogenes, aber erstaunlich vitales Feld, das seit nunmehr rund drei Jahrzehnten vorwiegend außeruniversitär, in Gesellschaften, Literaturhäusern und speziellen Archiven mit verschiedenen Brücken hin zu Universitäten oder Brückenköpfen innerhalb derselben international wahrgenommene Dokumentations- Forschungs- aber auch künstlerische wie politische Erinnerungsarbeit leistet und dabei z.T. wegweisende Arbeiten und eine Vielzahl an Initiativen vorzulegen imstande war. Das hat kürzlich mein Versuch eines die verschiedenen Wissenschafts-Kunst- und Kulturbereiche zusammenführenden Forschungsberichts eindrucksvoll

bestätigt.¹ Ohne hier auf Details eingehen zu können, sei nur auf die verschiedenen, oft in Kooperation mit den wichtigsten einschlägigen Institutionen (Exilbibliothek-Literaturhaus, Wiener Vorlesungen, Theodor Kramer Gesellschaft, DÖW, IWK etc.) aufgebauten Exil-Reihen in den Verlagen Picus, Mandelbaum, Czernin, ÖBV, Verlag für Gesellschaftskritik, Böhlau, Metroverlag, Promedia, Rimbaud), verwiesen. In ihnen konnten nicht wenige AutorInnen und KünstlerInnen des österreichischen Exils, von H.G. Adler bis H. Zur Mühlen, und mittlerweile auch des ehemaligen mittel-osteuropäischen deutsch-jüdischen Kulturraumes eine oft vom Verschwinden bedrohte Wahrnehmung bzw. Rezeption oder überhaupt erst ihre Erstpublikationen erfahren.² Diese Kooperationen trugen in der Folge maßgeblich dazu bei, den Status der Exilliteratur und Exilkunst – zumindest innerhalb der forschenden und interessierten Community – insgesamt gestärkt und, selbst an den Universitäten, diskursfähig gemacht zu haben. Das seit kurzem in Neubearbeitung befindliche Lexikon der österreichischen Exilliteratur³, flankiert vom Projekt eines breiter angelegten Handbuchs, darf beispielhaft herausgehoben werden, stehen doch beide (neben anderen Initiativen) als prestigeträchtige Kristallisationsvorhaben für diese Entwicklung.

Wer die überschaubare Landschaft in Österreich kennt, wird wissen und zustimmen, dass die Realisierung der meisten Vorhaben – von Einzelpublikationen über Tagungen, Vorlass- und Nachlassankäufen, Literaturpreisen bis hin zu Ausstellungen, gleich ob monographischer, fach- oder interdisziplinärer Natur – und vor allem die repräsentativen Großprojekte, etwa im Bereich des Wissenschaftsexils, wie sie seit 1987, d.h. seit dem Initialsymposium „Vertriebene Vernunft“ vor allem Friedrich Stadler zu verdanken sind⁴, nur über spezifische, hartnäckige, enervierende Netzwerkarbeit möglich war. Eine Netzwerkarbeit, die von Anfang an – und das gilt für die Mehrzahl der Institutionen, mitunter auch für die ForscherInnen – vordergründig national ausgerichtet sein musste (Finanzierung, Positionierung im österreichischen Exil-Forschungs-Spektrum), zugleich aber diese Perspektive oft nach Außen zu erweitern hatte, nicht nur um im Feld von konkurrierenden bzw. in Konkurrenz positionierten Antragsverfahren bestehen, sondern auch um nötige Kompetenzen aus dem (fortbestehenden) Exil in die von Österreich aus zu leistende Forschungsvorhaben integrieren zu können. Denn auch dies darf nicht ausgeblendet werden: Fördermittel standen zwar fast immer zur Verfügung, doch die

¹ Kucher, „Exilforschung in Österreich“ (München 2012), 146-165; zuvor dazu: Adunka / Roessler (Hg.), *Die Rezeption des Exils* (Wien 2003); zur Quellen- und Archivlage, auch im internationalen Kontext der Exilforschung, maßgeblich der Band von Hammel / Grenville Anthony (eds), *Refugee Archives* (Amsterdam 2007), zum Inhalt siehe <http://www.rodopi.nl/senj.asp?BookId=EXILE+9<>; vgl. weiters die Websites der für die Exilforschung wichtigen Institutionen wie z.B.: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstands (DÖW, gegr. 1963), das sich auch mit Aspekten des politischen und kulturellen Exils sowie der Erinnerungskultur befasst, <http://www.doew.at/>; Österreichische Exilbibliothek (gegr. 1993 an der Dokumentationsstelle für neuere österreichische Literatur) <http://www.literaturhaus.at/index.php?id=6539>; IWK (Institut für Wissenschaft und Kunst, seit 2012 Kooperationsvertrag mit der Universität Wien, Tätigkeitsberichte seit 1996) <http://www.univie.ac.at/iwk/index.html>; wichtig auch die Einrichtung des *Theodor Kramer Preises für Schreiben im Widerstand und Exil* (seit 2001), die wesentlich zur Sichtbarmachung von Autorinnen und Autoren, aber auch für die internationale Vernetzung der Exilforschung beigetragen hat – unter den Preisträgern finden sich Namen wie Stella Rotenberg, Jakov Lind, Alfredo Bauer, Tuvia Rübner, Elazar Benyoëtz, Eva Kollisch, Ruth Klüger, Ilana Shmueli oder – für 2013 – Margit Bartfeld Feller.

² Beispielhaft sei nur auf einige aktuelle Ausgaben verwiesen, so auf den Gedichtband *Niemandsland* von Trude Krakauer (2013), auf *Mein langes Schweigen* von Erika Bezdičková (2013, aus dem Tschechischen), auf *Flucht! Von Bourges nach Algier im Sommer 1940* von Berta Zuckerkandl (2013), auf den Begleitband zur Ausstellung Jüdische Fotografinnen aus Wien (Jüdisches Museum Wien) von Meder / Winklbauer (eds), *Vienna's Shooting Girls* (Wien 2013), oder auf die Dokumentation *Exil in Schweden* (Nawrocka / Usaty [eds], Oktober 2013).

³ Bolbecher / Kaiser (Hg.), *Lexikon der österreichischen Exilliteratur* (Wien 2000).

⁴ Stadler (Hg.), *Vertriebene Vernunft I, II* (Wien 1988, reprint Münster 2004) sowie ders., *Vertreibung, Transformation und Rückkehr der Wissenschaftstheorie* (Münster – Wien 2010; ferner zu den Publikationen, Forschungsprojekten und Tagungen die Website des IWK, www.univie.ac.at/ivc/ .

Zugänge erschlossen sich nicht immer direkt, nachvollziehbar bzw. rational, vielmehr des Öfteren erst nach hermeneutischen Kapriolen bzw. austrospezifischen Antichambrier-Manövern – auch einer Form spezieller Netzwerkarbeit. Und in solchen Fällen konnte es nicht unerheblich sein, welche Referenz-Stimme aus dem Exil (meist aus dem anglo-amerikanischen) entweder im Fokus stand oder seine / ihre Unterstützung zu einem Projekt bereit stellte und ob er / sie dies öffentlich tun konnte bzw. wollte. Ob diese Referenz z.B. Hilde Spiel oder Elisabeth Freundlich hieß, das Gewicht eines Erich Fried oder einer Mimi Grossberg hatte, wengleich gerade letztere unauffällig, aber maßgeblich am Entstehen – de facto wenig genutzter – Netzwerke zwischen österreichischen (Dokumentationsstelle für österreichische Literatur) und amerikanischen (Zeitschrift *Aufbau*) Institutionen mitgewirkt hat.⁵ Es liegt mir fern, mich hier auf die interne Ebene von Fallbeispielen erfolgreicher wie weniger von Erfolg gekrönter Vorhaben der österreichischen Exilforschung einschließlich personeller und institutioneller Konkurrenzierungen zu begeben; letztendlich vermochten im Grunde fast alle – sieht man vom *Orpheus-Trust* und damit einem wichtigen Kapitel der Exilmusik-Kultur ab⁶ – ihre gemessen an den Rahmenbedingungen ambitionierten Ideen umzusetzen. Allerdings zeigen sie deutlich auf, dass dies mitunter um den Preis einer Segmentierung des Forschungsfeldes (was zugleich nicht a priori negativ sein muss) oder eher verhaltener Kooperationen und damit nur partieller Bündelung von Kompetenzen, insbesondere in den 1990er Jahren, einherging.

2.

Seit der Jahrtausendwende haben sich maßgebliche Kontexte der Exilforschung in Österreich (und wohl nicht nur da) verändert: Aufgrund der biographischen Dynamik sind uns die meisten ZeugInnen und ProtagonistInnen der ersten Generation sukzessive verloren gegangen. Das hat Perspektiven innerhalb der Exilforschung zunehmend verschoben: von klassischen Forschungsparadigmen (die trotzdem weiterhin Relevanz haben – man denke hier nur an die bis dato nicht entsprechend aufgearbeitete wichtige publizistische US-Exilplattform *books abroad*⁷) – hin zur zweiten und zum Teil bereits dritten Generation, welche in zum Teil radikal veränderten Verhältnissen zu ihrer familiengeschichtlichen Biographie stehen, aber oft auch nach – meist erfolgter – Akkulturation in fremdkulturelle, für sie hingegen meist primärkulturelle Lebensrealitäten neuen bzw. anderen existentiellen und kulturellen Parametern unterliegen. Gerade für die österreichische Exilforschung stellt dies eine bedeutende Herausforderung dar, die freilich insofern bereits wahrgenommen worden ist, als innerhalb der damit befassten Einrichtungen seit längerem eine intensive, nach Außen hin vielleicht a prima vista nicht sichtbare, trotzdem nicht unerfolgreiche Netzwerkarbeit über die klassische Exilgeneration hinaus betrieben wird. Als Beispiele dürfen hier die Arbeit an der Erstellung der ersten online-Plattform www.literaturepochen.at/exil (1999-2001) genannt werden, ursprünglich ein klassisches österreichisches Projekt, das in seiner Realisierung bewusst nach Außen gegangen ist (und weiterhin ein Angebot für transnationale und transdisziplinäre

⁵ Vgl. Klösch (Hg.), *Mimi Grossberg* (Wien 1999, Publikation zur Ausstellung im Literaturhaus Wien) sowie Blumesberger (Hg.), *Mimi Grossberg* (Wien 2008).

⁶ Zur ‚Nachfolge‘ seit 2013 siehe *orpheus.news* (office@orpheustrust.at).

⁷ Gegründet 1927 durch Roy Temple House an der University of Oklahoma (seit 1977 firmiert die Zeitschrift unter dem Namen *World Literature Today*), ist sie eine bislang kaum bearbeitete, jedoch für die Exilliteratur relevante Quelle, weil sie systematisch in ihren vier Hefte zählenden Jahrgängen sowohl Neuerscheinungen im Exil (einschließlich Großbritannien, Mexiko, Südamerika) als auch in NS-Deutschland besprach und wichtige ExilschriftstellerInnen an ihr regelmäßig mitwirkten, wie z.B. O.M. Graf, K. Pinthus, E. Waldinger, F.C. Weiskopf oder F. Zweig; in ihr erschienen auch mehrmals programmatische Umfragen und Stellungnahmen von ExilantInnen aus allen kulturell-künstlerischen Bereichen, z.B. 1942 zur Grundsatzdebatte *Transplanted Writers*.

Mitwirkung darstellt), weiters die Recherchen in der Erschließung von tendenziell ‚periferen‘ Exilländern (zuletzt: Argentinien, Jugoslawien, Ungarn, Irland, Philippinen, Italien, Schweden), die entsprechende Kooperationen erforderten, oder die über das historische Exil weit hinausreichenden insgesamt mobileren Bewegungen im Bereich der visuellen und medialen Künste (vom Film-Exil über Malerei/Architektur bis hin zur Fotografie und zum Design). Neben den prä-exilischen Karrieren von Erika Giovanna Klien oder Frederic Kiesler und dem gut erschlossenen Werk von Georg Eisler ist hier als Desiderate an bisher noch ausstehende bzw. zu vertiefende Werk-Biographien von Ernst Eisenmayer, Wolfgang Paalen oder Soshana Afroyim sowie an die graphisch-bildnerischen Arbeiten von Schülerinnen aus dem Franz Cizek-Kreis der 1920er Jahre⁸, aber auch von Schriftstellern wie Joseph Hahn oder Jakob Lind zu erinnern⁹. Sie alle (oder zumindest ein beträchtlicher Teil von ihnen) sind lange durch die – auch akademisch von disziplinären Vorstellungen begrenzten – Filter unserer Wahrnehmung gerutscht, hat doch die (österreichische) Exilforschung bislang eher text- und datenorientiert gearbeitet. Nur wenige Vertreter aus dem Bereich der Malerei/Architektur oder der Musik, wie z.B. Frederic Kiesler mit seinem Wirken an der renommierten New Yorker *Juillard School* (1933-57), seinem wegweisenden *Film Guild Cinema* sowie den Space-Theater-Projekten, und der Werkbund-Architekt Josef Frank haben in den letzten Jahren die ihnen gebührende Aufmerksamkeit in Form von Ausstellungen und wissenschaftlicher Aufarbeitung erfahren.¹⁰

3.

Die zuvor angedeutete Interkulturalität und Intermedialität ist u.a. auch im Zuge der Verleihungen der letzten Theodor Kramer Preise für Exil und Widerstand deutlich sichtbar geworden: Mit von Georg Stefan Troller z.B., dem in Paris lebenden Regisseur, Drehbuch-Autor und Schriftsteller, ging der Preis an einen Wanderer zwischen verschiedenen medialen Welten; mit Alfredo Bauer an einen Autor, der seine Arbeit in zwei Sprachen, dem argentinischen Spanisch und auf Deutsch, verfasst bzw. auf sie aufgeteilt hat und der somit mindestens zwei literarisch-kulturellen Welten, rechnet man seine kulturell-politische Tätigkeit hinzu vielleicht noch einer dritten ‚Zwischenwelt‘ angehört, die aus einer ‚bloß‘ bzw. vorwiegend germanistisch-literaturwissenschaftlichen Perspektive schwerlich angemessen in den Blick kommt. Mit Tuvia Rübner, Elazar Benyoëtz und Ilana Shmueli sind deutsch-hebräische Schriftsteller und ProtagonistInnen mit österreichischer Vergangenheit oder kultureller Selbstzurechnung zu ihr (Rübner) ausgezeichnet und gewissermaßen transnational ins Gespräch gebracht, denen trotz geglückter Alija und Integration in die israelische Kultur der Gegenwart eine (partielle) Rückkehr in die Ausgangssprache in den letzten Jahren ein Anliegen war. Zieht man schließlich

⁸ Verdienstvolle Basisinformationen finden sich hierzu und insbesondere zum Bereich der Kinderbuch-Illustration bei Seeber / Douer / Blaschitz (Hg.), *Little Allies* (Wien 1997), bes. 64 ff.

⁹ Leitner (Hg.), *Erika Giovanna Klien* (Ostfildern-Ruit 2001 – Katalog zur gleichnamigen Ausstellung an der Universität für Angewandte Kunst Wien); zum Themenfeld österreichischer Film und Exil siehe die Publikationen der Synema-Gesellschaft, u.a. zu Wolf Suschitzky, der seit 1934 in Großbritannien lebt und an über 200 Filmproduktionen beteiligt war (s. die jüngste Veranstaltung im Wiener Literaturhaus vom 26.9.2013: http://www.literaturhaus.at/index.php?id=205&tx_ttnews%5Btt_news%5D=1182&cHash=505fc82e8b9dfc12ed39c4b0efba523); zu J. Hahn s. Hahn, *Die Doppelgebärde der Welt* (Köln – Wien 2004).

¹⁰ Vgl. z.B. Bojankin / Long / Meder (Hg.), *Josef Frank*, bes. Bd. 2 (Wien 2012); zu Kiesler vgl. den fundierten Ausstellungskatalog von Lesák / Trabitsch (Hg.), *Frederick Kiesler* (Wien 2012); zum Bereich Fotografie vgl. die erste Dokumentation des aus Wien stammenden und in Brasilien tätig und berühmt gewordenen (Dokumentar-)Fotografen Kurt Klagsbrunn: Seeber / Weidle (Hg.), *Kurt Klagsbrunn* (Berlin 2013).

Schriftsteller wie Frederic Morton mit in Betracht, den großstädtischen amerikanischen Romancier, der seine Wiener Entwurzelung wiederholt zum Thema seiner Texte gemacht hat und dessen Werk im Kontext der US-amerikanischen New-York-Literatur (z.B. *Asphalt and Desire*, *Crosstown Sabbath*) ebenso wie der Exilthematik und der Thematik der jüdischen Identitätsreflexion verhandelt werden muss, stellt sich zwangsläufig die Notwendigkeit entsprechender – d.h. komparatistischer – Forschungskontexte.¹¹ Nicht minder komplex und netzwerkorientierte, komparatistische Perspektiven einfordernd sind Grenzgänger zwischen Literatur, Kulturkritik und Wissenschaft, wie z.B. Erwin Chargraff, Eric Kandel oder Carl Djerassi, um nur die prominentesten, auch durch ihre literarisch-publizistische Arbeit bekannt gewordenen Protagonisten in Erinnerung zu rufen.¹²

Die Gründung der *Österreichischen Gesellschaft für Exilforschung* (öge, 2002)) und die Ausrichtung ihrer bisherigen Grundsatzdebatten im Verein mit deutschen und internationalen Exilforschungseinrichtungen, mit den Exilforschungsaktivitäten des Literaturhauses Wien, dem Jüdischen Museum Wien und mit den wichtigsten Exilkultur-Gesellschaften (Theodor Kramer Gesellschaft, Jura Soyfer-Gesellschaft, Plattform www.erinnern.at), des weiteren die Möglichkeit, über den *Österreichischen Nationalfonds* auch transnationale Projekte zu realisieren (die Projektdatenbank weist über 1000 genehmigte Projekte derzeit aus, davon 25-30% außerhalb Österreichs), lassen Hoffnung aufkommen, dass die an den Grenzen ihrer Möglichkeiten arbeitenden KollegInnen in Österreich über transnationale Kooperationen und Netzwerke (z.B. in London das *Research Centre for German and Austrian Exile Studies* oder die *North American Society for Exile Studies* oder die international ausgerichtete *Gesellschaft für Exilforschung* (GfE) mit Sitz in Deutschland) auch in der sich vom historischen Exil zunehmend auf Postexil- und Migrations- bzw. Akkulturationsthemen hin entwickelnde Forschungslandschaft bestehen werden können.

Aus persönlichen Erfahrungen der letzten Jahre erlaube ich mir anzumerken, dass gerade in einem personell von den Kapazitäten (nicht Kompetenzen) her begrenzten Feld wie dem österreichischen größere Forschungsvorhaben auch aufgrund der angedeuteten Paradigmenverschiebungen im Exil-Postexil-Diskurs insgesamt kaum mehr ohne entsprechende Vernetzungen – de facto Schaffung von temporären oder locker institutionalisierten Forschungsk Kooperationen (Fo-Verbänden) – realisierbar erscheinen. Als Beispiel erwähne ich abschließend das *First Letters-Projekt*, an dem ich die Chance hatte, mitzuarbeiten und in der Folge selbst initiativ zu werden, d.h. durch anregende Workshops Forschungsfragen vertiefen bzw. präzisieren zu können. Ohne diese spezifische, glückhafte Konstellation überbewerten zu wollen – eine glückhafte auch deshalb, weil sie, heute selten genug, rund um einen charismatischen Exilanten und als Wissenschaftler Immigranten in das US-Forschungsfeld (Columbia University, Bard College), d.h. um David Kettler, über mehrere Internationale Workshops (Marbach, Hartford, Mainz) und Publikationen sich entwickelt und drei Generationen von ForscherInnen aus mehreren Ländern zusammengebracht hat –, ohne überbewerten zu wollen also meine ich, dass in Konstellationen solcher und ähnlicher Art wertvolle Ressourcen und vor allem Perspektiven unseres Tuns liegen. Transdisziplinäre

¹¹ Siehe z.B. meinen Beitrag „Kulturtransfer und Sprachwechsel“ (Oxford – Bern – Berlin 2011), 209-220.

¹² Vgl. z.B. das zeitgleich auf Englisch und Deutsch erschienene Buch über die Rolle des Unterbewusstseins in der Kunst, im Geist und Gehirn seit der Wiener Moderne von Kandel, *The Age of Insight / Das Zeitalter der Erkenntnis* (New York bzw. Wien 2012), sowie die kürzlich erschienene Autobiographie von Djerassi, *Der Schattensammler* (Innsbruck 2013).

Kooperationen wurden dabei nicht nur als Vision eingekreist, sondern konnten als Praxis in den erwähnten Workshops seit 2008 experimentiert werden.¹³

Insofern hoffe ich, dass einerseits dieses First Letters-Projekt um bislang noch vernachlässigte Aspekte der postexilischen Kommunikation – z.B. auf der Ebene von Korrespondenzen ‚gescheiterter‘ Karrieren bzw. Arrangements mit den Verhältnissen (von denen in Wiener Nachlässen einiges zu heben wäre und anderswo wohl auch) – angereichert, andererseits ein ebenfalls so spannendes und wichtig erscheinendes Projekt wie das der Sprachbewegungen und Sprach-Migrationen aus mehrfachen Blickwinkeln (der Ausgangs- wie der Zielsprachen / -kulturen) systematischer in den Blick genommen werden kann. In beiden Fällen erscheint dies aus bloß nationalen Blickwinkeln und Ressourcen heraus kaum vorstellbar. Die Internationalität des Exils – so übrigens der Schwerpunkttitle des letzten Heftes (Nr.2/2013) der Zeitschrift *Zwischenwelt. Literatur/Widerstand/Exil* – erfordert denn auch schlicht inter- oder transnationale Forschungsk Kooperationen bzw. entsprechende Netzwerke. Und dass Netzwerke (des Exils wie der Exilforschung und der Rezeption des Exils) nach wie vor ein wichtiges Forschungsfeld wie Forschungsparadigma darstellen, unterstreicht nicht zuletzt das Programm der Internationalen Tagung *Networks in Exile*, die Ende September 2013 an der UVM in Burlington (Vermont) stattgefunden hat.¹⁴

¹³ Zur Projektidee und den ersten beiden Workshops vgl.: <http://www.bard.edu/contestedlegacies/firstletters/>; weiters Kettler, *The Liquidation of Exile* (London 2011) sowie die beiden *First-Letters*-Bände: Kucher / Evelein / Schreckenberger (Hg.) *Erste Briefe /First Letters* (München 2011) bzw. Garz / Kettler (Hg.) *Nach dem Krieg! Nach dem Exil!* (München 2012); auch die Tagung der Arbeitsgemeinschaft „Frauen im Exil“ der GfE im Oktober 2013 widmet sich dieser Thematik und knüpft an Vorarbeiten aus dem First Letters-Projekt an, vgl. <http://www.exilforschung.de/dateien/ag-frauen-im-exil/4%20Call+for+Papers+Okt.+2013%20bis%20Jan%202013.pdf>.

¹⁴ Siehe dazu das Programm: <https://blog.uvm.edu/hschreck-networksinexile/program/>.

Exile in the 21st Century – an Anachronism?

Johannes F. Evelein

PhD. Since 1997 Associate Professor of Language and Culture Studies at Trinity College, Hartford, CT/ USA , coordinator of the German Studies section and teaching in the Guided Studies program. As of 2010 Visiting Professor at the Freie Universität Berlin. He studied in the United States, the Netherlands, Norway and Germany. Treasurer of the North American Society for Exile Studies.

Recent Publications

Literary Exiles from Nazi Germany: Exemplarity and the Search for Meaning (Studies in German Literature, Linguistics, and Culture), Rochester, NY/USA 2014.

„Briefkultur und Exil“, in: Kucher, Primus Heinz / Evelein, Johannes / Schreckenberger, Helga] (Hg.) *Erste Briefe / First Letters aus dem Exil 1945-1950. (Un)Mögliche Gespräche. Fallbeispiele des literarischen und künstlerischen Exils*, München 2011 15-31.

Bibliography

Améry, Jean, „Wieviel Heimat braucht der Mensch?“, in: *Jenseits von Schuld und Sühne: Bewältigungsversuche eines Überwältigten*, München 1966, 71-100.

Hoffman, Eva, *Lost in Translation: A Life in a New Language*, New York 1990.

Hoffman, Eva, „The New Nomads“, in: Aciman, André (ed.), *Letters of Transit*, New York 1999, 35-63.

Kundera, Milan, *Ignorance*, New York 2002.

Kundera, Milan, *Encounter*, New York 2010.

Ludwig, Emil / Henry B. Kranz, *The Torch of Freedom: Twenty Exiles of History*, New York 1943.

Mann, Thomas, „The Exiled Writer’s Relationship to his Homeland“, in: Robinson, Marc, *Altogether Elsewhere: Writers on Exile*, Boston 1994,100-105.

Introduction

In the apparatus of critical terms – that is, terms we use in the study of literature or philosophy – no term exists beyond time and space. Take the word „canon“, once considered normative beyond question, but now frequently discredited as biased, one-sided, hegemonic, exclusive. Another term that comes to mind is „mimesis.“ It describes the relationship between reality and representation, but reality itself has become a shifting signifier, and notions such as originality, autonomy, or influence have prompted scores of critics to reassess the mimetic enterprise. In short: the terminology we use changes with the winds of time, and sometimes the changes are so rapid, or so significant, that the validity of a term is called into question. The crux of this question is *tension*: tension between signifier and time, which lies at the heart of the word „anachronism“. It constitutes a loss of currency of a word, idea, or thing. In the case of an

anachronistic critical term, it carries with it a memory of relevance and applicability, even as it now calls attention to its strangeness, quaintness, out-of-timeness.

What is – and what isn't – exile?

Exile – as a critical category – has had considerable staying power, and rightly so: since time immemorial, people have been banished from places they called home as a punitive measure. The word „exile“ has, throughout the centuries, been a stable signifier of politically motivated banishment. Moreover, the metaphorical usage of the term has been flexible enough to encompass conditions of separation that are considered, in the widest sense, existential: an expulsion from the center of life into the periphery, from paradise into the desert, from meaningfulness into meaninglessness or – more accurately – into a void that craves to be imbued with new meaning. In fact, the bipolarity of exile has contributed to its malleability as a concept, since we habitually impose a binary structure onto existence: being is threatened by non-being, home is an island amidst an ocean of homelessness – the great elsewhere – and separation is the driving force of any quest for wholeness, be it spiritual, psychological or otherwise. Exile, then, seems universal in its broad application to the human condition. For those who lean toward a pantragic take on life, exile may even be synonymous with the human condition. Yet for a term to remain relevant – that is, for a term to remain a meaningful signifier – there needs to be agreement on what, specifically, it refers to. The more liberal the (popular) usage of a term, the greater the need for definition on the part of the scholar or critic who uses it. This explains why so many studies on exile need a definitional preface just to make sure what exactly is meant by the term in the specific context of the topic at hand. Exile becomes meaningful only through specificity. Does this suggest that the term, as a category of critical investigation, is inherently weak? That its popularity, its overuse if you will, has eroded its core meaning to the extent that, each time you use the term, you have to rebuild its core? To frame the question facetiously: What good is a term if it can't be used without an apparatus of explanations or footnotes?

The solution to this terminological conundrum appears simple: acknowledge the vast scope of the term's usage, then limit it for the specific task at hand. In the case of my own scholarly focus, I need to anchor exile in the condition of the writer who is banished from Nazi Germany and whose exile is politically or racially motivated, or both. At the same time, I need to respect the continuum of exile within which the exiles from Nazi Germany are but the latest protagonists. Their exile is given shape and definition by the presence of earlier exiles, as they belong to a veritable *Schicksalsgemeinschaft*, a community of fate, across time and beyond the particularities of their political circumstances. What appears crucial for all is the act of writing and the posture of the writer who finds himself, against his own will, disconnected from his cultural and linguistic center. It is no surprise, then, that many exile writers from Nazi Germany felt kinship with previous exiles, were inspired by their literary accomplishments and biographies, and frequently conjured them up in their own writings: Heinrich Heine, Victor Hugo, Voltaire, Adelbert von Chamisso, but also exemplary figures from a more distant past: Dante, Cicero, Ovid. The implication of this exilic connection beyond time and space is that the core meaning of exile remains unalterable: that exile *then* resembles, in its core qualities, exile *now*, and that the modern exiles find themselves to some extent in a mimetic relationship with the exiles before them. Exile, then, is sustained throughout its long tradition: a tradition that is continued in the

lives and works of the Nazi refugees, resulting in yet another chapter in the „Grand Narrative“ of banishment.

Exile and (Post)Modernity

Yet as soon as we move a little closer to the canvas that portrays the exile continuum, cracks begin to appear, and, to stay with the metaphor, some colors are much darker than others. Thomas Mann, in a 1943 talk given to a writers conference in California, points to a growing divide between today's exile and earlier manifestations of the exilic predicament: „Emigration in our days“, he writes,

has assumed a much more radical form than in earlier times. The exile of Victor Hugo, for example, was child's play compared with ours. To be sure, he sat as an outcast far from Paris on his island in the ocean, but the spiritual link between him and France was never broken. What he wrote was printed in the French press; his books could be bought and read at home. Today exile is a total exile, just as war, politics, world, and life have become total. We are not only physically far from our country but we have been radically expelled from its life both in the purpose and, at least for the present, in the effects of our exile.¹

The banishment into which the exiles from totalitarian Germany have been thrown is indeed more radical, more total in its isolating power. That said, the experience of the modern exile does remain akin to that of his predecessors, albeit that the radicalization of his condition must be acknowledged.

In his speech, Mann speculates that many exiles will want to return to Germany at the first opportunity. And when they do, modern transportation is at their disposal: „With the first airplane, with the first ship, with the first train, they will hasten home [...].“² The exiles he refers to are modern indeed, travelers accustomed to fast transportation. In fact, Mann calls attention to their modernity and depicts them as „equipped with the experiences which they have collected in the years of their cosmopolitan life and which have broadened their horizons.“ They are cosmopolitan, literally „citizens of the world“, shaped by the many encounters with other cultures and languages, comfortable with alterity, possibly even craving it. To be sure, they are exiles, though Mann charges their displacement positively as the locus of meaning shifts from Germany, or Europe, to the world at large. Ovid was exiled from Rome and therefore from meaning, from life. As the world begins to be imbued with meaning, however, exile loses its sting: its isolationist fate opens up to an encounter with otherness that holds the promise of a broadening cultural and intellectual horizon. Truth be told, Mann's cosmopolitanization of exile has elements of caricature: he knew full well how damaging exile had proved to be for so many intellectuals, including his brother Heinrich, whose worlds shrank as they were unable to establish new connections. That said, Mann positions exile on the cusp of a semantic expansion, moving it closer to notions that are at the heart of modernity: mobility, transnationalism, cosmopolitanism, interconnection.

¹ Mann, *The Exiled Writer's Relationship to his Homeland* (Boston 1994, 102-103).

² Ibid, 104.

Each critical term – canon, mimesis, exile – relies on a subset of terms that together delineate its semantic sphere. Exile, too, has a number of such satellite terms: think of „belonging“, „cultural identity“, „language“, „alienation“, and, by far its most powerful term, „home“ or its German equivalent, „Heimat.“ In the case of semantic movement in a term, the satellite terms, likewise, show the effects of the term's rippling. Does the word „Heimat“ have the same currency as it did before the age of mass mobility? Doesn't the plurality for which modernity calls cast new light on the singularity of one's own language or one's own cultural identity long considered to be *separate from*? The exile Jean Améry asks in his essay, „Wieviel Heimat braucht der Mensch“: „Heimat – ist das nicht ein verblassender Wert, ein noch emotionsbeladener, aber schon sinnlos werdender, aus abgelebten Tagen mitgeschleppter Begriff, der in der modernen Industriegesellschaft keine Realentsprechung mehr hat?“³ As a self-described „gelernter Heimatloser“⁴, Améry isn't so sure that „Heimat“ has lost its meaning. For him, words like „Vaterland,“ „Obdach,“ and in particular „Heimatverlust“ remain powerful. Were they to lose their significance, the world would reduce to a „kosmopolitischer Ferienspaß“. „Weh' dem, der keine Heimat hat“⁵, Améry ends his essay: a warning that points to the very shrinking of „Heimat“ and its consequences for modern man. Améry feels compelled to come to the rescue of a term that, he knows, is quickly losing relevance. If „Heimat“ indeed connotes provincialism or parochialism, anathema to the modern citizen, what will happen to „exile“? To put it differently: what is exile if the „nostos“ in „nostalgia“ becomes disconnected from the once powerful longing for the „return home“? Such longing propelled Odysseus, forever homebound, but Milan Kundera wonders in his novel *Ignorance*: „Would an *Odyssey* even be conceivable today? Is the epic of the return still pertinent to our time?“⁶ What is different about „our time“ is the accelerated pace at which it moves, transforming landscapes at a speed unimaginable until now. We live in a transformational age in which our memories may be the only remnants of a vanishing world. Kundera asks: „When Odysseus woke on Ithaca's shore that morning, could he have listened in ecstasy to the music of the Great Return if the old olive tree had been felled and he recognized nothing around him?“⁷

Kundera's „Great Return“ is the definitive impetus of exile; without its propelling energy, exile ceases to be and morphs into something else: living abroad, immigration, acculturation. In fact, the exile's longing to return to a place from which he is barred legitimates his predicament. Exile, or so it seems, has an unambiguous beginning – expulsion into the periphery – as well as an unambiguous ending – the restoration of wholeness through the return to the center. Modernity, however, obfuscates the boundaries between center and periphery and may even turn the old order on its head in an attempt to break away from the sedentary and assume the posture of the traveler, the globetrotter, the nomad. In her essay, „The New Nomad“, the Polish-American writer Eva Hoffman observes a remarkable change in our modern attitudes toward mobility, the centrality of our native country, and the embrace of the global at the expense of the local. „In recent years“, she writes, and by that she means the years following the demise of Communism,

in Europe most markedly, great tectonic shifts in the political and social landscape have taken place, which I think are affecting the very notion of exile – and of home.

³ Améry, *Wieviel Heimat braucht der Mensch?* (München 1966, 90).

⁴ Ebd., 91.

⁵ Ebd., 100.

⁶ Kundera, *Ignorance* (New York 2002, 54).

⁷ Ebd.

For what is happening today is that cross-cultural movement has become the norm rather than the exception, which in turn means that leaving one's native country is simply not as dramatic or traumatic as it used to be [...]. The ease of travel and communication, combined with the loosening of borders following the changes of 1989, give rise to endless crisscrossing streams of wanderers and guest workers, nomadic adventurers and international drifters. Many are driven by harsh circumstance, but the element of voluntarism, of choice, is there for most.⁸

Hoffman had to leave her native Poland and documented in her powerful autobiography *Lost in Translation* the long and painful process of acculturation in Canada and the United States. She is respectful of exile and isn't prepared quite yet to surrender it to postmodern claims on its terminology and phenomenology. She points to a negative dialectic in which the fashionable postmodern adoption of exile as its intellectual stance – fragmentation, distance, uncertainty, displacement, decenteredness – in fact causes exile to disappear: both as a meaningful trope and as a political condition that remains real and whose pain is acute. It is a powerful example of irony: the modern „privileging of exile“, as Hoffman calls it, erodes the very foundation upon which exile rests, leaving but a hollow shell, a slick metaphor that has little in common with exile as existential crisis. Exile, it is clear, is a word that is under siege. Whereas Améry comes to the rescue of the meaning of „home“, Hoffman reaffirms her belief in the continued reality of banishment and the real pain of expulsion.

The (Ir)Relevance of Exile

How much stress can „exile“ take? At what point does it collapse under the acceleration of time, the decentering propensity of modern mobility, and the weight of postmodern discourse? Should we have started looking for a new term when the Rolling Stones released their album *Exile on Main Street* in 1972? Or do the multiple manifestations of metaphorical exile in fact point to the resilience and renewability of an ancient yet still meaningful word? I am staying with Milan Kundera, who has so masterfully turned the reality of exile into narrative and whose latest volume of essays, *Encounter*, includes a short reflection on the Czech poet Vera Linhartova. Like Kundera, Linhartova was forced to leave her native country, settled in Paris and adopted French as her new language. Linhartova's forceful attitude toward exile prompts Kundera to conclude his essay with the words, „[...] we can no longer speak of exile as we have done up till now.“⁹ Kundera calls for a paradigm shift in an attempt to emancipate exile from an overly narrow reading for which he blames the collective sentimentalization in the last fifty years following the mass expulsions from Nazi Germany and Communist-ruled Europe: a „compassionate sensitivity has befogged the problem of exile with a tear-stained moralism, and obscured the actual nature of life for the exile, who according to Linhartova has often managed to transform his banishment into a liberating launch ‘toward another place, an elsewhere, by definition unknown and open to all sorts of possibilities’.“¹⁰

The distortion of exile is, ironically, the result of *respect* for the pain it undeniably causes; a respect of which exile is well-deserving. Yet Kundera maintains that it has turned exile into a

⁸ Hoffman, *The New Nomads* (New York 1999, 43).

⁹ Kundera, *Encounter* (New York 2010, 105).

¹⁰ Ebd., 103.

hermetic condition of sustained, devastating separation, whereas the reality appears drastically different. Exile, hence, has been turned into a caricature of itself and needs to be reclaimed in all its fullness: its darkness but also, and importantly so, its transformative potential. To state it boldly: exile sets the exile free when its punitive sting is removed, the imposed life abroad is embraced, and severance from one's native land and language is framed as an act of emancipation. „People chew over clichés about human rights“, Kundera notes, „and at the same time persist in considering the individual to be the property of his nation.“¹¹ What is required of anyone who speaks of exile is to demythologize the term and acknowledge the new freedom so often earned in banishment; the benefits of its pluralist, comparatist purview; the enriching adoption of a new language. In short: the power of elsewhere. Rather than imposing a simplifying dualism which defines exile negatively – *away* from the locus of meaning, *disconnected* from the organic flow of native language and culture – we must become attentive to exile's potential hybridity beyond „either-or“; a hybridity that yields an expanded phenomenology which percolates into the intellectual and artistic work produced in exile.

But isn't exile designed as punishment? Isn't the exile *supposed* to be a victim; and therefore a moral presence in his – or her – opposition to an oppressive regime bent on silencing him – or her? Or are we trying to make the exiles fit a role that we *believe* to be accurate: Keepers of the Flame, as suggested by the title of Emil Ludwig's 1943 volume of essays on historical exiles, *The Torch of Freedom*? This much is certain: we are uneasy about notions of „beneficial exile“ that seem, on the face of it, contradictory. We find ourselves vacillating between truth and fiction in our search for an understanding that does justice to the entire arc of exile, spanning from the beginning of recorded time to our age of email, Skype and multimedia connectedness. And it proves very difficult indeed to apply an ancient signifier to a radically altered reality. In fact, we can pin down the very moment in which exile became unhinged: 1989.

I return to Kundera, who gives the exile as a character a window of exactly 200 years, from the beginning of the French Revolution until the Fall of the Berlin Wall and with it the implosion of Communism: „[T]he first date gave birth to a great European character, the Émigré (either the Great Traitor or the Great Victim, according to one's outlook); the second date took the Émigré off the set of The History of the Europeans.“¹² Kundera frames 1989 as the moment at the end of the arch „connecting the Greatest Revolution with the Final Restoration“; a restoration whose spin-off effect is the end of exile as an agency of state power. The moment of the „Great Return“ has arrived. The logical conclusion therefore must be that 1989 renders exile a thing of the past. If we accept that premise, then any usage of exile in a post-Wall world is, by extension, anachronistic. The manifestations of exile we may witness post-1989 are mere aftershocks, indicative of a diminishing tectonic activity.

In Defense of Exile

Quantitatively, it may well be that we will no longer witness exile on a scale similar to the exodus from Nazi Germany or Communist Russia and its satellite states. Yet exile is a deeply personal predicament that doesn't derive its legitimation from numbers. Numbers only make it more visible. No, exile emerges – in each personal story – as a lived reality from the depth of a radical, and radically individual, experience of banishment. This can be the liberating experience

¹¹ Ebd., 104.

¹² Kundera, *Ignorance* (New York 2002, 30).

of a Vera Linhartova or the confining experience of a Heinrich Mann, to mention two rather extreme cases. Politically, exile remains an option for regimes, as the ongoing revolution and government crackdown in Syria has shown. Exile intends to violate. If the exile is able to turn the loss it inflicts into gain, then this ability speaks to the strength of the exile, not to the weakening power of the exilic fate. „Exile can be generous“, said the Palestinian poet Elias Sanbar at the 2011 Writers Conference in Paris organized by the UNHCR, to which the Cubanwriter Zoé Valdés responded that „exile is not a gift, it is a pain., a sentence, a condemnation.“¹³ Both statements are true, and their truth must be woven into our modern understanding of exile to ensure that indeed encompasses its multiple dimensions. Exile in the 21st century – an Anachronism? Hardly so.

¹³ A conversation between Elias Sanbar and Zoé Valdés (2011), <http://www.unhcr.org/4e0b31d66.html> .

From One War into Another? Somali Women in Yemen

Marina de Regt

PhD, Social anthropologist specialized on gender, labour, migration / transnationalism, Islam in the Middle East and North Africa. As of 2013 Assistant professor, VU University Amsterdam, Faculty of Sciences, Department of Social and Cultural Anthropology. From 2007-2011 coordinator of the South-South East Exchange Programme for Research on the History of Development (SEPHIS) at the IISH. At the time of the Conference of the GfE Research fellow at the International Research Center „Work and Human life Cycle in Global History“ at Humboldt University Berlin.

Recent Publication:

„Close Ties: Gender, Labour and Migration between Yemen and the Horn of Africa“, in: Lackner, Helen (ed.), *Why Yemen Matters: A Society in Transition*, London 2014.

Bibliography

- Abdi, Cawo Mohamed, „Convergence of civil war and the religious plight: reimagining Somali women“, *Signs: Journal of Women in Culture and Society* vol. 33 (2007), nr. 1, 183-207.
- Affie, Ladan, „Domestic conflict in the diaspora: Somali women asylum seekers and refugees in Canada“, in: Gardner, J. / J. El Bushra (eds), *Somalia: The untold story – The war through the eyes of Somali women*, London 2004, 107-115.
- COMSICCA, „Fleeing one war, finding another: Support for refugees in Yemen“, *Community Development Journal* (2005), 201-204.
- Van Gemund, Hanno, „From Somalia to Yemen: Great dangers, few prospects.“ *Forced Migration Review*, Vol. 27 (2007), 67-69.
- Hughes, Nesya H. B., *Report on the situation of refugees in Yemen: Findings of a one-month exploratory study* (Forced Migration and Refugee Centre), American University of Cairo 2002.
- Hughes, Nesya H. B., „Yemen and refugees: Progressive attitudes – policy void“. *Forced Migration Review*, Vol. 16 (2003), 36-37.
- Jaffer, Fawzia / Guy, Samantha / Niewczasinski, Jane, „Reproductive health care for Somali refugees in Yemen“, *Forced Migration Review*, Vol. 19 (2004), 32-33.
- Musse, Fowzia, „War crimes against women and girls“, in: Gardner, Judith / El Bushra, Judy (eds), *Somalia: The untold story – The war through the eyes of Somali Women*, London 2004, 69-96.
- de Regt, Marina, „Triple tensions: Somali women in Yemen“, *Al-Raida*, Vol. 120-121 (2008), 45-52.
- de Regt, Marina, „Employing migrant domestic workers in urban Yemen: A new form of social distinction“, *Hawwa: Journal of Women in the Middle East and the Islamic World*, Vol. 6 (2008), Nr. 21, 54-75.
- de Regt, Marina, „Refugee, woman and domestic worker: Somali women dealing with dependencies in Yemen“, *African and Black Diaspora*, Vol. 3 (2010), Nr. 1, 109-121.

Introduction

Since the start of the civil war in Somalia in 1991 hundreds of thousands of Somalis have left their country escaping war, violence, poverty, famines and general underdevelopment. They went to neighbouring countries such as Ethiopia and Kenya, where large refugee camps have come into being, to other African countries such as South-Africa, to Europe, Canada and the United States, but also to North Africa and the Middle East. One of the countries in the Middle East that has received hundreds of thousands of Somali refugees in the past two decades is the Republic of Yemen. Situated on the southwestern edge of the Arabian Peninsula Yemen is geographically very close to the Horn of Africa, and there have always been close relationships between the two regions. Many Yemenis migrated to the Horn of Africa in the 19th and 20th century, escaping underdevelopment and poverty at home. They were traders or took up low skilled work as porters and day labourers. Sometimes they married local women and returned with their families in the 1960s and 1970s. The fact that the outbreak of the civil war in Somalia led to a large flow of refugees to Yemen is therefore not surprising. In addition, Yemen is the only country on the Arabian Peninsula that has ratified the 1951 UN Convention relating to the Status of Refugees and its 1967 Protocol. Somali refugees are accepted on a *prima facie* basis, which means that they do not have to do an intake interview to prove that they are refugees.

Yet, the situation of Somali refugees in Yemen is far from ideal. They suffer from discrimination and harassment, they are exploited as tenants and workers, and they have limited access to education and health care. Due to the large unemployment rate among male Yemenis Somali men have difficulties finding paid employment; most of them are unemployed, or earn an income with washing cars and cleaning streets. For women it is easier to find paid work: the large majority are employed as domestic workers, cleaning the houses of Yemeni families. The deteriorating economic and political situation in Yemen since early 2011 has had a large impact on refugees. Having escaped civil war at home, they are again confronted with violence and poverty. In this paper the various challenges Somali women in Yemen encounter will be described and analyzed.

Somali refugees in Yemen

In November 2011 there were around 200.000 Somali refugees registered in Yemen.¹ Yet, the actual number of Somali refugees that have come to Yemen since 1991 is unknown because not all of them are registered and many of them have moved on to other countries. Most Somalis come to Yemen by smuggling boats and risk their lives with these trips. The boats are made of wood, do not have any sanitary facilities, and are overcrowded. The smugglers are not allowed to enter the Yemeni waters, let alone go ashore, with the result that passengers are sometimes forced to jump off the boat in deep water, a couple of miles off the coast, and drown.² Those who survive and arrive safely in Yemen are apprehended by the Yemeni police. The treatment by Yemeni police officers can be harsh. Refugees' belongings may be confiscated and women

¹IRIN News (Integrated Regional Information Networks) (2011-11-09), „Analysis: Fresh challenges for migrants in Yemen“.

² Van Gemund, *From Somalia to Yemen* (2007, 67-69).

may be harassed and even raped. A strong stigma is attached to rape in Somalia, and it often leads to the rejection by husbands, family, and community.³

In 1992 the Yemeni government formally requested UNHCR's assistance with handling the influx of Somali refugees. A UNHCR Branch Office was established in Sana'a, followed by a Sub-Office in Aden.⁴ In addition, a number of reception centers have been opened where refugees and asylum seekers are registered and provided with basic assistance, food and medical care.⁵ Somali refugees can choose whether they want to go to the refugee camp in Al-Kharaz, where they will get shelter, food and have access to health care and education, or want to settle independently and take care of themselves. Most refugees opt for the latter⁶; the refugee camp is located in a hot, arid and isolated area 165 km west of Aden and there are no employment opportunities.⁷ In the southern parts of Yemen it has become common to see refugees walking long distances on endless roads, with hardly any luggage or clothing. They spend the night in villages, or on the side of the roads, and are dependent on the hospitality of the people they meet on their way, providing them with shelter, food and clothes. When they arrive in the cities they look for people of their own tribe or clan, who will always host them for a couple of days. In some cases they are able to arrange a semi-permanent place to stay. Most Somalis share apartments and rooms in areas where many refugees live. By sharing rooms and apartments they try to decrease the costs of the rent, with the result that houses and rooms are overcrowded. The rooms are small, and often barely furnished, with only one or two uncovered mattresses, a bed and sometimes a wardrobe.

Even though Somalis are accepted on a *prima facie* basis, their living conditions in Yemen are hard. They do not have citizenship rights and still need work permits for formal jobs. The Yemeni government is responsible for the registration, handing out and renewal of Identity Cards to Somalis but does that only once every other year, as a result of lack of resources. Many Somalis suffer from not having an Identity Card, which hampers their access to health care, education and employment. NGOs that offer assistance to refugees with financial support of UNHCR such as the Refugee Health and Community Center and Marie Stopes International Yemen are only allowed to help refugees with ID-cards (see Jaffer et al. 2004). Those who do not have ID-cards are not entitled to subsidised services.

In addition, the national refugee law, in which the rights and duties of both refugees and the Yemeni government are laid down, has not been ratified by the Parliament and therefore not implemented. Somali refugees are treated like any other foreigner and have little to no rights. They are often discriminated against and exploited as tenants and workers. In the past ten years Yemen's economic situation has further deteriorated and unemployment and poverty are rampant. The growing rates of unemployment, criminality, prostitution and AIDS, are linked to the presence of refugees and racism and discrimination has increased (see also Hughes 2003,37).

Rather than improving the situation of Somali refugees, the Yemeni government tried to reduce the refugee flow through negotiation in the conflict in Somalia. In addition, whereas Yemen used to have an 'open-door policy' (Hughes 2002:10) and it was relatively easy to enter and reside in Yemen illegally, stricter border controls became part of Yemen's contribution to the 'war on terror', in which the government

³ Musse, „War crimes“ (2004,79); Abdi, *Convergence of civil war* (2007, 183-207).

⁴ Hughes, *Report on the situation of refugees in Yemen* (2002,6).

⁵ Van Gemund, *From Somalia to Yemen* (2007, 68).

⁶ According to Van Gemund (ibid.) only 5 per cent of the arrivals decided to live in the camp in 2007.

⁷ *IRIN News* (2011-01-25), „Yemen: Somali refugees hope for better life“.

of Ali Abdullah Saleh was heavily supported by the United States. These border controls, at the border with Saudi Arabia as well as in the Red Sea and the Gulf of Aden, are assumed to prevent the smuggling of weapons and the entry and activities of 'terrorists' but are also very efficient to keep refugees from entering Yemeni territories. Another result of Yemen's engagement in the 'war on terror' is that government control of international money transfers are clamped on, and it has become more difficult for Somali refugees to receive money from relatives abroad (see COMSICCA 2005: 202).

The large majority of Somalis intend to leave Yemen and continue their journey to richer countries in the region, such as Saudi Arabia or the Gulf States, or even better, to the United States, Canada or Europe. In Yemen, resettlement options are indeed very limited. UNHCR Yemen only resettles 'vulnerable cases', and in particular women with children without a male partner and women who were mentally, physically or sexually abused. Yet, the number of female-headed households is so large that only very few of them can be resettled and most single women with children remain in Yemen. Other ways to leave are the Green Card Lottery of the United States and UNHCR's family reunion programme but both ways do not guarantee success. Despite the stricter border controls, Somali men still cross the border with Saudi Arabia but women are more reluctant to make this heavy trip by foot through the desert or by boat via the Red Sea, with the risk of being caught and sent home again.

Somali women's triple burden

Whereas Somali men have difficulties finding paid work in Yemen the large majority of Somali women in Yemen are employed as domestic workers. Although the economic situation in Yemen is dire, upper and middle class families in the main cities increasingly make use of domestics (de Regt 2008). Yemeni women of poor families are reluctant to work as domestics, because of its low status and the fact that it involves contact with unrelated men. Therefore, and for a number of other reasons (de Regt 2009), mainly migrant women are employed. The majority comes from Somalia and Ethiopia but also Asian women are employed. Somali women are the predominant group of domestic workers for middle class families. Somali women never cook but always do cleaning jobs and they rarely live with the families of their employers, amongst other reasons, because they have their own family responsibilities in Yemen.

For Somali women in Yemen domestic work is one of the few possibilities to paid work, and it is the reason for their economic independence. Yet, many Somali women have difficulties accepting their work as domestics because of its low status. In addition, it puts them in a hierarchical relationship with Yemeni women. As domestic workers they are dependent on their employers, who give them orders, who may refuse to pay their salaries and who may even accuse them of theft and send them to prison. Their dependence and vulnerability is even greater because they are refugees in a society that does not give them full citizenship rights. Moreover, domestic work takes place in the private sphere and is not part of the Yemeni labour law with the result that domestic workers lack any kind of protection in case of conflict.

With women having paid jobs, they have become interesting marriage partners for Somali men without work. Sometimes Somali men marry a second time abroad, already having a wife and children in Somalia. In other cases they may be divorced, like the second husband of Halima. Marriages are easily arranged among Somali

refugees, and are not always based on a written contract. The fact that women are earning an income and men have become dependent on them has resulted in tensions at home. Many men feel frustrated, angry and alienated and the increased use of qat and cigarettes is a way in which they deal with their frustrations. Chewing qat, a habit that is very common in Somalia and also practiced on a large scale in Yemen, is a favourite pastime of Somali men and many Somali women complain that their husbands do nothing else and want the money they earn to buy qat. In Somalia it was shameful for men to ask money from their wives but in the Diaspora it has become normal. Somali men also take out their frustrations on their wives and children, resulting in an extremely high rate of marital conflict and divorce (see Affie 2004, 112; de Regt 2010).

From one war into another

While the situation of Somali refugees in Yemen was already far from ideal, the developments of 2011 have made matters worse. Following the revolutions in Tunisia and Egypt Yemenis took to the streets to overthrow President Ali Abdullah Saleh who had been in power since 1978. Frustrated by the lack of development, high unemployment rates, rampant poverty and high levels of corruption a vibrant youth movement came into being and started organizing weekly demonstrations. On March 18, 2011, snipers and thugs attacked a peaceful demonstration killing 52 demonstrators. This led to nationwide protests against the government and the defection of important army leaders, siding with the opposition. In the following months violent crackdowns of the demonstrations continued and fierce battles began between defected army leaders and the military. International pressure on Ali Abdullah Saleh to leave office failed twice and only in November 2011, after having survived an attack on his palace, Saleh signed an agreement to transfer power to his vice-president. In the meantime hundreds of people had died and thousands had been wounded in the various clashes and crackdowns. In addition, the government had played a dirty role in allowing Islamist groups, allegedly part of Al-Qaida on the Arabian Peninsula (AQAP), to occupy parts of southern Yemen. Local inhabitants were forced to flee their homes, becoming victims of political violence, and ending up in camps for internally displaced people.

The political unrest also had severe consequences for migrants and refugees. The deteriorated situation in Yemen coincided with increased numbers of refugees escaping drought, famine, conflict and forced conscription in the Horn of Africa.⁸ Between January and July 1600 Somalis arrived on average per month and in August and September 4500 and 3290 respectively.“ The smugglers were taking advantage of the lack of proper governance resulting from the overall insecurity in the country“ said the deputy country director of the Danish Refugee Council in an interview with IRIN News. Refugees were arriving in more locations and more frequently, making it difficult for aid agencies to locate them. In addition, the worsened security situation in the southern part of Yemen meant that it had become very difficult to transport new arrivals from the reception centers along the Gulf of Aden to the Kharaz refugee camp. In order to avoid fighting another route had to be followed. UNHCR informed the newly arrived refugees about the risks but many of them insisted on travelling on by foot through conflict-affected areas. Most of them hoped they would be able to

⁸ UNHCR, 21 October 2011, „Almost 320,000 civilians flee Somalia this year, including 20,000 to Yemen“ (www.unhcr.org)

travel on to the Gulf countries and were unaware of the dire political situation in Yemen. At the border with Saudi Arabia thousands of migrants were stuck unable to cross the border because of tightened security measures.⁹

Another way in which the situation of Somali refugees in Yemen was affected by the political situation was that both the government and the opposition blamed Somali refugees of being involved in the conflict. The opposition accused refugees of fighting on the side of the government and being part of the snipers and mercenaries that were hired to kill peaceful demonstrators. In July 2011 two Somalis were found killed in Sana'a and forty Somali refugees had been arrested by the opposition accused of siding with the government. In the south suspicion of foreigners has been fuelled by statements made by militants claiming that Al-Shabab would send fighters to Yemen to help support Al-Qaida there. The occupation of a number of villages and towns by AQAP has increased the suspicion that Somali refugees are involved. In September 2011 the Somali ambassador to Yemen asked Somali refugees to return home as the situation in Yemen was in his view more dangerous than Somalia.¹⁰ Human rights organizations in Yemen also denounced the ways in which migrants and refugees were becoming victims of the conflict.

Whereas male Somalis had a much bigger chance of being accused of active involvement in the conflict, women were affected in a very different way. In the beginning of the conflict, and in particular after the violent crackdown on March 18, many Somali women lost their jobs as domestic workers due to the political situation. Their employers dismissed them because they moved back to their villages or because they could not afford their salaries anymore. Also women working as cleaners in hotels or businesses lost their jobs. Most of them were working without contracts making it impossible for NGOs and lawyers to claim their rights or defend them in court.

Conclusion

In short, the political situation in Yemen has not only greatly affected the local population but also migrants and refugees. Having escaped poverty, violence and conflict at home, they are confronted with similar problems in Yemen. In addition, they encounter racist attitudes, are marginalized and discriminated against and accused of siding with one of the parties in the conflict. Women who were the main breadwinners lost their jobs leading to poverty and deprivation.

⁹ IRIN News, „Analysis: Fresh challenges for migrants in Yemen“, 9 November 2011 (www.irinnews.org).

¹⁰ „Somali refugees in Yemen appealed to go back home“, Bar-Kulan (www.bar-kulan.com).

„Right now you must decide on armistice or not“¹
Die Exil-Inszenierung von *Nathan der Weise*
im Kontext des Kriegseintritts der USA
(Exposé)

Kristina-Monika Hinneburg

Dr. des, Studium der Germanistik, Amerikanistik, Politikwissenschaft und Deutsch als Fremdsprache, war zur Zeit der Tagung Doktorandin an der Doktorandenschule Laboratorium Aufklärung der Friedrich-Schiller Universität Jena. Derzeit (2014) Projektmitarbeiterin der Ausstellung „Vot ken you mach? Jüdische Identitäten in Europa heute“ (Kunsthhaus Dresden). Promotion 2013.

Dissertation:

Nathan auf Reisen: Fallstudien transkultureller Rezeption im 20. und 21. Jahrhundert.

Mit meiner Dissertation zur Lessing-Rezeption im New Yorker Exil soll die Lücke in der Rezeptionsgeschichte des Dramas *Nathan der Weise* zwischen 1933 und 1945 geschlossen und auf die Wirkungsgeschichte im Exil aufmerksam gemacht werden. Im Rahmen meines Vortrags möchte ich mein Dissertationsprojekt kurz vorstellen und anschließend anhand eines Fallbeispiels der Frage nach der Haltung exilierter Künstler zum Kriegseintritt der USA gegen Nazi-Deutschland nachgehen. um damit einen Beitrag zu einem Teilbereich der Tagung, nämlich dem Status von Migranten, zu leisten.

Für die diskursgeschichtliche Analyse dient mir zum einen die Inszenierung von Ferdinand Bruckners Adaption von *Nathan der Weise* in Piscators Studio Theater (März 1942) sowie damit in Zusammenhang stehendes Quellenmaterial (wie private und offizielle Korrespondenz, Werbematerialien, Zeitungsrezensionen). Zum anderen untersuche ich weitere Diskursträger (wie die Zeitschrift *Aufbau*), um die Diskussion um den amerikanischen Kriegseinsatz zu rekonstruieren.

Während Piscator ungeachtet seiner privaten Vorbehalte die Inszenierung offiziell als Teil der amerikanischen Kriegsanstrengung verstand, war die Adaption für Bruckner vielmehr literarischer Ausdruck seiner persönlichen Exilerfahrung, die sich durch seinen durchweg prekären Status als „enemy alien“, Jude und exilierter Schriftsteller auszeichnete; sie schlug sich auf die Gestaltung der Figur Nathans nieder. Die dezidiert pazifistische Botschaft Nathans lässt die Differenz in den Erwartungshaltungen deutlich vor Augen treten: Bruckner warb aus seiner eigenen werkgeschichtlichen Position heraus nach dem Kriegseintritt der USA noch immer für Frieden, das New Yorker Publikum jedoch stellte nach der Aufführung irritiert fest: „Piscator's production offered a pilgrimage for those who might be of a mind to seek peace for their souls rather than stimulation for their war spirit.“²

¹ Ferdinand Bruckner, *Nathan the Wise*, Archiv Stiftung Akademie der Künste Berlin Brandenburg, Ferdinand- Bruckner-Archiv, 265, hier Akt II/ Sz. 2.

² *New York Daily News*, 4. April 1942.

**„We were aliens, but no longer outsiders“:
The strategies of adaptation of the anti-bolshevik Russian Socialistic
Émigré (Mensheviks) in Germany, 1921-1933
(Exposé)**

Dmitrii Nechiporuk

Dmitry Mikhailovich Nechiporuk got his PhD in 2009 on *The Society of American Friends of Russian Freedom, 1891-1919*. (An abstract in Russian can be downloaded under www.academia.edu/5330701/) He was Researcher in several international projects, SNS Fellow at the IISH in 2011, and until December 2013 Assistant Lecturer at the Department of Sociology at the Higher School of Economics, Saint Petersburg. Currently he is writing a book on environmental cooperation in the Baltic Sea region as an independent researcher.

Recent Publications

„Re-evaluation of Values: Nadezhda Mandelstam as political observer of the Post-Stalin Era“, in: *„Sokhrani moi rech' ...“* [„Keep my words...“] / *Mandel'shtamovskoe obshchestvo*, Moscow 2014 (forthcoming, in Russian).

„American Friends of Russian Freedom, 1890s–1920s: a Prosopographical Study“, in: *Proceedings of International Research Seminar „Historical Biographies in the context of Regional and Imperial borders of Northern Europe“*, Saint Petersburg 2013, 128-133.

Selected Bibliography

Liebich, André, *From the Other Shore: Russian Social Democracy after 1921*, Cambridge, Mass/USA 1997.

Robool, W.H., *Tsereteli - A Democrat in the Russian Revolution*, The Hague 1976.

Letters (1899-1946) / Theodore Dan; sel., annot. and with an outline of Dan's political biography by Boris Sapir. Amsterdam, 1985.

Archives at the IISH, Amsterdam

Rafail Abramovic papers

Pavel Akselrod papers

Karl Kautsky papers

Vladimir Vojtinskij papers

The main focus of my research is the following:

I'd like to make an accent on the interdependence between an adaptation of the exile into a broad local political life and their active/inactive participation in sectarian political arguments concerning the fate of the USSR.

One of the main research questions of Exile studies is the problem of how the exiles could adapt to new conditions of the new country. It is generally accepted that the exiles try to continue taking an interest in politics and life of their own country in spite of the isolation from home. Nevertheless, they should take into account new social circumstances and an alien political atmosphere. How do the exiles perceive new realities and to what extent does a foreign country influence emigrants? To what degree could they acquire a new manner and

way of thinking by the host country?

To answer these questions I am going to investigate three main strategies of adaptation of Russian anti-Bolshevik Socialist emigrants in Germany from 1921 to 1933.

A lot of emigrants arrived from Soviet Russia to Germany in the first half of the 1920s when the Bolsheviks won the Civil war unconditionally. But not all Russian emigrants thought the same way; some of them cherished a hope to return back to Russia after the collapse of the Soviet Power in the near future. But how soon it would happen and in what way this collapse would occur was always a question of sharp contradictions.

As a result, Mensheviks chose different strategies of adjustment in Germany, the country in which tremendous changes in the political sphere had already taken place.

Some Mensheviks who kept their devotion to internationalism continued taking part in the International Socialist Movement. They went on collaborating with German Social-Democrats (Gregor Bienstock, Theodor Dan, Rafael Abramovitch). One of the serious directions in their struggle against the Soviet Russia (the USSR) was its discreet before European Social-Democrat Movement members. The German Social-Democrat Karl Kautsky was their principal ally. I have given the name *internationalists* to this group of Mensheviks.

Other Mensheviks, who had played a major role in the party before 1917, split from the central emigrant body of the party, the Foreign Delegation. The reasons were acute party contradictions and inability to persuade other Mensheviks into their political ideas. That resulted in isolation from the Foreign Delegation. Among this group were the key figures of the Russian Social-Democratic Workers' Party, Alexandr Potresov and Pavel Akselrod. But as Akselrod was considered to be a Menshevik patriarch, Potresov couldn't become a leader of the Foreign Delegation. I have given the name *isolationists* to this faction of Mensheviks.

The major part of the Russian political exiles managed to find a worthy place in the political structures of the German Social-Democratic Party. They kept on ties with the Foreign Delegation, though they were making a successful career as German Social-Democrats. Iurii Denike was an assistant editor of *Die Gesellschaft*, the leading theoretical organ of German Social Democracy, edited by Rudolf Hilferding. Alexander Shifrin (pseudonym Max Werner), was an editor of the *Mannheimer Volksstimme*. Vladimir Woytinsky found himself as a well-paid economic adviser of the statistical department at the General Federation of German Labour Unions (ADGB), which embraced 80% of German organized labour. Besides, they had a keen interest in the events taking place in the Soviet Russia but at the same time they ignored quarrels between members of the Foreign Delegation. I have given the name *integrationists* to this part of Mensheviks.